Uhuhu

oder

Hexen- Geſpenſter- Schatzgräber- und Erſcheinungs Geſchichten.

Erſtes Pakt.

Dicamne aliquid ridiculoſius?

Chryſoſtom.

Erfurt, 1785
bey Georg Adam Keyſer

Vorrede.

Der lächerliche Aberglaube, daß es Hexen, Gespenster und dergleichen Erscheinungen gebe, hat seinen Ursprung aus dem rauhesten Zeitalter und rohesten Heidenthume, und ist in spätern Zeiten wol oft von Grosen und Kleinen, selbst Bischöffen und Volkslehrern, zu mancherley politischen Absichten erhalten und verbreitet worden.

Unsere Thüringische Gegenden sind sehr reichhaltig an dergleichen Traditio-

Bayerische Staatsbibliothek

nen. Wem sind nicht die Fabeln von Doktor Fausts Mantel und Luftreisen, vom Brocken oder Blocksberge, dem höchsten Berge im Harzwalde, bekannt, wohin die Hexen jährlich auf Walpurgis ihren Logen- oder Landtag, oder grossen Sabbath zu halten, auf Ofengabeln, Ziegenböcken und andern komischen Equipagen reiten oder fahren, und da mit ihren bocksfüßigen Freunden feierlichen Tanz halten sollen. Wer weiß nicht die Miracke! des Weltberühmten Pfaffenrichs zu Sondershausen, und Kaiser Friederichs Residenz auf dem Kyffhäuser Berge im Schwarzburgischen, wo er auf der Bank schlafend an einem steinern Tische sitzen soll, wodurch ein langer Bart bis auf die Erde gewachsen.

An Schatzgräbergeschichten sind wir auch nicht arm, und der Verleger dieses

dieſes Buchs verſichert heilig, daß noch oft leichtglaubige Bauren ſeinen Buchladen beſuchen und nach Dokter Fauſts Höllenzwang, Clavicula Salomonis und ſolchen raren Teufels- und Geiſterbanner-Receptbüchern, Schatzgräberformeln und Ceremonien gar ängſtlich fragen, und um jeden auch noch ſo theuren Preis, zu bezahlen geloben, oder treuherzig genug ſind, ihm die Helfte des bewuſten Schatzes zu verſprechen, wenn er eben bey Laune iſt, ihre alberne Lüſternheit zu reizen, oder ſie wähnen, daß er dieſe Wahrheitsſchätze nur für ſich gerne behielte, und ohne ein erkleckliches Gebot nicht damit herausrückte.

Daß bey der Schatzgräberey von jeher die gröbſten Betrügereyen von ſchlauen Perſonen, beſonders den Jeſuiten, verübet worden, iſt wol keinem Zweifel mehr unterworfen u. wie viele leichtglaubige, dumme Leute ſind nicht um die anſehnlichſten

Summen geprellt worden? Um dies desto mehr überzeugt zu werden, darf man nur das absurde Zeug lesen, was in dem bekannten Fausts Höllenzwang ein offenbarer Betrüger der Vorwelt zusammen geschmieret hat. Ich will meinen Lesern nur ein Pröbgen des Unsinns hersezen, den ich aus einem mir von einem Freunde mitgetheilten Manuscript, abschreibe:

D. Joh. Fausti

Libri II.

oder

Des heimlichen und unerforschlichen Geister und Höllenzwangs I. und II. Theil der schwarze Raabe genannt.

Unter diesem Titel, der mit Buchdrucker-Leistchen verbrämt ist, steht nun ein schwarzer Raabe, vermuthlich von einem

einem Formschneider geschnizt, der über, vor, neben und hinter sich allerley chimische und alchimische Zeichen hat).

gedruckt zu Lion den 14. April. 1404 zum erstenmahl

(eine offenbare Lüge, da erst 1440-45 die Buchdruckerkunst erfunden worden)

Liber I.

(wieder alberne Figuren, bey denen der Erfinder gewis nichts gedacht hat)

Lieber Magus und Exorcist

„So du mit diesem Buche dein Verlangen stillen willst, so merke, daß solches erkauft werden muß, denn sonsten pariren vorgesezte Geister nicht, welchen bey der Beschwörung als Zeugen, jedem Ein Species-Thaler gegeben worden ist, ich habe 509 Thlr. geben müssen, theils zur Kauf-

Summe, theils zum Unterpfande, auſſer dieſem würde dir nicht einmal der geringſten Geiſter einer pariren,

Unterricht dieſes Buchs, Zeiten, Tage und Stunden darinnen zu citiren,

und hat es eben die Bewandnis, als mit dem Geiſte

f. 1736319 oder mit der

Springwurzel, und bey der Uebergabe muß der Käufer 1 Species-Thaler vor des Verkäufers ſeine Füſſe werfen, und er das Buch

(Requiſita ad Citationem Spirituum neceſſaria)

Hiermit will ich dich unterrichten, wie du dich verhalten ſollſt, wenn du die Spiritus mit ſonderbarer Gewalt zwingen willſt, daß ſie ſich ſichtbarlich vor deinem ⊙ ſtellen und erſcheinen:

1) Mußt du andächtig beten, daß dir Gott die Gnade geben wolle über die bösen Geister zu herrschen.

2) Mußt du die Hurerey meiden, und dich vor allen vergeblichen Fluchen und Schwören hüten.

3) Mußt du mit der Citation anhalten, obgleich der Geist, den du gefordert hast, nicht alsobald erscheine, denn sie weigern sich Anfangs, und wollen nicht alsobald erscheinen, sonderlich denen Menschen, die in groben Sünden stecken, darum halte an, unverzagt. Kommt nun der, welchen du begehrt hast, in menschlicher Gestalt, so empfahe ihn freundlich: Kommt er aber nicht in menschlicher Gestallt wenn du ihn verlangst; denn es begiebt sich oft, daß ein anderer Geist kommt, der nicht citiret ist, und sie sagen, daß sie also heißen, wie du ihn genennet

hast, darum glaube ihnen nicht, und halte an mit der Beschwörung, bis der rechte kommt, denn es ist mir Anfangs also ergangen."

Wer wittert hier nicht allenthalben den ausgeseimtesten Betrug? Mehr als zu wahrscheinlich wiesen von jeher solche bekannte oder heimliche Geistesbanner und Schatzgräber solche abergläubige, einfältige Leute, die irgendwo Schätze verborgen glaubten, oder dessen durch heimliche listige Abgeordnete erst beredet wurden, an Unbekannte, die sich in der Nachbarschaft und gewöhnlich wohl in andern Ländern aufhielten, und mit einander in Verbindung stunden, um von selbigen dieses zu Hebung des Schatzes unumgänglich nothwendige, mehrentheils wohl nur geschriebene Buch, um eine ihren bewußten Vermögensumständen angemessene Summe unter den bekanntgemachten

machten Formalitäten zu kaufen, und nachdem alle Hokus-Pokus-Experimente fruchtlos abgelaufen, mit sichtlichen Augen zu lesen, und sich erklären und überreden zu lassen, daß man den Grad der inbrünstigen Andacht nicht gezeigt habe, der zur Würkung nöthig, oder sich der Hurerey und Flüchen schuldig gemacht, habe mithin zu diesem wichtigen Geschäft an und für sich unfähig sey — und wie leicht kann sich nicht jeder der letztern Sünden schuldig wissen! — Indes sind die Narren um ihr Geld, und schämen und scheuen sich, es nur jemanden zu erzählen.

Das ganze fernere Buch oder Mst. ist mit lauter sinnlosen Figuren und unbedeutenden Karakteren, Nahmen und gotteslästerlichen Formeln angefüllt, und allerley lächerliche Einbilder und Schnörkel vorgeschrieben, womit sich der Geister-Citirer oder Beschwörer umhängen oder verpanzern soll,

welche

welche freylich die einfältigen, abergläubige Leute in Erstaunen, Grauen, Zittern und Zagen setzen, den Vernünftigen, Aufgeklärten aber nur zum lauten Lachen bewegen können.

Eben so abgeschmackt ist die bekannte Schnurre Clavicula Salomonis die der Herausgeber dieses Buches und Schreiber dieser Vorrede auch vor sich hat. Der Titel ist:

Clavicula Salomonis.

et

Theosophia Pneumatica,

das ist

Die wahrhaftige Erkänntniß Gottes und seiner sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe,

die

heil. Geist-Kunst

genannt,

darinne

darinne der gründliche einfältige *) Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkenntnis Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpfe, aller Künste, Wissenschaften und Handwerken kommen soll

Wesel, Duißburg und Frankfurt
druckts und verlegts
Andreas Luppius,
privilegirter Buchhändler daselbst 1686.

Nach der von Herrn Andreas Luppius vorgesezten frömmelnden Dedikation an alle Liebhaber göttlicher und natürlicher Weisheit, worinne er dieses neu-ausgefertigte rare Kunst- und Wunderbuch, welches — nachdem es lange Zeit im Verborgenen geheim gehalten worden, er willigst einem jedweden zu seinem Besten communiciret und offeriret — schliese ich, daß dieser schlaue Buchhändler

*) Ja wohl einfältige!

ler wohl der Autor dieses absichtlich schwülstigen, dunkeln, schwärmerisch frömmlich geschriebenen Buchs seyn mag, der dadurch einen guten Verlagsartickel zu bekommen, ganz richtig spekulirt haben möchte. Ich will meinen Lesern nur einiges ausziehen, um das sophistische Geschmiere selbst beurtheilen zu können:

Vorrede.

„Was die Geistkunst sey. Ob es eine Teufelskunst, ob sie jemahlen gewesen, oder noch in der Welt sey?

„So Gott ein Geist ist, auch seine Engel Geister sind, so wird eine wahre Geist-Kunst genannt, alles, was Gott selbst durch seine Geister die Menschen in geist- und weltlichen Dingen verwiesen hat, daß aber eine solche Kunst vom Anfang der Welt gewesen sey, erscheinet aus dem, daß Gott der Herr selber auch durch seine Engel

gel (Melachim) und Propheten (Nevym) leztlich durch seinen eingebohrnen Sohn (Een) ja darnach durch seinen heiligen Geist (Ruag) alle geist- und weltliche Weisheit gelehret hat, wie dann in der Tafel der Offenbarung und deren Auslegung nach der Länge gelesen wird, denn

1) Hat er Adam gelehret, daß er sey der heiligste Schöpfer und allgewaltige Beherrscher der Welt, derowegen soll er seinem Willen folgen, so würde er lebendig, wo nicht, so würde er todt seyn. Durch die Unterweisung hat Adam die vollkommene Erkänntniß Gottes und aller göttlichen Geister, alle himmlische und göttliche Dinge gründlich gewußt, denn wer Gott kennet, der weiß alle Dinge folgends.

2) Hat er ihn in das Paradies gesetzet, ihm alle lebendige Kreaturen und Erdgewächse fürgestellt, auch ihn zum Herrn über die Erde gemacht, und aller

ſicht- und unſichtigen Schätze, ihm alle derſelbigen Geheimniſſe entdeckt, auch den Bau der Erden gelehret. Nach dem Fall, als er aus dem Garten Eden iſt verjaget geweſen, hat ihn Gott, abermal gelehret, wie er den Erdboden auſer dem Paradieß bauen ſoll. Ja wie auch alle Artificia d. i. Kunſtwerke von Gott kommen ſind, und Geiſtkunſt genannt werden, ſo hat Gott den Noah das Zimmern gelehret, dem Bezaleel und Achalian allerley ſubtile Künſte und Salamon Weisheit und Verſtand von dem Allerhöchſten gelernet. Mooſes und Aaron vor den Pharao und den Kindern Israel Wunderwerke zu würken gelehret. Inſtitutio Politica iſt von Gott auch gelehret worden. vid. Proph. Joel. 2, v. 28. Nach dieſem allen hat er in dieſe Welt ſeinen eingebohrnen Sohn geſandt, denſelben mit ſeiner Stimme vom Himmel herab verklärt, daß er ſey ſein liebſter Sohn, den man hören ſoll. Derſelbe hat von ſeinem

Vater

Vater die Welt gelehret und den Weg zum ewigen Leben offenbaret ſeinen Apoſteln, die Teufel auszutreiben gelehret, und allerhand Wunderwerke, nach ſeiner Himmelfahrt hat er von Gott den heil. Geiſt ſeinen Apoſteln in die Welt geſandt, und durch ſie große Wunderwerke gewürket. Desgleichen haben die Apoſtel aus Einſprechen des heil. Geiſtes das Volk gelehret, wie daß alle Weisheit und beſondere Gaben des h. Geiſtes ſind. Bedenke das Exempel Jacobs in ſeinen Staabſcheelen, Joſephs, der ſeines Vaters Leichnam vor Faulung behütet hat. Die Wunderwerke ſind alle aus der gnadenreichen Geiſtkunſt gewißlich herkommen und verrichtet worden. Damals ſind alle Künſte aufs höchſte kommen und geſtanden, und wiewol die Aufgeblaſene ſich vermeſſen durften, wie alle Künſte und Handwerke jetzund am höchſten ſtünden, ſo ſind ſie doch bey dieſer verderbten Welt ganz ausgelöſcht, alſo daß kein Fünklein mehr

vorhanden; sintemahl niemand mehr seiner Kunst und Handwerk einigen Grund hat, der gewiß und wahr wäre, in Ansehung, daß man nicht mehr von Gott und seinen heil. Engeln, sondern ein toller viehischer Mensch von dem andern lernet, und ihre Sachen als eigene erdichtete Dinge in aller Hoffarth, Stolz und teuflischen Uebermuth rühmen, da wird in der ganzen weiten Welt kein einiger gefunden, der von Gott gelehrt und ihme deshalber Dank gesaget habe ꝛc.

"Weil dann die Geistkunst samt allen uralten Künsten bey den Jungen dieser Zeit ganz erloschen ist, so ist vonnöthen, dieselbe in Israel wieder aufzurichten und daraus die alte Kunst zu lernen, damit man selbige Gott zu Lob, dem Nächsten zu gut gebrauchen möge. So ist derowegen dies Buch verfaßt worden, daraus die gottseligen Lehrjünger einen Weg erlernen möchten, wie sie zu der wahren Geistkunst kommen und von

Gott

Gott möchten gelehret werden. Denn die Kunſt niemand verſaget, die mag ein jeder Gottliebender erlangen, der ſich mit einem wahren Glauben darzu ſchicket und bereitet und dem Willen Gottes gehorſam iſt, in Anſehung, daß Gott der Herr verheiſſen hat, ſeinen Geiſt über alles Fleiſch auszugießen, daß ſie alle Gottesgelehrte ſeyn ſollen. Was aber gottloſe Leute, Spötter, Aberglaubige und Abgötter ſind, ſollen dieſes Buchs müßig gehen, denn ſie werden nichts ausrichten, ſondern noch tiefer in den Zorn Gottes verſieſſen zur ewigen Verdammniß, den Glaubigen aber ſind alle Dinge bey Gott und den Menſchen füglich und nützlich. Darnach wiſſe ſich ein jeder zu richten. Jeſ. 48. v. 17. Jer. 3. v. 33. 34. Dan. II. v. 21. Sir. I. 1. Prov. II. 6. 2 Cor. IX. 8. I. Cor. X. 20. Joh. VI 45. Colloſſ. III. 3. Matth. XI. 28. Luc. XXI. Joh. XII. 14. Marc. I. Exod. XXIX. 33. Num. XXI. 2 Cor. I. Mal. III. Joh. V. Joh. XXIIX. Marc. XII.

Cap. I. §. 1.

Die heilige Geiſtkunſt oder göttliche Theoſophia iſt eine Weisheit und vollkommene Erkänntnis Gottes und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Creaturen. Die größte Weisheit und Geheimnis iſt in Gott und in den geiſtlichen Geſchöpfen, da man wiſſen ſoll, daß alle Weisheit von Gott dem Herrn herkommt und von ſeinen angeordneten Geiſtern der Befehl Gottes erlernt werden mag, dieſes aber wird genennet ein Geheimnis oder verborgen Ding, das die menſchliche Geſchwindigkeit ohne ſonderbare Offenbarung nicht erforſchen mag, welche ſind: höchſte §. 2. mittelſte §. 3. und ſchlechteſte §. 4.

§. 2.

Der höchſten Geheimniſſe ſind 7 göttliche: 1.) Daß man in 7 Tagen entweder durch Caracteres, oder durch natürliche Dinge oder durch die Obergeiſter alle Krankheiten heile.

2.)

2.) Daß man das Leben verlängern kann, für welches Alter man will.

3.) Daß einem gehorchen müssen die Geschöpfe in den Elementen, die da sind in Gestalt persönlicher Geister: als Zwärglein, Bergmännlein, Wasserfrau, Elrichse, Waldmännlein.

4.) Daß man mit den Geistern reden, von allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen, und von einer jeglichen Sache deren ein Geist verständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nutzet.

5.) Daß einer wahre Erkenntnis Gottes des V. S. und heil. Geistes haben mag.

6.) Daß sich einer selbst möge walten und regieren bis auf sein von Gott gesezies Ziel.

7.) Daß einer wiedergebohren werde.

Einer, der da ist eines erbaren, aufrichtigen und beständigen Gemüthes, mag

diese 7 Geheimnisse von den Geistern erlernen, ohne Ungnade Gottes ꝛc. ꝛc.

Jeder Vernünftige wird aus diesem Mischmasch von Unsinn, seichten Begriffen, falsch verstandenen hier zusammengebämsten Sprüchelchen und unrichtig angewendeten Schriftstellen wohl ersehen, daß der Verfasser Sinne und Verstand zu blenden ausrechne, und ohne weitere Ausführung und Darstellung des fernern Inhalts (der eben mit so bunten scheckigten Figuren, Zirkeln und Abtheilhaken, und ganzen Seiten barbarischer Namen und Worte verbrämt ist) glauben, daß dem viel Dummheit und Stumpfheit der Vernunft bewohnen muß, der an dergleichen Lektüre Behagen findet und ernstlich glaubet, daraus was nützliches, gescheutes zu lernen, oder nur eine Laus oder Mücke zu bannen, sein Leben eine Sekunde zu verlängern oder das Goldmachen und Schazfinden zu ergrün-

gründen. Eben so ein fanatisches Hirngespinste ist ein ander Werk, das ich unter der Ueberschrift:

Auszug aus allen Theilen der Schatzgräberey sowohl, als der Geister-Beschwörung und Zwang, samt einigen Particularien und Geheimnissen von Petro Abano, Abt zu Regensburg und D. I. F. wie auch Chr. W. hinterlassene Elementa magica s. Hedameron Petri de Abano.

vor mir habe, mit dessen abentheuerlichen Gaukeleyen ich aber meine Leser weiter nicht heimsuchen mag.

Die Gespenstergeschichtchen haben grösstentheils ihren Grund in Liebesbegebenheiten, abentheuerlichen aber immer natürlichen Ereignissen, die nur von Furchtsamen oder Abergläubischen nie unterfucht

werden — oder in Diebsabsichten und Versuchen. Ist durch dergleichen absichtliche und zufällige Bemerkung und Verbreitung nicht selten mancher Ort, Schloß, Hauß, Stube, Kammer und Gegend so verdächtig und verschrien worden, daß sie von den Besitzern verlassen, geflohen, und eben dadurch die Absicht der schlauen Unternehmer und Theilhaber erreicht worden.

Bei den mehresten dieser Begebeiheiten wurde nun immer der Teufel für den Urheber gehalten, und auf dessen Einfluß und Mitwürkung vieles gedeutet und geschoben, was schlaue oder böse Menschen unter und gegen einander vornahmen. Da aber auch dessen Wesen uns jezt näher bekannt ist, so haben wir auch Ursach aufmerksamer zu sein, und die Meynungen eines Dichters nur zu beherzigen, die vor einigen Jahren im baierschen Zuschauer gedruckt erschien *).

An

*) Der Zuschauer in Bayern, Dec. 1784.

An den Teufel.

Man will dir, Armen, jezt den Abschied geben,
Und läugnet deine Macht,
Man führt bey Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bey Nacht.
Dir gehts, wie einem König auf der Bühne
Man spottet deiner kek,
Seit Jahren schon schreibt wider dich die kühne
Berliner Bibliothek.
Ein jeder Knabe nekt dich zum Vergnügen
Und dünkt dabei sich klug,
Du gleichst dem Löwen, den in lezten Zügen.
Sogar der Esel schlug.
Doch all die Neckerei ist — wo nicht Sünde —
Doch ohne Consequenz.
Wir haben leider nach so viele Gründe,
Von deiner Existenz.
Die schwarzen Buben treiben ja noch immer
Mit Menschen ihren Hohn,
Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.
Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten:
Doch sieht man sie das nun

In männlichen und weiblichen Geſtalten,
Auf der Redoute thun.
Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle,
Haſt du zwar eingeſtellt;
Doch machſt du, daß ſie an deiner Stelle,
Der Junker ſelber hält.
Und ſchreckſt du gleich die fromme Dame nimmer
In ſchwarzer Livree,
So kömmſt du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Lauſer und Lakai.
Zwar läſſeſt du gleich allen böſen Geiſtern
Nicht mehr Geſtank zum Hohn,
Doch riecht man dich in unſern kleinen Meiſtern
Auf funfzig Schritte ſchon.
Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Menſch geſehn;
Doch unſre Männer rechnen ſichs zur Ehre
In dieſen Schmuck zu gehn.
Du gehſt nicht mehr um Jungen zu verſtricken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährſt du jezt, ſie ſicher zu berücken,
In eine Kupplerin.
Der ſchwarze Bock, der oft zu Luſtgelagen,
So manche Hexe trug,
Iſt abgeſchaft, doch giebts in unſern Tagen,
Noch graue Völke g'nug.

Auf

Aus Spiegeln gukt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar izt kein Satan mehr;
Doch sind gar viele, die sich drinn begaffen
Noch häßlicher, als er.
Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stets in unsre Weiber
Und quälest uns zu todt.
Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
zwar nun nicht mehr ein Kind;
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.
Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben
Nicht mehr auf dein Geheis;
Doch machst du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glührnd heis.
Du kömmst zwar, wenn man dich exorcisiret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh;
Doch machens Schuldner, wenn man sie citiret,
Gerade so, wie du.
Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl verschreiben,
Sich um den Wucherer.
Zwar marterst du die armen Menschenseelen,
Mit List Gewalt und Trug,

Nicht-

Nicht mehr, wie vor, allein die Narren quälen
Einander ſelbſt genug.
Und braucht man gleich jezt keine Lucaszettel
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den ſchon vergeßnen Bettel
Ein Pater * — noch ſo ſehr.
Und hebet alles dies nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt,
So ſieht man ja noch täglich viele Teufel
In menſchlicher Geſtalt.

Bl.

Kann mans nun den niedern Volksklaſſen verdenken, wenn ſich bey ihnen der durch ſo mancherley verkehrte Vorſtellungen erzeugte Aberglaube ſo lange erhalten, und oft die traurigſten Würkungen hervorgebracht hat, da ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſelbſt von den Obrigkeiten ſolcher feierlichſt geſchüzt und die Meinungen zum unverwerflichſten Glauben worden: daß es doch Hexen geben müſſe, weil von den Obrigkeiten ſo viele unſchuldige Kreaturen durch die ſcheuslichſten

ſten Prozeſſe zu den fürchterlichſten Martern und Scheiterhaufen gebracht worden?

Der Urſprung der Hexen-Prozeſſe ſcheint nun auch ſeinen Grund in der Dummheit jener Zeitalter zu haben, wo vielleicht manche geſchickte Perſonen durch künſtliche, aber natürliche Mittel, erworbene Geſchwindigkeit und Darſtellung mancherley bewundernswürdiger Dinge und Erſcheinungen den Pöbel in Erſtaunen ſezten, die ſie auch wohl durch die jezt ſo bekannte natürliche Magie erlernet, wodurch der Begrif des Uebernatürlichen erzeuget und ſie darum für ſolche Zauberer gehalten worden, welche mit dem Teufel in beſonderer Verbindung ſtünden; da doch jezt Schulkindern dergleichen Prozeſſe, Taſchenſpielereyen, Seiltänzer- und Luftgaukler-Uebungen bekannt ſind, und durch je mehr und mehr ſich erweiternde Naturlehre und dahin einſchlagende

de Schriften bekannt werden. Was hat nicht die Lehre und die Versuche mit der Electrizität seit nur 30 = 40 Jahren für natürliche Wunder aufgeklärt, die in jenen Zeiten den Lohn der Scheiterhaufen nach sich gezogen haben würden. Gewiß, wenn in jenen Zeiten die jezt unsern Kindern aus Zeitungen bekannte, in Frankreich erfundene Luftmaschienen und an so vielen Orten auch in Deutschland und in unserer Stadt und Gegenden bestätigten Luftreisen und Ballons bemerkt worden wären, wie hätten da Abergläubische staunen, und die geschickten Unternehmer der offenbarsten Zauberey laut anklagen sollen! Wie hätte man die Höllenbrände zu verbrennen getrachtet!

Zauberey und Kezerey wurden nun in vorigen finstern Zeiten oft für einerley gehalten. Kan mans auch wohl den ersten Christen so hoch anrechnen, wenn sie

einen

einen Begrif mit dem andern verwechselten, da die heilige Schrift solcher Worte und Begebenheiten Erwähnung thut, die übernatürliche Würkungen zum Grunde zu haben, oder anzuzeigen scheinen, bey richtiger Prüfung des Grundtextes und genauer Erwägung der Umstände aber allemal dahin zu erklären sind: daß es natürliche Würkungen, Täuschungen und Betrügereyen gewesen sind, worwider Propheten und Apostel schon zu Felde gezogen und eben deswegen geeifert, weil sie zum schädlichsten Aberglauben und damals leicht eintretenden Abgötterey oder Ketzereyen verleiteten.

Es war auch vielleicht eben die gut gemeinte Absicht der ersten Volks-Regenten, Bischöffe und Päbste, diese schädliche Gaukeleyen und zum Aberglauben leicht verführende natürliche Zaubereyen

einzuschränken und das Nachtheilige für die Religion, Sitten und Wohlstand der Unterthanen abzuwenden, und deshalb Gesetze zu geben, die nur durch zufällige Umstände, oder armselige Sprachkunde jener Zeitalter so schiefe, schlimme Begriffe und traurige Würkungen hervorbrachten.

Hexenmeister war erst der Nahme der auf solche vermeinte oder sogenannte Zauberey vigilirenden Inquisitoren, die auf dergleichen und Hexen Tag und Nacht Jagd machten. Späterhin ward er ein Schimpfnahme, weil sie vielleicht manchen anerkannt Unschuldigen ins Unglück brachten, und nach und nach wurde er gleichbedeutend mit Zauberer.

Hexenmeister und Ketzermeister wurden aber endlich Titel, vor denen die Welt zitterte, weil theils ihre Macht so

unbegränzt war, daß es nichts, als einer heimlichen oder öffentlichen Anklage, oder sich durch unbedeutende zufällige Handlungen zugezogenen Verdachts, bedurfte, um gleich zu gefänglicher Haft, Marterkammer und Scheiterhaufen gebracht zu werden; theils gemeine Leute diesen fürchterlichen Männern besondere geheime Mittel zutrauten, Dinge zu erforschen, die kein Sterblicher je geübet. Es war wohl in jenen Zeiten ein wahres Unglück für eine Stadt und Gegend, wo solche Männer ihr Wesen trieben, und triefäugige alte Weiber waren wohl bald in die Inquisitions-Liste eingeschrieben! Ueberhaupt hat der dumme Aberglaube der Hexen-Kunst von jeher die Weiber mehr als die Männer in Verdacht gebracht, weil eben die sich mehr mit den fanatischen Betrachtungen der Hexerey beschäftiget und ihre lebhaftere Phantasi-

dahin einſchlagende Dinge erzeugt, die ſie an ſich und andern erfahren zu haben geglaubet.

Die Hexenproceſſe nahmen zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ihren Anfang. Pabſt Innocenz VIII. legte den Grund dazu durch eine Bulle vom 5ten December 1484, darinne er eben die Zaubereyen unter die Ketzereyen zählte, und zween Dominikanern als Inquiſitoren befahl Deutſchland davon zu reinigen, Sie hieſen Jacob Sprenger und Henricus Inſtitoris, und ſchrieben das Buch Malleus maleficarum den Hexenhammer. Johann Wierus, Leibarzt des Herzogs von Cleve, war der erſte, der 1563 in ſeinen ſechs Büchern de praeſtig. daemon. dies unmenſchliche Verfahren beſtritte. Dieſem folgten nicht nur zwey proteſtantiſche Theologen, Andreä und Thummius,

minus, sondern auch ein Jesuit zu Paderborn P. Friedrich Spee in seiner Cautione rationali 1631 in 8. nachdem er vorhero viele hundert Hexen zum Scheiterhaufen geführet hatte. Die Haare stehn einem zu Berge, wenn man den in diesem Buch angebrachten summarischen Innhalt des damaligen Hexenprocesses lieset. Endlich traten noch in England auf **Wagstaf**, **Webster** und **Gaurgison**. In Frankreich der königliche Leibmedikus St. Andreä, und in Deutschland Thomasius. Lezterm hat besonders Deutschland die Aufklärung über diesen Gegenstand sehr viel zu danken.

Verschiedene, als **Erasmus Franciscі** im höllischen Proteus, Becker und neuerlich der Herr Pastor Schwager zu Jöllenbeck haben Gespenster- und Hexen-Geschichten und Prozesse ausgegeben und noch versprochen, so wie einige und neu-

erlich Herr Hofrath und Prof. Hennings zu Jena von Geistern, Geisterſehern und Visionen geſchrieben haben. Dieſe Schriften ſind aber theils zu weitläuftig theils zu philoſophiſch, polemiſch-kritiſch, und mehr für Gelehrte als diejenigen Claſſen, für die ich gegenwärtige Sammlung von Hexen- Geſpenſter- Schazgräber- und ſolchen Erſcheinungs-Geſchichten anlege, die blos facta und Umſtände enthalten, und die zu Ueberzeugung und Ausrottung des gefährlichen Aberglaubens abzwecken ſoll.

Richtige Darſtellung und wahrhafte Erzählungen der Umſtände und genaue Prüfung der wahrſcheinlichen und möglichen oft unzweifelhaften Urſachen ſind die Mittel, den gemeinen Haufen und vornehmen Pöbel vom Aberglauben zu befreyen und Aufklärung zu befördern.

Dieſe

Diese Absicht zu erreichen, soll diese Sammlung, aus Sieten und Büchern treulich aufgezogene, oder gehörte und gesehene Geschichten von Hexen-Prozessen Schatzgräbern, Gespenstern, und dergleichen Begebenheiten aufstellen, die sich ereignet haben, und in manchen noch dämmernden Gegenden sich noch täglich zutragen.

Findet dieses Büchlein Beyfall, so soll jährlich oder jede Ostern und Michaelis-Messe ein Bändchen erscheinen und dies dem Herausgeber Ueberzeugung werden, daß er seine Absicht erreiche und — wenns die Herrn von Clarus confiszirn, desto besser! — Von jeder Sorte werde ich also in jeden Heft oder Packt und so nach und nach von gar mancherley Dummheiten, Bosheiten, Aberglauben, Betrügereyen,

Albern-

Albernheiten, und Lächerlichkeiten ein Probgen geben.

Beyträge aus gerichtlichen Acten oder andere dahin einschlagende Nachrichten und Beyträge sollen dem Herausgeber angenehm seyn, und können unter Addresse an die Keyserische Buchhandlung obnfrankirt besorgt werden.

Erfurt Michaeli-Messe 1785.

D. H.

Innhalt.

1. Aktenmäſige Geſchichte eines im 18ten Jahrh. zu Groſſenuſtedt im Eiſenachiſch. verurtheilten Hexe. v. Piſtorius Pag 1 (noch nie gedruckt)

2. Schreckliche Execution an 2 alten Bauer-Weibern, vermeintl. Hexen in Polen 90

3. Nachricht von einem groſen Vogel, deſſen Erſcheinung und Tod wunderlichen Aberglauben gewürket 91

4. Natürliche Geſpenſter, oder Erſcheinungs-Geſchichte der Grafen Lewis und D— 93

5. Traurige Begebenheit einer Entzauberung zu Croiſiers in Champagne 97

6. Eine Liebes-Ritter- und Geſpenſter-Begebenheit eines wunderlichen Skelets 100

7. Merkwürdige Geſchichte eines unſchuldig hingerichteten Vaters und zweier Töchter, die ein ruchloſer Kerl im Schlafkrunk geſchwängert, und eines durch leztern verdächtig wordenen Gefängniſſes, das Martinsloch genannt 134

8. Militäriſche Geſpenſtererſcheinungen in Schleſien 146

9. Eine Erſcheinungsgeſchichte und Begebenheit eines gefundenen Schazes in Stralſund 150

10. Betrugsgeſchichte einer ſchon in die Verweſung übergangenen verſtorbenen und wieder aus dem Sarge entſtandenen adelichen Dame und geſpenſterlicher Leichenconduct in Prag 158

11. Eine Schazgräber Geſchichte 165

12. Natürl. Spukerey eines Hirnſchädels, den eine Maus bewohnte 167

13. Unglückliche Schazgrabungs Begebenheit des Studenten Meier und zweyer Bauern, Seckner und Zenker in Jena. 171

14. Geſpenſter Furcht und natürl. Ereigniſſe, die einem Reiſenden begegnet. 175

15. Begebenheit einer behext geglaubten Kuh die die Milch ſelbſt ausgeſoffen 176

I.

Geſchichte

einer

im achtzehnden Jahrhundert

verurtheilten Hexe

in Auszügen aus den Original-Akten und mit Bemerkungen herausgegeben

von

G. W. Piſtorius.

In den gegenwärtigen Zeiten, wo gereinigte Philoſophie und aufgeklärte Menſchenkenntnis ein helleres Licht über die Gegenſtände des richterlichen Amtes, über Geſeze, Tugend und Glückſeligkeit wirft, ſucht und ſammelt man die traurigen Ruinen

Uhuhu! is Pakt. A

nen auf, welche Fanatismus, Pedanterey, und noch nicht genug geläuterte Gerechtigkeitspflege in der dunkeln Vorwelt stehen gelassen hat. Wie das unbewährte Urteil eines Kindes, das von einer schlecht geprüften Idee ausgeht, bey allem wohlgemeinten Fleiße in jeder Handlung widersinnige Anlagen zeigt, so müssen die Untersuchungen und Urtheile, welche die sonst wohlgesinntesten und vernünftigsten Richter der Vorzeit auf allgemein vorgefaßte Meynungen baueten und bauen mußten, angesehen werden. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Hexenprocesse betrachten. Sie beruhen alle auf der Einwürkung des Teufels, durch welche die menschliche Forschbegierde gewisse Würkungen der Natur, zu deren wahren Erkenntnis der Verstand noch nicht reif genug war, in frühern Zeiten erklären wollte. Will man von dem Teufel eine interessante Charakteristik, und von seinen Einwürkungen in die Natur eine vollständige Theorie haben, so lese man das, was Nicolaus Remigius *) über diese Materien

*) Dieses Buch kam 1598 zu Frankfurt heraus. Es ist betitelt: Daemonolatria, das ist, von Unholden und Zauber-Geistern, des Edlen, Ehrenvesten, und Hochgelahrten Herren,

serien geschrieben hat, nach; und will man sich von der Anwendung dieser abentheuerlichen Philosophie überzeugen, so lese man Hexenprocesse. Ich weiß nicht, ob unter denenjenigen, welche der Geist der Aufklärung bisher gesammelt hat, einige seyn werden, die einen Beweiß abgäben, daß jene schauerliche Kindheit des menschlichen Verstandes noch in denen spätesten Zeiten in ihrem alten Umfange bestanden hat. In dem H. S. Eisenachischen Amte Grosenrudestedt *) liegen drey starke Bände Akten, welche über einem solchen Proceß verhandelt worden sind. Sie sind ihrer Seltenheit wegen von mehrern entfernten Orten verschrieben und gelesen worden, und ich glaube, daß es dem Wunsche derjenigen,

ren, Nicolai Remigii, deß Durchl. Hertzogen in Lotharingen, Geheimen Raths und Peinlicher Sachen Cognitoris publici in deßen Hertzogthumb Lotharingen. Von wegen vielfältiger wunderbarlichen Historien so sich mit den Hexen, deren über die Acht hundert in gedachtem Hertzogthumb Lotharingen verbrännt worden, zugetragen, sehr nützlich, lieblich und nothwendig zulesen. Auß dem Latein in hoch Teutsch übersetzt, durch Teucridem Annæum Privatum. Mit Römisch. Käyserlich. Majest. Privilegio vnnd Begnädigung.

*) Zwey Stunden von Erfurt.

welche über dieſe Materien Licht verbreiten, entſpreche, wenn ich ſie theils auszugsweiſe, theils in genauen Copien als auffallende Züge der Anhänglichkeit an jene alte Dämonolatrie, der Welt hier vorlege.

Gegen das Ende des Jahrs 1704 lebte in dem Herzogl. S. Eiſenachl. zum Amt Groſenrudeſtedt gehörigen Dorfe Mittelhauſen ein Weib von 37 Jahren, welche Anna Martha Hauſpurgin hieß, und ſonſt die Gänſe da gehütet hatte. Sie war arm, und gieng, weil ſie nach Art alter Weiber mit ihrem Rath in Krankheiten gern behülflich war, bei verſchiedenen Einwohnern ein und aus, und eine gute Doſis von Aberglauben, den ſie beſaß, und der ſich denn bei dieſer Gelegenheit am erſten zeigen mußte, ferner die Krankheit und der Tod eines Kindes des Wirths, deren Urſachen der hexenglaubende Pöbel, weil er ſie nicht einſah, gern übernatürlich erklärte, war genug, dieſem Weibe, welche in dem Hauſe des Wirths ein- und ausgieng, den Verdacht einer Hexe zu erwecken. Sie wurde

zu dem kranken Kinde gerufen. Unter den Anwesenden sezte ihr besonders einer zu, ihre Hexerey zu gestehen, und dem Kinde die bösen Dinger, wie man es nannte, wieder abzunehmen. Er rizte ihr die Hände mit einem Messer auf, und suchte ihr dadurch, daß er sie mit Brandwein, den er in die blutende Wunden goß, eine ziemliche Zeit peinigte, das Geständnis abzudringen, oder sie durch die damals übliche aberglaubische Procedur, nach welcher er ihr ein Stück vom Wammes und der Schürze abschnitt, und durch das Räuchern damit, das Kind zu heilen glaubte, der Hexerey zu überführen. Indessen wurde sie durch den Dorfrichter Hanß Thalderf, der auf ihr heftiges Schreyen dazu gekommen war, von dieser unmenschlichen Behandlung erledigt, der diesen Vorfall auch am 10. Dec. 1704 dem Amte anzeigte. Weil indessen der damalige Beamte nichts darauf vornahm: so klagte die Hauspurgin selbst am 10. März 1705 bey seinem Nachfolger, und forderte vom Wirth, auf dessen Anstiften sie so sehr gemißhandelt worden war, 100 Thlr. für den Schimpf. In dem Protokoll über diese Beschwerde ist folgende Bemerkung, die mir von der größten Wichtigkeit scheint, weil sie einen trau-

zigen von Melancholie angefochtenen Gemüthszustand verräth, der, mit schwachen Verstande und abergläubischer Furcht vereinigt, notwendig irrige und überspannte Begriffe erzeugen muß. Es heißt nämlich:

"Beym Eintritt in die Ambtsstube fiel Klägerin auf die Knie, und stellte sich sehr betrübt, wolte nicht wieder aufstehen, bis sie etlichemal dazu erinnert wurde, zuweilen weinte sie, legte die Hände zusammen, und redete viel von Gott.

So vielen Einfluß dieser Umstand in die Bestimmung des Charakters dieser Person, der sich in der Folge noch mehr entwikkeln wird, und mithin in den ganzen Prozeß hat, so wenig betrachtete man ihn zu einer Zeit, wo die Würde der Menschheit so sehr verkannt war, aus diesem Gesichtspunkte. Man nahm vielmehr aus ihm und ähnlichen Vorfällen Gründe, auf Gewissensbisse und innere Anklage des Herzens zu schließen, und dadurch den Verdacht für Hexerey, wozu man in den damaligen Zeiten, wie es durchgängig scheint, so sehr geneigt war, nur zu vergrößern und zu bestätigen. Statt daß also Humanität des Richters, dieses unglückliche Weib in den beleidigten Rechten der Menschheit hätte

schüzen,

ſchüzen, und den an ihr verübten Frevel rügen ſollen, ſchien vielmehr jener ſchauerliche richterliche Ernſt geweckt zu werden, der in den Gerichtshöfen die Stelle der Menſchlichkeit damals vertrat. Man fragte ſie daher nach der Krankheit des Kindes, ſo dem Wirth geſtorben, und ſie erzählte, daß man ſie um deswillen in Verdacht hätte, weil ſie das Kind einsmals auf dem Wege nach der Kirche zu ſich gerufen und hinter daſſelbe drein gegangen ſey; und weil ſie der Schäferin, wegen ihres lahmen Sohnes einmal den Rath gegeben, daß, wie ſie von ihrer Schwiegermutter gehört hätte, ſolche Schäden curirt werden könnten, wenn man ſie mit nüchtern Speichel kreuzweis ſchmierte, ſo hätte dieſe Frau ein Gericht veranlaſſet, das nachmals den Verdacht wider ſie erwekt hatte, ſo wie auch das, daß der Gaſtwirth, den 2 Gänße geſtorben wären, ihr die Urſach davon beymeſſen wollen. Sie konnte, wie ſie angab, nicht leſen, und wurde mit dem Bedeuten entlaſſen, daß dieſer Sache halber Termin angeſezt werden ſollte. In dieſem, es war der 28. April 1705 nahm aber die Sache eine noch mehr unglückliche Wendung für die Hauſpurgin. Der Gaſtwirth vertheidigte ſich durch allerhand abentheuerliche Mährgen. Z. B. daß von ſei-

nem 4wöchentlichen Kinde, welches sie mit Honig und Mehl geschmiert hätten, die bösen Dinger *) wie Käsemilben herausgekrochen wären, daß die Hauspurgin, die sonst gar nicht in sein Hauß käme, ohne eine Ursach angeben zu können, beym Schmieren des Kindes dazu gekommen wäre, und gesagt habe: die bösen Leute würden es zu verantworten haben, daß sie ein solch Kind so marterten; daß ferner die Gemeinde ihr als Gänsehirtin den Abschied auf seine Veranlassung gegeben, weil man glaubte, daß

*) In Heinrich Kayßers Aussage findet sich Fol. 61 Vol. 1. eine sehr interessante Schilderung dieser Krankheit. Es heißt nemlich: Sein Kind, so nicht völlig ein Jahr alt gewesen, hätte die bösen Dinger gehabt, es wären Würme gewesen, nicht wie andere Würme, welche von den Kindern sonst zu gehen pflegten, sondern sie hätten schwarze breite Köpfe gehabt, wären eines Fingers Glieds lang gewesen, und durch den Stuhlgang vom Kinde kommen, wie sie denn auf der Windel herumgekrochen. Das Kind hätte man mit essen nicht ersättigen können. Deponent glaubte, daß wenn er ihm Galle vorgehalten, es solche zu sich genommen haben würde, das Maul hätte es stets nach dem Essen aufgesperrt, die Krankheit wäre dem Kinde plözlich ankommen, wäre in 3 oder 4 Tagen daran gestorben.

daß mit dem Brod, welches sie zum Lohne bekommen, etwas Böses vorgenommen werden könnte, ingleichen, daß sein ältester Bube von 7 Jahren, als er mit der Hauspurgin in die Kirche gegangen, plözlich krank geworden und geklagt hatte, daß er Kopfschmerzen bekommen habe, als er vor der Hauspurgin hingegangen sey, daß der Knabe in 3 Tagen alles Fleisch vom Leibe verloren, oft geschrien, gesungen, die Augen 3 Stunden lang fest zugehalten und eine solche Stärke gehabt habe, daß zwey Männer ihn zu halten Mühe anwenden müssen, daß seine Kuh, sobald die Hauspurgin vor dem Stalle hingegangen, die Milch verloren und diese nicht eher wieder bekommen habe, als bis sie gekalbt hätte. Ferner hätten seine 6 Schweine, welches zum Verwundern wäre, eines unter sich tod gebissen. Die Hauspurgin wäre auch nicht im Stande gewesen, den Teufel fünfmal einen Schelm zu heissen, wenn es verlangt worden wäre. Endlich zeigte derselbe noch, als etwas sehr Bedenkliches, einen Umstand an, in dem ich wieder Spuren von dem bedauernswerthen Gemüthszustande dieses unglücklichen Weibes finde, und ich will um deswillen die ganze Stelle wörtlich hersezen:

"Nachdem Beklagte verstehender massen sich
"verantwortet hatte, brachte er annoch
"an, wie daß als die Hauspurgin in
"die Ambtstube gehen wollen, und den
"Drucker am Schloß angegriffen, sie
"gesagt: Weß mein Gott wil, das
"geschehe allzeit, sein Wil der ist
"der beste. Berufft sich auf Oßwald
"Kayßern und Hanß Fleischbauern
"von Mittelhausen welche solches ge-
"hört haben sollten, diese Leute wurden
"vorgefordert und darüber vernommen,
"welche obiges nicht nur bejaheten, son-
"dern auch noch hinzusezeten, Es hät-
"te die Hauspurgin noch mehrere
"Worte geredet, so sie aber nicht ver-
"stehen können."

"Anna Margaretha Steinmezin des Amts-
"dieners Eheweib welche obiges auch
"mit angehöret, wurde auch vernom-
"men, und berichtete, als die Hau-
"spurgin wäre in die Ambtstube gefor-
"dert worden, hätte sie die Hände zu-
"sammen gelegt, und wäre nahe vor
"die Thür getreten, sodann geberet:
"Waß mein Gott wil, geschehe all-
"zeit sein Wil der ist der beste, zu-
"helffen denen er ist bereit, die an

ihn

"ihn glauben feste, Nun gehe ich
"fort und sage kein Wort, geschwin-
"de geh ich hinein: Indem sie nun
"diese lezte Worte gesprochen hätte
"sie alsbald die Thür geöffnet und
"ganz heimlich noch etwas geredet,
"so man nicht verstehen können, und
"wäre zur Ambtstuben hinein getreten."

Doch nähere Beleuchtung des Charakters eines angeklagten Verbrechers, vermißt man besonders bey dem Verbrechen der Hexerey in damaligen Zeiten ganz; es wären sonst wohl früher, als Thomasius lehrte, die Richter des Volks vor einer solchen Inquisition mit Beschämung vorüber gegangen. Jener große Theil der Kenntniß, die ein menschlicher Richter haben kan, gehörte damals nur in das Gebiet des Philosophen; aber große Kleinigkeiten, Facta, die bey aller Lächerlichkeit nur von den Gesezen gestempelt waren, waren die Sache des Richters. Vergebens sucht man daher in diesen Acten nach Spuren von irgend einer Reflexion über den Charakter dieser Person. Ohnwissend hat die Treue des damaligen geschickten Actuarius, diese Züge der Wahrheit unter hundert beliebtern Irthümern verstreut mit aufgezeichnet,

zeichnet, sie sind aber unbemerkt liegen geblieben.

Es wurde nun nicht weiter an ihre gesuchte Satisfaktion gedacht, sondern statt dessen mehrere Anzeigen aufgesucht, sie die Hexerey verdächtig zu machen. Die 8 Personen, welche vom 12. bis 25. May weitläuftig von Krankheiten und Sterben ihrer Kinder und ihres Viehes deponirten, hatten vermuthlich auf ein Signal gewartet, es der Hauspurgin schuld zu geben, und dieses hatte nunmehr der Gastwirth gegeben. Einer von diesen Zeugen der Richter Hanß Thaldorf deponirte zwar, daß ihm mehrmals Gänse gestorben wären, er hätte es aber der Hauspurgin nicht beygemessen. Es wären ihm auch 2 Kinder vor 12 Jahren nach einander gestorben, hätte ein Doctor Medicinae in Erfurt, dessen Nahmen er vergessen; vorgegeben, daß es mit den Kindern nicht von rechten Dingen zugienge, wie dann seine Frau die Kinder hin zum Doctor gebracht hätte. Er schloß aber seine Aussage mit dem vernünftigen Gedanken, der ihm Ehre macht.

"Welches er dahin stellte, und hielte
"dafür, daß ihm und den Seinigen
"ohne Gottes Zulassung von keiner
"Hexin etwas begegnen könne.

Das

Das Amt berichtete nun die Sache an die Regierung am 27. May. Von da kam folgender Befehl:

> ihr wollet Euch zuförderst mit Euren Antecessore dem gewesenen Ambtmann Ebert vernehmen, was ihn zu so einer geringen Straffe Fol. 4 und Unterlaßung der fernern Untersuchung bewogen, seine Erklärung, welche Er schriftl. zu thun hat, den Actis beyfügen und hierauf selbige in den Schöppenstuhl nach Jena zum Spruch Rechtens, wie in dieser Sache weiter zu verfahren, verschiken.

Der Amtmann Ebart verantwortete sich weitläuftig und entschuldigte sich, daß er als Justizbeamter dahin verpflichtet sey, in Ermangelung naher Indicien keine kostbare und schwere Prozesse zu veranlassen, sondern die umlaufende Klagen so viel möglich summarisch zu debattiren.

> Gestallten wie bekannt, viel eher die Gelindigkeit als Schärffe, zumahln in denen delictis occultis, dergleichen die Hexerey ist, bey Gott zu verantworden ist.

sind seine eigene Worte.

Das

Das Urthel Fol. 53. von dem Schöp-
penstuhl zu Jena erkannte die Specialinqui-
sition, worauf noch verschiedene Einwoh-
ner zu Mittelhausen vernommen und sodann
am 4 Jul. 1705. das Verhör über Artikel mit
der Inquisitin angestellet wurde. Ich wür-
de zu weitläuftig werden, wenn ich dasse-
be ganz hierher setzen wollte, da es aus 55
Blättern besteht. Es begreift zu viele Ne-
benumstände in sich, durch welche nur die
Hauptsakta, welche weiter unten vorkom-
men werden, ausgemittelt und ins Licht ge-
setzt werden sollten; Umstände und Mähr-
gen, welche sich in unsern Tagen noch zum
Theil in den Spinnstuben erhalten, und das
Bild einer Hexe so vollkommen entwerfen,
als Schakspear es in seinem Macbeth nur
immer uns darstellen konnte. Doch um
selbst zu hören und zu prüfen, will ich einiges
daraus abschreiben; zuvor aber muß ich
noch einer Marginal-Regisiratur Fol. 27.
gedenken, die man bey Gelegenheit der
Aussage der Gastwirthin, daß die Scharf-
richterin, von der sie ihr krankes Kind ha-
be besehen lassen, zur Antwort gegeben ha-
be: daß eine junge starke Frau Theil dar-
an hätte, aufgezeichnet hat:

Die Hausspurgin heißt es, ist eine junge, groſse, starke Frau, und hat etliche Kröpfe am Halſe.

Und nun etwas von diesen Artikeln:

Art. 79. Ob Inquisitin nicht wissend, daß der Schmidt von Ahlich dem Kinde, (des Wirths,) damals in den Mund geblasen?

— 80. Und das Kind darauf wieder nach der Luft geschnappet.

— 81. Nachgehends aber unbeweglich stille gelegen?

— 82. Jedoch zu singen angefangen, ganz helle, als wie die Musicanten geigeten, lauter Schnapperliedergen.

— 83. Und solches 1 halbe Stunde angetrieben.

— 84. Daß ihm auch der Mund ganz trocken darüber worden, und selbigen fast nicht mehr regen können.

— 85. Der Schmidt von Ahlich aber alsbald vorgeben, es gienge nicht von rechten Dingen zu, das Kind müste es von bösen Leuten haben.

— 86. Ob nicht der Wirth auf Geheiß des Schmidts noch in selbiger Nacht Eichelnlaub, Weyhrauch und Teufelsdreck gehohlet,

Art. 87. Und als der Wirth solches gebracht, der Schmidt noch etwas aus dem Schubsak genommen, alles zusammen in ein Papier gewickelt, und auf Kohlen das Kind damit geräuchert

— 88. Und das singen wieder aufgehöret

— 118. Ob es sich nicht mit dem kranken Kind nach dem Räuchern in etwas gebessert,

— 119. Aber beym Räuchern eine solche Stärke (nach Fol. 13. 7. Jahr alt) gehabt, daß 3 Männer dasselbe zu halten Mühe anwenden müssen.

— 120. Ob nicht 2 oder 3 Tage drauf das Kind einen starken Durchfall bekommen

— 121. Und in denen excrementis weise Würmer, also wie Spuhlwürmer und andere lebendige Dinger, welche lezlere etwa einer Steckenadelkuppe dick und etwa halb so lang wie eine Steckenadel gewesen, von ihm gangen.

— 123. Sobald aber die excrementa kalt worden, man keine Würmer mehr, weder weise noch andere gesehen.

— 124. Ob nicht das Kind unter solcher Krankheit gantz vom Leibe kommen daß nichts alß die bloßen Röhren mehr vorhanden gewesen

Art.

Art. 125. Und das Kind die Beine nicht gleich thun können, als ob solche in den Knieschеiben krumb worden

— 126. Das Kind aber nachdem es weiters mit Oehl geschmirt und ihme Farrenksaamen eingegeben worden, es wieder mit ihme nach und nach bes-ser worden?

— 127. Gleichwohl aber dem Ansehen nach nicht mehr so rechten Verstand habe als wie zuvor.

Sehr natürlich und eine wahrschein-lich traurige Folge jener Quaksalbereyen, die den Staupbesen verdienten. Das na-türliche, so nah vor den Augen liegende sah man aber damals nicht. Nein, man frag-te lieber:

Art. 128. Ob sie dieses Kind nicht be-zaubert gehabt, und wie sie es gemachet.

— 214. Ob die Ellingerin (Anna Mar-tha) nicht einsmahl in der Nacht ein zusammengewickeltes Klümpgen Wol-le einer kleinen welschen Nuß groß dar-innen ein sterl von einer kornähre ge-stecket und auswendig mit Wagensten-ker beschmieret gewesen von sich gebro-

— chen, 215. Und solches des Morgends frühe vor ihrem Bette gelegen

Art. 216. Und die Frau beſtändig vorgeben, daß es im Brechen von ihr kommen,

— 217. Und geſaget daß ihr die Aehr oder Sterl im Halſe gekrazet

— 220. Ob nicht die Ellingerin beſtändig darbey blieben, daß das Klümpgen aus ihrem Leibe durchs Brechen kommen,

— 221. Weil ſie das kraßen im Halſe gar eigentlich gefühlet

— 222. Und vorhero vor ihrem Bette ſonſten gar nichts gelegen ſondern es ganz reine geweſen.

— 223. Auch darauf geſtorben.

Inquiſitin: Auf ihre Krankheit wäre die Ellingerin geſtorben.

Art. 234. Ob Inquiſitin nicht der Ellingerin die Krankheit angethan und ſie zu Tode gezaubert.

Ad hunc Art. Inquiſ. wüßte gar nichts davon, ihr Herz wäre ſo rein wie ein Fiſch.

Die übrigen Artikel beantwortete ſie meiſtens mit Nichtwiſſen. Ich berühre noch einige merkwürdige Umſtände, welche bey der Inquiſitin Vernehmung über einige Additional-Artikel am 29. Jul. vorkommen:

Art.

Depoſitio Inquiſitae.

Art. 467.
Ob nicht Inquiſitin ſelbigen Tages, als ſie mit dem Gaſtwirth, Hemen bis Abends 9. Uhr confrontirt und wieder in die Areſtſtube geführt worden, beym Eintritt in des Amtsdieners Hauß einen Sprung in die Höhe gethan?

ad Art 467.
Ja.

Art. 468.
und zweymahl Juchheyſa gerufen?

ad 468.
Sie wüßte nicht, obs 1 oder 2 mahl geſchehen, es könnte wohl kommen, daß es 2 mahl geſchehen.

Art. 469.
Und vom Ambtsdiener gefragt worden, warumb ſie alſo jauchze?

ad 469.
Ja, der Ambtsdiener habe ſie gefragt.

Art. 470.
Und Inquiſitin geantwortet: Sie könnte ja wohl

ad 470.
Ja, ſie hätte geſagt, ſie wäre ſicher in den Sachen, ſo hätte

jauchzen, es wäre niemand, so etwas auf sie bringen könnte, sondern sie wäre sicher?

hätte ein gut Gewissen.

Art. 471.

ad 471.

Ob nicht Inquisitin alsdenn im Hofe nach der Aresstuben zugelaufen?

Sie wäre stark fortgangen, aber nicht gelaufen.

Art. 472.

ad 472.

Und als sie vor die Thür kommen, still gestanden?

Ja.

Art. 473.

ad 473.

Ob nicht der Ambtsdiener Inquisitin hier fortgehen heisen.

Ja.

Art. 474.

ad 474.

Inquisitin aber ungeachtet sie Ketten und Banden an sich gehabt, denn Amtsdiener umb den Halß gefallen?

Ja

Art. 475.

ad 475.

Und den Ambtsdiener küssen wollen.

Sie wäre ihm umb den Halß gefallen,

Art.

und hätte gesagt, Gott Lob und Dank, der liebe Gott wird mir bald wieder lohß helfen, sie wüste aber nicht, daß sie den Ambtsdiener hätte wollen küssen.

Art. 476.

Ob aber nicht der Ambtsdiener die Hand vorgehalten, und Inquisitin von sich gestossen?

ad 476.

Sie wüßte nicht eben ob er die Hand vorgehalten, jedoch dächte sie es, sie dächte es auch, daß er sie von sich gestoßen.

Art. 477.

Ob aber nicht Inquisitin dennoch mit dem Maul geschmazt.

ad 477.

Dasselbige wüste sie nicht, ob sie es gethan.

Art. 478.

Ob nicht der Ambtsdiener Inquisitin darauf zur Thür hinnein- und in die Arreststube gestossen?

ad 478.

Ja.

Art. 479.

Warumb Inquisitin

ad 479.

Darumb weil er das

gejauchzet, und der Ambtsdiener küssen wollen.

Beste an ihr jezo thun müße, und hätte sie deswegen vorhero schon einmahl vor ihn gesagt: **Hanß Nicol ich wil euch doch einmahl lieb haben,** worauf er geantwortet: **ihr werdet mich lieb haben, daß ichs nicht erfahre,** da sie denn weiter gesagt: **ihr solt es schon erfahren, aus muthwillen oder geilheit** hätte sie es nicht gethan, sondern weil ihr ihr Hertz so leicht gewesen. Sie hätte ihn zeither so lieb als ihren Vater gehabt, wenn er in 2 Tagen nicht da wäre, und fragte waß sie machte würde ihr allemal die Zeit lang, denn er fragte sie, ob sie auch gegessen hätte.

Art. 480.

Ob aus denen vielen Umbſtänden, worauf Inquiſitin befragt worden, nicht klärlich erſcheine, daß ſie dem Laſter der Zauberey ergeben ſey?

ad 480.

Sie könnte nicht zaubern, ſie ruſte unſern Herrn Gott an, unſern lieben Herrn Jeſu Chriſti, Sie hätte nichts mit dem Teufel mit dem Schelme zu ſchicken, ſie wolte ihren ehrlichen Namen vom Wirthe wieder haben. Sie wüſte gar nicht das geringſte davon, ſie wolte es ja gerne ſagen, ſie wüſte aber nicht das geringſte von ſich *).

*) Man ſieht aus dieſen Stellen, wie übertrieben und ausſchweifend die Ausbrüche der Freude bey dieſem Weibe geweſen ſind. Ueberwältigt von dem Vertrauen auf ihr gutes Gewiſſen, ward ſie ſelbſt unter den Banden muthwillig und trunken in andern aufwallenden heftigen Begierden. Wenn man die mehrern Aeußerungen ihrer wollüſtigen Neigungen mit der andächtigen Einfalt und der

So wie die Inquisitin bey ihrer Vernehmung über die Artikel nichts von denen ihr angedichteten Verbrechen eingestand, so that sie dieses auch, als sie mit denen Zeugen darüber confrontirt wurde. Man ließ daher die leztern, deren 24 sind, über die Artikel beziehungsweise schwören am 17. Aug. 1705, und ließ sodann der Inquisitin ihre Defension beybringen. Ich will eine einzige Stelle aus dieser kurzen Vertheidigungsschrift, die würklich viel Gutes hat, anführen:

Sinte:

der abergläubischen Schwermuth, von der sie oben Beweise gegeben hat, und noch mehrere geben wird, vereinigt und bedenkt, daß eine lebhafte Imagination solche Empfindungen noch übler ordnete, und sie mit den elenden Begriffen, die der Einfältige sowol von jenem ewigen, alles regierenden Wesen, als von dem Teufel hat, verwebte; so wird man im Stande seyn, das zu verstehen, was in ihren folgenden Aussagen so widersinnig und räthselhaft scheint. Ueberhaupt wird der Leser durch die wenigen Reflexionen, die ich hier und da gemacht, und durch die Art, wie ich hier den Prozeß abgehandelt habe, selbst fähig seyn, ein Urtheil darüber zu fällen. In den Akten, wo die Hauptsachen mehr zerstreut und weitläuftiger sind, ist dieses so leicht nicht.

A. d. H.

"Sintemalen zeug, alle die in Actis in-
"quis. wider Inquisitin angeführte
"Krankheiten noch von keinem bewehr-
"ten Medico, vielweniger von einigen
"medicinischen Collegio vor Hexerey
"und Zauberey beständig judiciret wor-
"den, sondern alles Spargament auf
"Bettelweiber, l. v. Schinder und an-
"dern liederlichen Frauen, leeren Dicen-
"dereyen beruhet, und von denenselben
"den meisten Ursprung hat, worauf zu-
"mal in hac re ardua, ubi non de corio
"bovis, set de vita et sanguine homi-
"nis agitur im geringsten nicht zu
"trauen.

Der Schöppenstuhl zu Jena erkannte aber:

"Daß Inquisitin noch einst in der Güte,
"und in Beyseyn des Scharfrichters,
"mit seinen zur Peinlichkeit gehörigen
"Instrumenten zum Geständniß der rei-
"nen Wahrheit zu ermahnen. Dafern
"sie aber dazu nicht zu bringen, ist sie
"vermittelst ziemlicher Tortur auf die
"von ihr verneinte Articul, und zufor-
"derst: ob sie nicht eine Hexe sey? ob
"sie nicht dem bösen Feind sich ergeben,
"der hl. Dreyfaltigkeit abgeschworen,

"und sich umbtaufen lassen *)? Ob "sie nicht auch andere zu diesem Laster "angeführt? und dann ferner auf die "in denen Articulis enthaltene Unthaten "umständlich zu befragen ꝛc. von rechts "wegen ꝛc.

Ich komme nun zu denen Verhören, die diesen Proceß sonderbar und so merkwürdig

*) Da von diesen Umständen nichts in denen vorher verhandelten Akten vorkömmt, so konnte man also nicht anders darauf verfallen als daß man sie vermittelst eines gewissen Systems der Hexerey für die gewöhnlichen Ceremonien der Einweihung zum Dienste des Teufels hielt Ich finde auch wirklich in des theuren Remigii Teufels und Hexenlehre diese Materie abgehandelt: "Es "ist nichts neues sagt er, daß diejenigen, "welche in eine Karten zusammen gehören, "sich gegen einander durch einen erschrecklichen "Eyd, und Verschwörung verpflichten, einander desto getreuer zu seyn, und im Fall "sie auf der That begriffen würden, daß sie "einander nicht so leichtlich verschwezten, noch "ihre Heimlichkeit und Anschläge offenbarten. "Apia Hoselotia (vermuthlich eine von den "achthundert verurtheilten Hexen, sagte, der "böse Geist halte ihnen den Eyd in einer besondern concipirten Form für, auch sey es "nicht so lang, daß die Barbara Margäa und "Joanna Petronia denselbigen geschworen habe, als sie sich anfangs in die Gesellschaft "begaben.

würdig gemacht haben. Ich bin erſtaunt, als ich ſie zum erſtenmale durchlas, über das thörigte Zeug, welches die Inquiſitin freywillig geſtanden hat. Damals erhielt die Gewißheit der dem unglücklichen Weibe gemachten Beſchuldigungen, durch dieſe Geſtändniſſe ihr völliges Gewicht. Denn ſie waren freywillig gethan, enthielten Umſtände, um die die Inquiſitin nicht gefragt worden war. Was brauchte man mehr? An dem Werth der Factorum war nicht zu zweifeln, denn Hexerey war eine allgemein angenommene unbezweifelte Wahrheit. Man hat ſich aber auch im heutigen Tagen über das Paradoxe dieſer Eingeſtändniſſe gewundert und mir ſelbſt kam es räthſelhaft vor, bis ich die verſchiedenen Züge, die ich oben bemerkt habe, in dem Charakter der Inquiſitin mühſam in den Akten aufſuchte, und ſie ſammelte.

Actum Groſenrudeſtedt den 13. October 1705 *).

Schickte der Fürſtl. Sächſ. Ambtmann, Herr J** C** Z*, heut frühe umb 5 Uhr

*) Aus Achtung für manche noch lebende Verwandte der Beamten hat man die Nahmen nur mit den Anfangsbuchſtaben angegeben.

5 Uhr den hiesigen Pfarrer und Seelsorger, Hrn M. J*** C**, zu der Inquisitin Annen Marthen Hauspurgin, in die Custodie, umb selbiger aus heiliger Schrift zuzureden und zu versuchen, ob sie dadurch zum Bekenntnis der ihr beygemessenen Unthaten zu bewegen sey. Nach diesem begabe sich der Herr Ambtmann nebst mir dem geschwornen Actuario und Endes unterschriebenen zweyen Gerichts-Schöppen umb 6 Uhr in die bey des Ambtsdieners Wohnung befindliche also genannte Arrest-Stube, ließ Inquisitin, Annen Marthen Hauspurgin auch dahinein führen, eröfnete selbiger in genere, wie daß das eingelangte urthel ihr gar etwas hartes mitbracht, und welchergestalt von Ihro Hochfl. Durchl. solches vollstrecken zu lassen, befohlen worden, und wurde Inquisitin noch einst in Güte, und im Beysein des Scharfrichters, Jericho von Eisenach mit seinen zur peinlichkeit gehörigen Instrumenten zum Geständnis der reinen Wahrheit ermahnet, welche vorgabe: wenn sie nur waß von sich wüste, sie wüste nicht eine Lauß zu machen, Gott der Herr weiß es, sagt sie ferner und schlägt auf die Brust.

Hr. M. C**, Pfarrer allhier, welcher zugleich mit zugegen war, redete Inquisitin aus Gottes Wort zu, und ermahnte sie

gleicher-

gleichergestalt in sich zu gehen, und zu bekennen.

Inquisitin): Sie wolte gerne bekennen, wenns nur möglich wäre. Hierauf wurde der Inquisitin nochmals vom Fürstl. Ambt ernstlich zugeredet, die wahrheit zu sagen und uf folgende fragen vernommen.

Ich will sie, um den Raum zu ersparen, nicht hersetzen, denn sie kommen hernach wieder vor, und sie verneinte sie alle. Es heißt sodann weiter:

Hierauf wurde der Inquisitin nochmals gütlich zugeredet, Sie auch dem Scharffrichter halbeg sieben uhr überantwortet, mit Befehl, selbige dem ihm vorgelegten urthel gemäß zu torquiren, welcher, nachdem dieses geschehen, die Instrumenta vorlegte.

Inquisitin wurde hierauf von den Banden lohsgeschlossen, welche sehr zu weinen anfieng, der Scharfrichter redete Inquisitin selbst gütlich an, und ermahnte sie zur geständniß, Inquisitin fiel vor dem Scharfrichter auf die Knie, welcher sie wieder aufstehen hieß, ermahnte sie nochmals, mit Bedrohung, daß im Fall sie nichts von sich sagen würde, sie erbärmlich gemartert werden würde.

Inqui-

Inquisitin, giebt beständig vor, daß sie nichts Böses wüste, oder gethan, waß ihr vorgehalten worden, wenn sie eine Hexe wäre, so wolte sie es gerne sagen.

Der Nachrichter redete Inquisitin ferner beweglich zu.

Inquisitin hörte fleißig zu, sagte über eine weile: **Ich müste es denn nicht wissen.** Nach fernern Zureden sagte Inquisitin, sie möchte es doch gerne wissen, **wovon man die bösen Dinger machte,** ehe sie sich wolte lassen martern wolte sie lieber alles sagen wann sie nur etwas wüste, sagt abermahls: sie müßte es denn nicht wissen, denn es gäbe Hexen welche nicht wüsten, daß sie Hexen wären, solches hätte Inquisitin auf der Gete gehört.

Der Scharfrichter zeigte der Inquisitin die Instrumenta und explicirte ihr solche.

Inquisitin schlägt auf die Brust, und sagt: solte sie nun eine Hexe aus sich machen, fragte den Scharfrichter, ob er sie vor eine Hexe ansehe.

Der Scharfrichter redet Inquisitin weiters zu, diese schweigt und hört auf seine Worte, sagte endlich: Sie müßte es denn gelernt haben als sie wäre klein gewesen, sie wüste es aber nicht, daß sie eine Hexe wäre.

Inqui-

Inquisitin betet: Jesu meine Freude ꝛc.

Nach solchem wurde ihr mehr zugeredet, da sie dann wieder sagte: sie müßte es denn gelernt haben, als sie klein gewesen jedoch habe sie nichts gethan.

Hierauf wurde Inquisitin umb 7 Uhr von dem Scharfrichter auf den Stuhl gesezt, und ihr die Hände auf den Rücken gebunden, auch die Daumenstöcke angesezt, jedoch nicht zugeschraubet, da sie dann jämmerlich thäte und sagte: ja, sie wäre eine Hexe, man sollte inne halten, und aufbinden. Betete hierauf das Vater Unser, und mehrere Gebete.

Judicium): Ob sie denn freywillig bekennen wolle?

Inquisitin): Ja.

Hierauf wurde Inquisitin wieder aufgebunden und nachfolgendes befragt.

1.	ad 1.
Ob Inquisitin nicht eine Hexe sey?	Inqu.:) Ja.
2.	ad 2.
Ob Inquisitin nicht dem böien Feind sich ergeben?	Inqu.) wie sie wäre klein gewesen, sie wüste nichts davon, der Teufel müßte seyn

seyn bey ihr gewesen, sie müßte es vom Teufel gelernt haben, sie wüßte nicht wie alt sie dahmahls gewesen ein Jahr oder sechzehen*) müßte sie gewesen seyn.

Judicium.

Wo dann Inquisitin es gelernt?

Inquisitin:) Im Traume wäre es geschehen, da wäre er zu ihr vors Bett kommen, sagte hernach: Du lieber Gott! muß ich nun mit der Gewalt eine Hexe aus mir machen, fieng an zu weinen. Sagt es hätte ihr vorm Jahr alles davon geträumt daß sie würde bewacht wer-

3.

*) Man bemerke die sichtbare Verwirrung! — Ein Jahr oder sechzehen müßte sie gewesen seyn! — und zählte sie nun auf den Werth eines abgefolterten Geständnisses.

den. Nach fernern Zureden sagte Inquisitin, der Teufel hätte vor sie gesagt, sie solte den Kindern die bösen Dinger anthun, den Kühen die Milch nehmen, mit dem rechten fuse, wenn sie auf die schwelle träte.

3.

Ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

ad 3.

Inquis:) Nein, diese drey hätte sie noch bey sich, Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist, im Traum wäre der böse Feind einmal zu ihr kommen.

Judicium.

Fragte nachmahl, ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

Inquisitin sagt hierzu Ja, vors Bett im Traum wäre der böse Feind zu ihr kommen.

Uhuhu! so Pakt.

Hierauf wurde Inquisitin an ihren Händen völlig wieder lohß gebunden, sie stunde auch vom stuhle wieder auf, und wurde ermahnt die Wahrheit zu bekennen, gestalt selbige befragt wurde wie folget:

1. Ob Inquisitin nicht eine Hexe sey?

ad 1.

Inquisitin:) Ja sie wäre eine Hexe, sie wäre im Bett eine Hexe worden, im sechzehnden Jahre, es wäre gegen morgen gewesen, der Teufel hätte schwarz ausgesehen, er hätte stelzpfuden gehabt, hätte auch gesehen wie ein Mann, schwarz, hätte vor sie gesagt: sie solle den Kühen die milch nehmen, worauf sie gesagt, sie könnte es nicht, da hätte er geantwortet: er wolle es ihr lernen, sie hätte gesagt, sie wolle es nicht lernen, worauf der Teuffel wieder gesagt er stünde so hart bey ihr, sie müßte es lernen, ferner hätte er gefragt: ob sie könnte die bösen Dinger machen, hätte alsdenn gesagt, er wolle es ihr lernen, weil sie gesagt, sie könnte es nicht,

sie

ſie hätte auch geſagt, ſie könnte es nicht, wenn er ſolche nicht ſelber machte, alsdenn hätte er geſagt: er wolle ſolche ſelber machen, er wäre nicht länger als eine Minute bey ihr geweſen, eine halbe ſtunde wäre er doch bey ihr geweſen, hätte geſagt, er wolle die böſen Dinger ſelber machen, hätte ihr auch geſagt: ſie ſolle mit dem rechten Fuß auf die ſchwelle treten und den Kühen die milch nehmen, ſonſt wüſte ſie nichts mehr. Sagte doch weiter, der Teuffel hätte geſagt ſie ſolle Läuſe machen, ſie ſolle Kleyen nehmen, und in der Hand reiben, er wolle ihr helfen.

2. Ob ſich Inquiſitin dem böſen Geiſt ergeben?

ad 2.

Inquiſitin): Ja als ſie wäre 16 Jahr geweſen, wäre im Bette geſchehen als er zum erſtenmahl zu ihr kommen, er hätte ſie gefragt, ob ſie ihn nehmen wolle; da ſie denn Nein geantwortet, ſie blieb bey ihrem lieben Gott und Je-

Ju Christi, der Teuffel hätte alsden vor sie gesagt sie solle ihn doch nur ein bißgen zu sich nehmen, hätte sie gesagt, sie wolle ihn nicht zu sich nehmen, hätte er gesagt sie müßte ihn zu sich nehmen, da sie geantwortet: Warumb denn, sie fluchte ja nicht, und wäre ja kein gottloß mensch, hätte er gesagt: sie solle ihn doch ein klein bißgen zu sich nehmen sie aber hätte ihn nicht zu sich gelassen sondern er wäre vorn Bette gestanden, sie hätte solen den lieben Gott und den Herrn Jesu Christi verschwören, aber sie hätte es nicht gethan, auf ferneres zureden sagte Inquisitin, Ja sie habe die heilige Dreyfaltigkeit alles mit einander verschworen, aber nicht gar, der Teuffel hätte gefragt ob sie wolle Gott den Vater verlassen, und Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist; sie habe aber gesagt nein sie wolle es nicht thun, hätte der Teuffel vor

sie

sie gesagt, sie solle ihn ein wenig ins Bette zu sich uf ihr Hertze lassen, allein sie hätte ihn nicht zu sich gelassen, jedoch hätte er ihr ufs Hertze gegriffen, und hätte er ganz kalte Hände gehabt, hätte die Hand eine halbe Stundte auf ihrem Herzen gehabt, sie hätte ihn nicht gerne gehabt, und immer gebetet Gott der Vater wohn uns bey, welches der Teuffel gewehret, und gesagt, sie solle nicht also fleißig beten. Hätte vor sie gesagt sie solle das Häusebannen lernen, würklich hätte sie sich dem bösen Geist ein bißgen ergeben.

3. Ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

ad 3.

Inquisitin): Ja, der Teuffel hätte sie gefragt, ob sie wolle dem heiligen Geist abschweren, und hätte sie geschworen **Warlich ich wil den lieben Gott nicht haben**, darauf hätte der Teuffel geantwortet: **Nun du hast mich schon ein bißgen**, wie sie warlich geschworen gehabt.

4.

Ob Inquisitum sich vom Teufel habe umbtaufen lassen.

ad 4.

Inquis) Ja, nachdem sie die heilige Dreyfaltigkeit abgeschworen, er hätte sie mit dem Bösen umbgetaufft, hätte Waßer in der Hand mit vors Bette in einen Töpfgen mitbracht, ein klein trähngen, hätte es ihr ufs Hertz gegoßen bey Mondenschein, und gefragt, ob sie wolle den lieben Gott verschweren, und den Herrn Christus als sie sich nun deßen geweigert, hätte er gesagt sie müßte es thun, da sie dann gesagt, so wäre sie es gezwungen, weil sie allein wäre, und niemanden hätte, der ihr beystünde, ganz hätte sie die heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen, sie hätte gesagt: Warrlich ich verschwöre es nicht alles mit einander, die Worte so der Teuffel bey dem umbtauffen gebraucht, wüßte sie nicht mehr, er hätte gefragt wilstu an den Herrn Christus gläuben? hätte sie gesagt unsern Herrn Christus verlasse

ich

ich nicht gar, hätte der Teufel begehrt, sie sollen ihn doch ein bißgen zu sich nehmen, da sie alsdenn geantwortet: Ja. Er hätte gesagt ich taufe dich ins Tiebels Nahmen, hernach hätte er sie gefragt waß sie lernen wollte, hätte sie geantwortet, sie könne nichts. Da er wieder geantwortet, er wolle es ihr lernen, hätte sie gefragt, wie sie es denn machen sollte, hätte der Teufel gesagt, sie solle ihn nur zu sich nehmen, er wolle sie umbtaufen ins Teufels Nahmen. Bey dem Angreifen als er sie getauft hätte er sie mit der Hand gekniept, davon ein blau Fleck gewesen,

Hierauf öffnete sie die Brust, zeigte eine Narbe uf selbiger, sagte es wäre dieses das Zeichen, welches ihr der Teufel bey der Taufe angemacht, fängt hierauf über alle maße an zu weinen, will zur Thür hinaus, welches ihr nicht zugelassen wird, continuirt mit heftigen weinen, und lässet

große Herzensangst von sich spühren, sagt Jahre aus du unsauber Geist ꝛc spricht, sie wäre schon bey dem Herrn Christus. Als Inquisitin dieses vorgebracht? sagte sie sie würden es verantworten müssen,

5. Ob Inquisitin nicht auch andere zu diesem Laster angeführet?

ad 5. Inquisitin): Nein.

6. Ob nicht Inquisitin des Wirths Hennens zu Mittelhausen nunmehro verstorbenen 6 Wochenkinde vorm Jahre um Michaelis

ad 6. Inquis): von dem kleinen Kinde wüste sie nichts, mit dem großen Jungen wäre sie in die Kirche gangen, das Kleine hätte in der Schenke schon die bösen Dinger an sich gehabt, heunte diese Nacht wäre der Teufel um stroh bey ihr gewesen, und hätte gesagt, sie solle nur alles bekennen, der Teuffel wäre sehr lange nicht bey ihr gewesen, sonder

dem

die bösen Dinger angemacht gehabt?

dem sie den Kindern die bösen Dinger angemacht, diese nacht, als er bey ihr gewesen hätte er einen stelzfuß und eine schwartze mutze gehabt, die Wächter hätten geschlaffen, des Wirths seinen Sechswochenkinde hätte sie die bösen sen Dinger angemacht, sie hätte es nicht recht gekönnt, der Teufel wäre zu ihr in ihr Hauß kommen und begehrt, dem Sechswochenkinde die bösen Dinger anzumachen, als sie nun gesagt, sie köute es nicht, und warumb sie denn das thun solte hätte er gesagt, sie wären so geitzig alsden hätte Inquisitin in des Tiebels Nahmen Koth müßen aufheben, sie hätte solchen in der Hand gerieben, woraus kleine Würmergen worden, einer halben Hand voll, welche sie dem Bösen in die Hand gegeben, der solche hingetragen, und dem Kinde gegeben wie ers ihm beybracht, wüste sie nicht, wenn das Kind geschmiert wor-

ben, hätte es ihr der Böse gesagt, er hätte gesagt: sie schmieren das Kind einmal drüben, gehe doch nüber. Daß sie dem Kinde die bösen Dinger angemacht, darzu hätte der Teuffel sie mit gewallt getrieben, er hätte gesagt, sie hätte ihn nun bey sich. Die bösen Dinger hätten die Leute dem Kinde abgeschaöt.

7. Ob nicht Inquisitin auch zu der Zeit besagten Wirths Kuhe die Milch genommen?

ad 7.

Inquis): in ihrem Häußgen am Tage hätte der Böse vor sie gesagt sie solle des Wirths seiner Kuhe die Milch nehmen, einmahl oder zwey hätte der Böse bey ihr geschlafen das erstemahl, als ers ihr gelernt, und hernach, als sie die bösen Dinger gemacht, er hätte bey ihr geschlaffen wie ein Kerl, er hätte ein D— gehabt, wie ein Kerl, und wäre solches alle hart gewesen, auch ganz kalt, diese Nacht als er bey ihr gewesen, wäre es nicht geschehen, zum erstenmahl wäre es geschehen, des

Nachts

Nachts beyn Mondenschein als sie umbgetaufft worden sie hätte es nicht verstanden, bey ihres Ehemanns Lebzeiten hätte er nicht mit ihr zuthun gehabt, der Teuffel hatte sie zweymahl geschlagen, Erstlich als sie ihn nicht annehmen wollen hätte sie mit der Hand ufn Buckel und ufs Hertze geschlagen, Nach ihres Mannes Tode vor 4 Jahren hätte er bey ihr zum andernmahl geschlaffen, da er sie denn wieder geschlagen. Diese Nacht hätte er sie auch wieder geschlagen, ufn Buckel um 12 Uhr, er hätte vor sie gesagt er wolle ihr davon helfen, der Satan, er wäre durch die Thür gangen, die Wächter hätten ein wenig geschlummert, er wäre böse auf sie gewesen, daß sie von ihm abtreten wollen, hätte sie mit der Hand auf die linke Achsel geschlagen.

8. Ob Inquisitin nicht

ad 8. Inquisitin): Ja der Böse hätte es auch haben wollen, er

nachgehends auf des Wirths Hennens älteſten annoch lebenden Sohn bezaubert *) gehabt.

hätte uf ihrem Hertze damahls geſeßen, als nur Inquiſitin uſm Weg kommen, hätte Inquiſitin Keeß, (Sand) ins Tiebelsnahmen in die Hand genommen, und ſolchen gerieben, ſodann ſelbigen dem Teuffel gegeben, es wäre ein groß Würmgen geweſen, hätte ein bißgen gelebet, wie eine Krot Keule, der Teuffel hätte es dem Kinde hernach ins Maul geſteckt, der junge könte mehr nicht als eine gehabt haben die übrigen müſte der Teuffel gemacht haben.

9. Ob Inquiſitin nicht vor zwey Jahren Hempfens Kind lahm gezaubert?

ad 9.

Inquiſ): Lahm hätte ſie den Jungen nicht gemacht böſe wäre ſie geweſen, daß man ſie umb ihren Rechen bracht, der Junge wäre mit Inquiſitin übers Kräfftgen gangen, ſie hätte ihren Rechen wollen wieder

*) Man nehme dieſes Wort nicht etwan in dem Sinn, wie es von unſern heutigen Daemons gebraucht wird; ſonſt gäbe es noch Hexen. Von dieſem Zauber geben unſere Dichter eine ganz andere Theorie.

wieder hohlen, als sie aber solchen nicht wieder bekommen wäre sie böße worden der Teufel müste haltig seyn bey ihr der Inquisitin böß worden, und den jungen lahm gemacht haben, der Böse hätte helfen schieben und scherchen, ins Teuffelsnahmen hätte sie Koth müßen aufheben, und solchen treiben, sie hätte nicht recht gekönnt, weils hartel *) an der Thür gewesen, es hätte nicht gar sehr gelebt, es wäre nur ein bißgen weisser Gesicht **) gewesen, Inquisitin hätte es hernach dem Teuffel deswegen gegeben, daß der Junge hätte sollen lahm werden, hernach hätte es der Teuffel dem Jungen ins Maul nein gegeben, Inquisitin hätte es gesehen, in der Pforthür hätte Inquisitin den Jungen beym Kopfe gekriegt, da dann der Teuffel ihm

*) Ein Ausdruck des Pöbels, so viel als nahe, z. dicht.

**) Schaum oder Geifer.

ihm es eingeſteckt, der Junge hätte es nicht verſtanden, Inquiſitin hätte nicht gar zu freundlich mit ihm gethan, denn ſie wäre böß geweſen, es hätte ein jedwedes das ſeinige lieb. Der Böſe hätte dem Jungen das Lahme wieder abgenommen, ſie hätte den Böſen drumb gebeten, welcher geſagt er wolle es thun, weil Inquiſitin eine arme Weiſe wäre, damit es nicht auskäme.

10.

Ob nicht Inquiſitin vorm Jahr Annen Marthen Ellingerin zu Tode gezaubert?

ad 10.

Inquiſ.): Der Ellingerin hätte ſie nichts gethan, es müſte die Ellingerin einen andern Haßer gehabt haben.

11.

Ob nicht Inquiſitin die an ihre ſtelle vor 4 Jahren

ad 11.

Inquiſ.): Der Böſe hätte helffen darzu ſchuben und ſcherchen, Inquiſitin ihr Bruder wäre böße ur die fremde Gänßehirtin geweſen, weil ſie ihr

ihr

angethönne Gänsehirtin Annen Gertrauten nebst Henrich Kayfern und die Seintgen voller Läuse gemacht.

ihr bißgen Brot weggenommen, Inquisitin wäre selber auch böß gewesen, hernach hätte der Teuffel vor sie gesagt, sie solle die Gänßehirtin voll Läuse machen, er hätte uf ihren Hertzen immerfort gesessen, wäre ganz klein gewesen, irgend wie eine fliege, als Inquisitin hier in der Gefangenschafft gesessen, hätte der Teuffel immer auf ihrem Hertze gesessen, die Läuse hätte sie uf solche weiße gemacht, sie hätte ein Hempelgen voll Kleyen ins Teuffelsnahmen gerieben, woraus schwartze und weiße Läusse worden mit langen Beinen, welche Inquisitin dem Teuffel gegeben, dieser hätte solche hernach der Gänßehirtin zubracht, der Teuffel wäre damals groß wie ein Mann gewesen, der kleine Teuffel, welcher wie eine fliege ausgesehen, wäre dennoch bey Inquisitin blieben. Henrich Kayfern und die seinigen hätte Inquisitin nicht voll Läuse gemacht, es

müsten

müsten solche von der Gänßehirtin an jene gekrochen seyn, weil die Gänßehirtin Inquisitin das Brod aus dem Backhauße gestohlen, darumb hätte ihr Inquisitin die Läuse angemacht. Der Teuffel hätte es Inquisitin alles geheißen, waß sie hätte sollen machen. Sie hätte alles verstanden, was der Teuffel geredet, und hätte nur mit ihr geredet, wenn sie allein gewesen wäre.

12. Ob nicht Inquisitin in verwichenen Jahre Kayern auch eine Ganß zu Tode gezaubert?

ad 12.

Inquis.): Nein, die Gänße müsten sonst krank gewesen seyn.

13. Ob nicht Inquisitin auch gedachten

ad 13.

Inquis.): Dem Schmiede Kayern habe sie nicht soviel Leides gethan, als sie könte von der Hand wegblasen, sie

wolte

Kayſern ein Kind zu Tode gezaubert?

wolte alles mit einander bekennen, waß ſie gethan, es könnte es wohl ein fremdes gethan haben, Inquiſitin wäre eine Hexe geweſen, aber nun keine mehr, der liebe Gott ſolle weiter und ferner helfen.

14.

Ob Inquiſitin nicht vorm Jahre Marien Catharinen Fleiſchhauerin als ſie in Wochen gelegen, die milch genommen?

ad 14.

Inquiſ.): Nein, die Gans hätte ſie nur bracht, und die Fleiſchhauern unterm fenſter geruffen ihr aber die milch nicht genommen.

15.

Und deren 6 Wochenkind zu Tode gezaubert?

ad 15.

Inquiſ.): Nein

16 et 17.

Ob nicht Inquiſitin

ad 16. et 17.

Inquiſ.): die Milch hätte der Teufel der Frauen genom-

Hauß Christian juniorn 8 Kinder zu Tode gezaubert? Auch deßen Weibe zu verschiedenen mahlen die Milch genommen?

men, er hätte wollen haben daß Inquisitin hätte sollen Hauß Christian juniorn seines Weibes ihre Haare kochen, die Haare hätte Inquisitin bekommen als die Christianin sich in Inquisitin Hauße striegeln lassen, solche Haare, deren so viel gewesen, als ein ziemlich Wertelgen *) hätte der Teuffel erstlich auseinander gerißen und kleine gemacht, welche sie hernach ins Teuffels Nahmen in Wasser gekocht, alsden hätte der Teuffel die Haare der Frauen zubracht und ihr eingegeben, sie Inquisitin wäre nicht mit gewesen, es wäre beym dritten Kinde geschehen, vor 16 Jahren; wovon hernach der Frauen die Milch vergangen, groß böse wäre Inquisitin nicht auf die Christianin gewesen, es wäre die Christianin immer zu Inquisitin borgen gangen, und hätte sie umb ihr Geschirre bracht, so hätte der Teuffel Inquisitin heißen die Haare kochen, nachdem nun

*) Bündelchen oder Büschel.

nun Inquisitin solches gethan, hätte der Teuffel die Haare in die Hand genommen, und selbige über getragen, davon wäre der Frauen die Milch vergangen und damit sie kein Kind mehr hätte sollen aufbringen können, ein Kind nach der Zeit hätte die Christianin wieder aufbracht, weiln sich die Haare verzehrt gehabt,

18. Auch Görge Heinrich Dörfeldens Kuh vor zwey Jahren die Milch genommen.

ad 18.

Inquis.) Der Teufel hätte die Kuh mit der Briemen ins Euter gestochen. Inquisitin habe es ihm geheißen, umb deswillen, weil die Dörfeldin zwey Körbe voll Blätter von Inquisitin bekommen, und ihr nichts dafür gegeben, als die Kuh gestochen worden vom Teufel, hätte sie Blut anstatt der Milch gegeben, Inquisitin aber hätte die Milch nicht bekommen.

19. Ob sie nicht des Hirtens Hanß Bi-

ad 19.

Inquis.) Nein, sie habe dem Kinde nichts anders gethan, als selbiges nur geschmiert, der Böse müsse darzu

ckens Kind gleichfals zu Tode gezaubert?

geholfen haben, Inquisitin hätte das Kind geschmiert in Nahmen des Vaters, Sohns und heil. Geistes der böse Feind hätte müssen helfen schuben und scherchen wenn sie ihm waß müste haben im Kopf gethan, sie wüste aber solches nicht, sie wolle es gerne sagen, es müste die bösen Dinger auf der Zunge gehabt haben, der Böse müste es ihm eingegeben haben, er müste es Inquisitin geheisen haben, wie Inquisitin es mit den andern gemacht, alß würde sie es wohl auch gemacht haben, der Dienstjunge hätte das Kind am Wasser gehabt, so hätte der Böse Inquisitin geheißen, dem Kinde die bösen Dinger anzuthun. worauf sie Kreß genommen und ins Teuffelsnahmen gerieben, woraus ein Würmgen worden, welches der Böse dem Kinde ins Köpfgen bracht, sie Inquisitin hätte am Wasser zugesehen der Böse hätte sich verblendet, und das Kind hätte

immer

immer an einem hingeſchrien, das Würmgen hätte wie eine Krotkeule ausgeſehen, es wäre ein Tag oder fünff oder ſechs zuvor geſchehen, ehe Inquiſitin dem Kinde das Pfeiffgen bracht, der Wurm hätte ein bischen gelebt, und bräunlicht ausgeſehen, der Teuffel hätte dem Kinde dem Wurm ins Maul geſteckt, ſie Inquiſitin wäre bey kein Kind kommen, ſondern hätte nur die böſen Dinger gemacht, ſie hätte es ja wohl thun müſſen, der Teufel aber hätte es hinbracht.

Judicium redete der Inquiſitin zu, wenn ſie ſonſt noch etwas mehrers verübt, ſolle ſie ſolches freywillig geſtehen.

Inquiſitin): Sie wüſte nicht das geringſte mehr, alles was ſie gethan, wären die Leute weiß worden. Sie hätte Hans Hempfen ſein Kind beruffen, der Teuffel hätte helfen ſchuben und ſcherchen, ſie wäre gar ſehr wenig dabey geweſen, der Gänßehirtin hätte Inquiſitin die Läuſe angemacht, Mit dem Teuffel hätte Inquiſitin ſich zweymahl vermiſcht, der lebendige Teuffel wäre nur

Nota. Inquisitin hat sich infra bey dem nachmaligen gütl. Verhör wo 2 Striche vorgemacht sind geändert oder beßer explicirt a fol. 60 usque 54.

3 mahl bey ihr gewesen, als heinte, und vorhee zweymahl, es würde der Kleine wohl Steffgen geheißen haben, der große aber hätte sich allezeit groß gemacht, der kleine = Teuffel welcher ihr ufm Herzen geseßen hätte Steffgen, der groeße Teuffel aber hätte Johannes geheißen, der große Teuffel hätte Inquisitin umbgetaufft, und ihr den kleiTeuffel gegeben, und vor sie gesagt, er wolle allzeit kommen, und helffen, solches wäre geschehen, als er sie umbgetaufft, sie müste sich besinnen, einer hätte Steffgen, und der andere Johannes geheißen, des Nachts gegen Morgen beym Mondenschein wäre der kleine Teuffel, als eine Fliege zu ihr kommen und hätte = sie gefragt, ob sie ihn haben wolle, wäre ihr gleich aufs Herze geflogen worauf Inquisitin gesagt sie wolte ihn wohl nehmen, wenn sie nur unsern Herrn Christum nicht so lieb hätte,

ehe

ehe er ſich uf ihr Herz geſezt, hätte er vorm Bette uf der Erden wie eine Fliege geſeſſen und hätte ſie angeredet, es wäre Inquiſitin geweſen, als wie in einem Traum *), jedoch hätte Inquiſitin gewachet, er hätte gefragt, Anna Martha Hauſpurgerin, wilſtu mich haben, darauf hätte ſie geantwortet, ſie hätte Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt ſo lieb, worauf er wieder geſagt: ſie ſolle ihn nur ein klein bisgen zu ſich nehmen; alsdenn hätte ſie Ja geſagt, ſogleich hätte ſich der kleine Teuffel uf Inquiſitin ihr Herz geſezt, der große aber wäre alsbald auch gekommen, und hätte gefragt, ob ſie nun ein bisgen hätte, deme ſie geantwortet Ja, alsdenn hätte der Teuffel gefragt, ob ſie denn ſeinen Sohn hätte? hätte ſie dem großen Teuffel geantwortet Ja ſeinen Sohn weiter hätte der große Teuffel ſie gefragt,

*) Man bemerke dieſes!

ob ſie ins Tiebelsnahmen=
getaufft wäre, und als ſie
Nein geantwortet, hätte er
gefragt: Anna Martha wilſtu
ins Teuffelsnahmen getaufft
ſeyn, worauf ſie geantwortet:
Ja, weil ſie ſeinen Sohn bey
ſich hätte, alsdenn hätte er das
Waßer über ſie ufs Hertze aus
= einem Töpfgen **nur ein=
mahl** gegoßen, und geſagt:
Anna Martha Hauſpurgin ich
tauffe dich ins Teuffelsnahmen.
Ehe dieſe Umbtauffung geſche=
hen, hätte Inquiſitin die heili=
ge Dreyfaltigkeit verſchweren
müſſen, mit folgenden Worten:
Warlich, Ich verſchwere die
heilige Dreyfaltigkeit ins Tie=
belsnahmen. Inquiſitin wä=
re einmahl oder dreye bey dem
Hexentanze mit geweſen, je=
doch nur auf den Rändern.
Sie hätte aber nur den böſen
Feind geſehen, uf Walpurgis,
Sie müſte ſich erſt beſinnen,
wen ſie dabey geſehen, als In=
quiſitin mitgegangen, hätte der
groſe Teuffel ſie gefragt, ob ſie

mit

mit zum Tanze gehen wollte, der Teuffel hätte sie an der Hand angefaßt, bis vors Hauß, hernach hätte sie sich ufn Besen gesezt, und geritten, es wäre ihr aber nicht anders gewesen, als wenn der Teufel sie ufn Rücken gehabt, sie wären durch die Luft mit einander gefahren, und als sie ufn Rand kommen, wäre es ein breiter Rasen gewesen, und viel Teuffel allda gewesen, es wäre auch ein großer heßlicher Bok dabey gewesen, worauf die Hexen geritten, der Bok wäre fahl gewesen und bald so groß als wie ein Esel, dieser Bok hätte die Hexen gefragt, waß sie könten und waß sie gemacht, da hätte dann manche gesagt: daß sie den Kühen die Milch genommen, eine andere hätte gesagt, sie hätte die Leute lahm gemacht, auch hätte eine gesagt, daß sie den Leuten Lappen eingebannt, noch hätte eine gesagt, sie hätte Leuten Haare in die Beine gebannt. Inquisitio-

quiſitrin hätte den Bok als wie die andern auch gethan, das Maul geküßet, Inquiſitin hätte gegen den Bok bekennet, daß ſie den Kindern die böſen Dinger angethan, und eine Frau voll Läuſe gemacht, es wären dreyßig Weiber beyſammen geweſen, eine hätte eine Miſtgabel, die andere einen Beſen die dritte einen Melkſtoz uf'n Korfe, und dergleichen Sachen gehabt. Sie hätten Milchſuppe gegeßen, ſonſt aber nichts mehr zum Beſten gehabt, als ſie Inquiſitin und andere Hexen den Bok geküſſet, wären ſie auf die Knie gefallen, denn Inquiſitin wäre groß, der Bok aber klein geweſen, hatte gebetet, ich bete dich an uns Tiebelsnahmen, der Bok hätte es geheißen, das Gebet hätte gelautet:

Gott verſchworen,
Ehre verlohren,
Alles verlohren,
Seel u. Seligkeit verſchworen
Ins Teuffels Nahmen.

und

und dieſes Gebetgen hätten ſie müßen einmahl oder drey ſagen, Inquiſitin hätte auch dreymahl alſo mit gebetet, der Bok hätte Stephanus geheiſſen. Das kleine Steffgen hätte allzeit bey Inquiſitin uſm Hertzen geſeſſen, wäre auch allzeit mit in der Ambtſtuben geweſen, und wenn der Herr Ambtmann ihr zugeredet, hätte Steffgen geſagt, Sie ſolle es nicht glauben *). Lezt-

vergan-

*) So wie überhaupt die ganze Ausſage von einer Reproduction vergangener ſchwärmeriſcher und nach den Leidenſchaften und der Lebensart der Inquiſitin geformter Träume herzurühren ſcheint, mithin bey allem eine ehemals gehabte Vorſtellung oder Fiction zum Grunde liegt, ſo ſcheint dieſes auch hier zu ſeyn. Denn unmöglich iſt es daß die Inquiſitin, welche keinesweges wahnwizig geweſen und kurz vor, unter und nach ihren Verhören Proben ihres ruhigen Bewußtſeyns gegeben hat, zu ſolchen willkührlichen Erdichtungen ohne einen andern Anlaß fähig geweſen ſeyn ſollte. So viel ſich pſychologiſch muthmaſen läßt, waren die Warnungen oder Verhezungen des kleinen Steffgens ihr noch nicht ganz betäubtes Gefühl ihrer

Unſchuld

vergangene Nacht aber wäre Steffgen von ihr gewichen. Der groſse Johannes wäre kommen, und hätte ſeinen Sohn mitgenommen, und geſagt: ihr werdet bald erlöſst werden. Als Inquiſitin zum erſtenmahle mit beym Tantze ufm Berge geweſen, hätte ſie gegen den Bok bekennet, daſs ſie Klein-

Unſchuld und ihr ſo ſehr beſtürmter und durch ſo mancherley ſeltſame Fragen und Einreden beängſtigter Trieb zur Rechtfertigung. Sie wurde indeſſen durch eine ſonderbare denen gemeinen Leuten eigene Furcht vor dem Teufel, durch Aberglauben und Erinnerungen lebhafter Dichtungen der Einbildungskraft, wahrſcheinlich zuweilen ſelbſt überzeugt, daſs die Todesfälle oder Krankheiten der angeblich Bezauberten von ihr herrührten. Männer, die ſie doch vor vernünftiger hielt, als ſich, glaubten es und drangen in ſie. Erwachte nun in ſolchen Augenblicken ihr Gefühl der Wahrheit oder der Wunſch zur Vertheidigung, ſo hielt ſie jene, ihr angedichtete Verbrechen, für wahr und dieſe dem Geſtändnis, zu dem ſie ſelbſt ein Gottesgelehrter aufmunterte, entgegen ſtrebende innere Regungen für ein Werk des ſogenannten kleinen Steffgens, den ſie ihr einwohnend aus ähnlichen Urſachen annahm.

Anm. d. Herausg.

Kleinhaußen ſeiner Frauen Haare gekocht, daß ſie nicht mehr als nur ein Kind würde aufbringen können, Steffgen hätte es Inquiſitin geheißen, waß ſie vor den Bok ſagen ſolten, der Bok hätte geſagt: Du haſt recht daran gethan, denn die Kleinhaußen hätte gar oft Tauffe, hernach hätte der Bok gefragt, obs Inquiſitin noch mehr thun wolle, deme ſie geantwortet Ja. Hätte der Bok wieder geſagt: da thuſtu mir recht und wohl daran, hernach hätte er ſie wieder gefragt, ob ſie es noch weiters thun wolte, hätte ſie dem Bok geantwortet, ſie hätte an keinem Menſchen kein Theil mehr, hätte der Bok wieder geſagt, du wirſt ſchon an manchen Theil finden, daß du wirſt können den Kindern die böſen Dinger anmachen, und als ſie ſich mit dem nicht können entſchuldiget, hätte der Bok geſagt, Steffgen wird dirs ſchon lernen, hierauf wäre der Tanz angangen, der

Bok

Bok hätte im Creyße und ein spielamann mit der Geige bey ihm gestanden, es wäre schöne genug gangen, alle hätten mit dem Bösen getanzt, aber Inquisitin nicht, sie hätte nur zugesehen, Steffgen hätte bey Inquisitin gesessen ufm Herzen, Johannes aber hätt mit einer andern getanzet, sie wäre die verachteste gewesen, Johannes hätte sie verlaßen, ob er schon bey ihr geschlaffen, er wurde wohl bey mehrern geschlaffen haben Inquisitin hätte von Johannem nichts gehohren. Drey Stunden hätte der Tanz gewähret, nach deßen Endigung hätten sie die Milchsuppe gegeßen, es wäre eine große Schüßel gewesen, die reichen Frauen, welche die Milchstutze gehabt, hätten die Milch zur Suppe mitbracht, wie auch die Löffel nach dem Eßen hätte Inquisitin aufgewaschen, das Waßer hätte eine in einem Melkstolz mitgebracht, nach dem Aufwaschen

hätten

hätten die andern wieder aufgeräumt, und hätte der Bok gesagt: Nun geht wieder heim, ihr habt Zeit. da dann Inquisitin sich wieder ufn Besen gesezt, Johannes wäre auch gleich wieder zu ihr kommen, und sie wieder vor ihre Thür geführt, da er hernach fortgangen, Stefzen aber wäre bey ihr blieben *). Des Nachts umb 11 Uhr wäre sie ausgefahren, und da es 2 geschlagen, wäre sie wiederkommen, alles dieses wäre geschehen in demselbigen Jahre, da Inquisitin zur Hexe worden. Zum andernmahle wäre Inquisitin nach ihres Mannes Tode wieder auf eben seibi-

*) Diese arme und gewissermasen weitläuftige Beschreibung, ist so sehr verwandt mit denen Vorstellungen und Wünschen, welche die Inquisitin ihrer Lebensart und noch rüstigen Alter nach haben mußte daß sie solche ehe gar oft, und zwar durch das einzige mögliche Mittel die Hexerey, im Traume erfüllt geschehen haben wird. Man vergleiche das mit der Bemerkung § 1 in den 2 lezten Zeilen, wie auch mit den Fragen S. 8. und den folgenden.

ſelbigen Orte zum Tanze geweſen, hätte alle die vorigen Kettelfrauen allda wieder angetroffen, hätte dem Bok wie vorhin erzehlt, wieder angebetet, und das Maul geküßt, da dann Inquiſitin dem Bok bekennet, daß ſie der Ganßehirtin die Leuſe angemacht, allein der Bok wäre nicht zufrieden geweſen daß ſie nicht mehr gethan, hätte alſo ſich anders gemacht, und alsbald wie ein Menſch ausgeſehen und hernach Inquiſitin mit der Hand ufn Rücken geſchlagen, ſich auch darauf wieder zum Boke gemacht. Hierauf wäre nun der Tanz wieder angangen, allein Inquiſitin hätte müßen zuſehen. Nach dem Tanze hätten ſie wieder gegeſſen, und eine Suppe, ein Gericht Kraut, wie auch ein Gerichte Fleiſch gehabt, Inquiſitin hätte auch mitgegeſſen, auch ein ſtücke oder neun Teuffel. der Bok aber hätte ufn hintern Beinen geſtanden, und

mit

mit den fördern Beinen ſich uf einen Hügel von Dreck gelehnet, und zugeſehen, Inquiſitin aber und die andern Heren hätten ſich auf die Erde niedergeſezt und gegeſſen, nach dem Eßen wären ſie wieder ufm Beſen nach Hauſe geritten. Zum drittenmahle wäre Inquiſitin in dieſem Jahre in der Walburgis Nacht kurz zuvor ehe ſie eingeſezt worden, wieder ufm Herentanze geweſen, da denn der Bok auch wieder zugegen geweſen, Inquiſitin hätte dem Boke bekennet, daß ſie Hempfens Kind, des Gaſtwirth Hennens 2 Kinder, des Hirtens Eikens Kind bezaubert und alles, was ſie gethan, mit welchem Bekenntnis der Bok zufrieden geweſen und geſagt, es wäre alle genug, jedoch begehrt, daß ſie es mehr thun ſolle, Inquiſitin hätte den Bok damals auch wieder ufs Maul geküßt, wäre wie die vorigenmahle auch geſchehen vor ihm nieder-

gefallen, und hätte also gebe-
tet, wie schon gesagt, hierauf
wäre der Tanz wieder angan-
gen und nach dem Tanze das
Essen, Sie hätten bey dieser
dritten Mahlzeit ein Gerichte
Fleisch mit Merrettig gehabt,
nach dem Eßen hätte Inqui-
sitin wieder aufgewaschen.
Bey solchen Zusammenkünf-
ten wären viel Frauen von
Reichhausen dabey gewesen, wie
sie wegen der Kleidung davor
hielte, jedoch kenne Inquisi-
tin keine, wäre auch keine Man-
nesperson dabey gewesen. Ein
mehrers wüste Inquisitin nicht,
und wurde hiermit diese Ver-
hör Nachmittags halbweg 2.
Uhr geschloßen.

Daß nun vorstehendes alles also er-
gangen, und die Worte wie solche aus In-
quisitin ihrem Munde geflossen, treulich
niedergeschrieben worden, solches wird hier-
mit pflichtmäßig attestiret. Actum ut supra.

J** C** Z* Mpr.
H** B** K. Mpr.
Johann Appold Richter und Gerichtschöp.
Hanß Conrad Georgii Gerichtschöppe.

Actum

Actum Grosenrudestedt den 14. Oct. 1705.

Wurde Inquisitin, Anna Martha Hausspurgin, heut Nachmittags drey Uhr, in die Ambtstube geführet, selbiger diejenige Puncte, worüber sie gestern in der Marter-Cammer vernommen worden, und waß sie darauf von sich gesagt, und gestanden, wieder deutlich vorgelesen, auch, ob sie bey solchen Geständnis verbleiben wolle, vernommen, und ihr dißfalls in aller Güte beweglichst zugeredet, welche denn, insonderheit beym 1ten Punct, daß sie nemlich eine Hexe sey, und dem dabey gethanen Geständnis beharlich verbliebe, und solches mit einem deutlichen Ja bekräftigte, sagte darneben, sie wüste sonst nichts mehr, als waß sie gestern gestanden, sagte nebst dem, sie wäre gewiß eingeschlafen und hätte keinen Segen vor sich gemacht, als sie zur Hexen worden, ihre Mutter wäre in selbiger Nacht nicht daheime gewesen, und würde Inquisitin freylich selbiger Nacht nicht gebetet haben, da denn der Teufel zu ihr kommen, nach Mitternacht bey hellen Mondschein, als sie eben gewacht und sich umbgewendet, es wäre der kleine Teufel erstlich kommen, hätte wie eine Fliege uf dem Bettbrete gesessen, wäre ihr recht ins Maul

hinnein geflogen, weil ſie das Maul offen gehabt ſie hätte gekeret *), nicht anders alswenn eins etwas ekelndes geßen, oder einem eine Fliege ins Maul käme, worauf man kerete, ſie hätte es aber nicht wieder können herausbringen, ſondern es hätte ihr im Leibe ufm Hertz, gleich ufm Hertze geſeßen, hernach wäre der groſe Teufel kommen, wäre gantz ſchwartz geweſen, auch ſchwärzlich umbs Maul, hätte Hände wie Cörper gehabt, woran kein Fleiſch geweſen, er hätte ein ſchwartz Deckel Mützgen aufgehabt, hätte geſehen wie ein Kohlenträger, hätte ſtelzfüße gehabt, wie Pferdfüße und einen ſchwarzen Rok. Inquiſitin hätte ihn ſonſt vor einen Geiſt, oder ein Geſpenſt gehalten, hernach aber hätte er geredet, und gefragt, ob ſie ſeinen Sohn zu ſich genommen? hätte ſie geſagt: es wäre ihr was in Hals geflogen, und ufs Hertz gefallen, darauf der Teufel geſagt, es wäre ſein Sohn geweſen, hätte der Teufel wieder gefragt, ob ſie ihn denn gerne aufgenommen, hätte ſie geantwortet: nicht gerne, ſie hätte ihn wollen wieder heraus keren, alsdenn hätte er gefragt, ob ſie denn die Tauffe haben wolte, hätte ſie gefragt, Waß denn vor eine Tauffe.

Hätte

*) gökſen, ein Provinzialwort, ſo viel als huſten.

Hätte der Teuffel wieder gefragt Kennestu mich denn nicht, hätte sie geantwortet, wo wil ich euch denn kennen. Worauf er gesagt ich bin Johannes, hätte sie wieder gesagt ich weiß ja nicht wer ihr seyd, hätte er ja gesagt, ich bin der Teufel, hätte sie gesagt: Behüt uns Gott was soll ich denn mit den Teufel machen, und gebetet: für dem Teufel uns bewahr, worauf der Teufel wieder vorgegeben, es hülfe nun nichts davor, denn sie hätte ja seinen Sohn zu sich genommen, hätte sie gesagt, sie hätte gemeint, es wäre eine Fliege, aber der Teufel hätte weiter gesagt, daß es nichts dafür hülfe, sie müste sich lassen tauffen, weil sie seinen Sohn zu sich genommen, hätte Inquisitin geantwortet, ja, wenns sein Kind gewesen wäre, müste sie es wohl thun, darauf hätte der Teufel sie getauft und gesagt, du must alles verschwören, du must Gott verschwören, Seel und Seligkeit verschwören, ins Teufels Nahmen, und hätte das Wasser aus einem Töpfgen auf sie geschüttet. Auf umbständliches Befragen beschriebe Inquisitin die Tauffe wie folget:

1.) Hätte der Teufel vor sie gesagt: du must alles verschwören, du must Gott verschwören. Hätte Inquisitin gesagt: Ja,

hierauf hätte der Teufel ein Tröpfgen Waſſer uf ſie gegeſſen und geſagt: ſo tauff ich dich ins Teuffels Nahmen.

2). Hätte der Teuffel geſagt. Du muſt deine Ehre verſchwören, hätte ſie geantwortet Ja, hierauf hätte der Teufel abermahls ein Tröpfgen Waſſers uf ſie gegoſſen urd geſagt: du muſt Seel und Seeligkeit verſchwören, hätte ſie wieder geſagt: Ja, da denn der Teufel zum drittenmahl ein Tröpfgen Waſſer auf ſie gegoſſen und geſagt: ſo tauff ich dich ins Teuffels Nahmen. Unter währender Tauffe hätte der Teuffel die linke Hand auf ihrem Hertzen gehabt, und mit der rechten gegoßen, auch bey einem jedesmahligen Gießen ſie ans Hertz gekniepet, wovon ſie 3 ganz blaue Flefe bekommen, ſelbige Flecke wären wieder vergangen, die groſſe Narbe hätte ihr der Teufel gekniebt, als er zum andernmahle bey ihr geweſen, es wäre recht wahr, und als er geſtern Morgens im Gefängniß bey ihr geweſen, hätte er ſie alſo angeredet, heute iſt dein tag du wirſt gekniecht werden, hätte ſie auch gekniebt, zweymal, und vor ſeinen Sohn geſagt: Kom heraus, und vor ſie hätte er geſagt: du kombſt ſonſt umbs Leben, wenn mein Sohn nicht von dir kombt, verhero ehe er kommen hätte der

kleine Teuffel so in ihrem Leibe usm Hertze gesetzen, und welchen sie allezeit, so lange sie eine Hexe gewesen, gantz eben gefühlt, wie er denn sich zuweiln drinne herumb gewälzet, sie gefragt, gantz mit kleiner Stimme, kombt denn mein Vater schier, straks wäre der große Teufel kommen, und hätte vor sie gesagt: ich wil meinen Sohn wiederhohlen, zugleich auch sie gekniept, hätte sie geantwortet immerhin, unter solchen Reden hätte es bey ihr angefangen zu kriechen, daß es herausgewolt, wäre auch zum Halße heraus über die Zunge wie ein Wurm gekrochen, und sich dieses hernach verlohren, hernach hätte der große vor sie gesagt: du solst heute gemartert werden und gedehnet, es wird ein Mann kommen, hätte sie gefragt warumb denn, darauf der Teufel gesagt: du solst heute alles bekennen was du gethan hast, hätte auch gesagt: du hast den Kindern die bösen Dinger angemacht, ich habe darzu geholffen, du hast einer Frauen die Läuse angemacht, du bist ihr gar zu gram gewesen, ich habe darzu geholffen, du hättest es nicht gekönt, wenn ich nicht wäre dabey gewesen, ferner hätte der Teufel gesagt: du hast den Kindern Krotkeulen angemacht, du hättest es nicht gekönt, wenn ich nicht

hätte darzu geholfen, du hasts nicht hingetragen, ich habe es allerwegen hingetragen die sachen die du hast müssen machen, hierauf hätte er alle die Leute genennet, wo sie gewesen, nemlich die Gänsehirtin, die Hemzin, Kleinhanßen, den Gastwirth, den Hirten, Hanß Eiken, Därfelden, bey diesen wäre zwar der Teufel selbst gewesen, hernach hätte er vor sie gesagt, du hast keinem Menschen mehr waß thun können ich habe dir nicht mehr geheißen, du bist auf keinen Menschen mehr böse gewesen, hätte sie alsdenn alles bekennen heißen, worauf sie geantwortet sie wolle alles bekennen, sie wolle alle froh seyn, wenns von ihrem Hertzen käme, hernach wäre er wieder fortgegangen. Nachdem der Teuffel sie umbgetaufft, und sie auch die heilige Dreyfaltigkeit abgeschworen gehabt, hätte er sich zu ihr ins Bette gelegt, und sie lieb gehabt, er hätte sie geherzet, und ihr auf die Brust gegriffen, auch sich auf sie gelegt, und Unzucht mit ihr getrieben, er hätte eine viertelstunde auf ihr gelegen, wäre ganz kalt gewesen sein Ding hätte er ihr in Leib gesteckt, welches ganz hart, wie ein Scheid Holz und kalt gewesen, so groß wie ein Mann pflegte zu tragen, sie hätte ihn nicht angegriffen, er hätte seine Sachen selbst

gemacht,

gemacht, sie hätte aber keine Materie oder etwas Nasses von ihm gespühret, es hätte ihr gegraußet, wäre gantz kalt über ihrem Leibe worden, als wenn sie das Fieber geschüttelt, Er hätte hernach, als sie usm Brokersberg gezogen, wieder Unzucht mit ihr getrieben, und als sie zum andernmahl usn Brockersberg gezogen, hätte er nochmals und also zusammen dreymahl Unzucht mit ihr getrieben, es wäre einmahl gewesen, als wie das andere, sie hätte nichts Nasses von ihm gespüret, auch nienahls etwas von ihm gebohren, als sie zum drittenmahle usn Brockersberg gefahren hätte er nur vor ihrem Bette gestanden, aber keine Unzucht mit ihr getrieben.

2.) Nechst diesem gestunde Inquisitin auch ad 2. daß sie sich dem Teufel ergeben, affirmirte auch wieder darneben alles was sie gestern dabey gestanden und bekennet.

3.) ad 3. gesteht sie nochmals, daß sie der heiligen Dreyfaltigkeit abgeschworen. Es wäre geschehen vor der Tauffe; er hätte sie gefragt, ob sie auch schweren könte, hätte sie geantwortet sie könte nichts mehr schweren als warlich, hierauf hätte er gefragt; ob sie Gott verschweren könne? hätte sie geantwortet Nein, und zugleich ge-

sagt: Ist denn niemand umb mich und neben mich, alsdenn hätte der Teufel gesagt, sie müßte es thun, weil sie seinen Sohn zu sich genommen, hätte sie gesagt, hab ich doch nichts gesehen, da hat ein klein Dingelgen ufn Bettbrete gesessen, das ist mir ins Maul geflogen, das müste es gewesen seyn, hätte der Teufel gesagt, ja das wäre sein Sohn gewesen. Darauf hätte der Teufel wieder in sie gesezt, und gefragt, ob sie wolle Gott verschweren ins Teufels Nahmen, hätte sie gesagt, sie müste wohl, denn sie hätte sich gefurcht, er möchte ihr den Halß gar umbdrehen im Bette, und hätte sie darauf Ja gesagt. Hiernechst hätte der Teufel gefragt: Ob sie die heilige Dreyfaltigkeit verschweren wolle, ins Teuffels Nahmen, darauf sie wieder Ja geantwortet. Endlich hätte er nochmals gefraget, ob sie wolle ihre Seel und Seeligkeit verschweren ins Teufels Nahmen, hierzu hätte sie auch Ja sagen müssen, und darauf geschworen, uf des Teuffels Geheiß, inmasen er ihr fürgesagt, und sie ihm nachsprechen müssen wie folget:

Warlich, ich verschwere den lieben Gott ins Teuffels Nahmen.

Warlich ich verschwere die heilige Dreyfaltigkeit ins Teufels Nahmen.

Warlich

Warlich ich verſchwere Seel und Selig-
keit ins Teufels Nahmen.

Und nach ſolchem Schwure hätte ſie der Teufel, wie ſie vorhin geſtanden umbgetaufft.

4.) Beym 4ten Punct bliebe Inquiſitin nochmals dabey, daß der Teufel ſie umbgetauffet, wie ſolches dabey zugegangen, hätte ſie vorhin berichtet und geſtanden, und erinnert bey dieſem Punct, daß der Teuffel, des Herrn Chriſti, wie ſie geſtern in loco torturae vorgegeben, nicht gedacht habe.

5.) cedit.

6.) Als Inquiſitin der 6te Punct vorgeleſen wurde wolte ſie erſtlich nicht geſtändig ſeyn, daß ſie des Gaſtwirths Hennens 6. Wochenkinde zu Mittelhauſen die böſen Dinger angemacht. Jedoch aber uf freundliches gütliches Zureden, und als ſie aller derer Umbſtände erinnert wurde, ſo ſie geſtriges Tages erzehlet, geſtunde ſie nochmals, daß ſie dieſen 6 Wochenkinde, die böſen Dinger angemacht, den Koth darzu habe ſie vor ihrer Thür aufgehoben, und darzu (: inmaßen ihr der Teufel allzeit vorher befohlen): geſagt: ich hebe dich ins Teufels Nahmen auf, und ſoll böſe Dinger aus dir machen, welchen ſie denn

hernach

hernach in ihr Hauß getragen, in Gegenwart ihres Johannes, ohne dem sie nichts thun können ins Teufels Nahmen in der Hand gerieben und wäre die Bezauberung damit vorgegangen, wie sie gestern bey diesem Puncte gestanden.

7.) Beym 7. Punct gesteht Inquisitin nochmals, daß ihr der Teuffel geheissen des Wirths Kuh die Milch zu nehmen, allein sie hätte ihm nicht gehorcht, sie wäre zwar hinnüber gegangen und hätte nur der Wirthin eine Ganß anbieten wollen, wäre auch, weil die Wirthin nicht da gewesen, vor den Stall zur Maad gegangen und hätte mit dem rechten Fuße zwar uf die Schwelle getreten, aber nicht wie ihr der Teufel geheißen ins Teufels Nahmen, wäre aber die Milch weggekommen, müste solches der Teufel selbst gethan haben. Was sie bey diesem Puncte gestern in der Torturstuben gestanden, hätte sie vorhin schon gesagt.

8.) Den 8ten Punct, daß nemlich Inquisitin des Wirths Hennens ältestes Kind bezaubert, bejahete sie nochmals, mit diesem Umbstande, daß, als Inquisitin mit dem Kinde in die Kirche gegangen, sie ins Teufels Nahmen Keeß aufgehoben, solchen gerieben, woraus ein Würmgen worden, den sie dem Teufel, welcher usm Anger zu ihr kommen, in die Hand gege-

ben, dieser hätte das Würmgen dem Jungen beym grünen Teiche beybracht, ob ers ihm ins Maul gestekt, oder in Kopf gebracht wüste sie nicht. Der Teufel wäre neben ihr hergegangen, und hätte es ihr geheißen, als er gekommen, hätte er, (wie allzeit) schwartz ausgesehen, gleich einem Kohlenträger, hätte stelzfüße gehabt, wie ein Pferd, woran sie ihn erkennet, wäre sonst gestaltet gewesen wie ein Mann, hätte schwartze Haare, so nicht gar zu lang gewesen, gehabt, usm Kopfe eine schwartze Mütze wie eine Schmiedemütze getragen, hätte ein länglichtes Gesicht gehabt, wäre alles schwartz umb ihn herumb gewesen im Gesichte und an den Händen hätte er kein Fleisch gehabt, sondern ausgesehen, wie ein höltzerner Peter, hätte einen schwartzen Rock, schwartze Hosen und schwartze Strümpfe angehabt, aber keine Schuhe, sondern wie gesagt, stelzfüße *).

9.)

*) Nicol. Remig. S. 58 kommentirt hierüber so: Aber hierinnen ist des Barmhertzigen Gottes Gütigkeit gegen uns armen Menschen reichlich zu spüren, daß sie (die bösen Geister) nimmermehr des Menschen Gestalt, so eben können an sich nehmen, daß auch von groben und unverständigen Menschen der Betrug nicht sollte gemerkt werden. Denn sie entweder

9.) Beym 9ten Punct bekräftiget Inquisitin alles ihr gethanes Geständnis, daß sie Hempfens Kind lahm gemacht, der Gescht, den sie aus dem Kothe, so sie ins Teuffelsnahmen aufgehoben und gerieben, hätte ausgesehen als wie Spizig, oder Speichel, welches in die Höhe steiget. Jedoch revocirte sie, daß sie dem Jungen (allermasen in der gestrigen Verhör niedergeschrieben worden) den Kopf gehalten, mit dem Vorgeben, es hätte der Teufel den Jungen mit der einen Hand selbst gehalten, und ihme das geriebene mit der andern Hand eingegeben. Bleibt im Uebrigen bey allem so sie bey diesem Punct gestern ausgesaget.

10.) cadit.

11.) Inquisitin wiederholt das Geständnis, wie daß sie die Gänßehirtin voll Läuße gemacht nochmahls, und affirmirt alles waß sie dabey gestriges Tages gestanden.

12.) cadit.

13.)

entweder vnder ihrem Angesicht abscheulich, vnd erschrecklich sind, oder haben scharffe krumme Klaven an Händen vnd Füßen, wie die Raubvögel, oder lassen sich sonst mit vns gewohnlich Merkzeichen darbey man ihre vnmenschliche Art erkennen mag sehen. Wie y Hexenproceßen bewiesen.

13.) cadit.

14.) cadit.

15.) cadit.

16. et 17. Bey dem 16. und 17ten Puncte gesteht Inquisitin alles, was daselbst niedergeschrieben worden, nehmlichen, daß sie der Christianin, oder der Kleinhanßen durch das Haarkochen ins Teuffels nahmen die Milch genommen, und 8 Kinder getödet, der Böse habe dazu geholffen nebst den übrigen Umbständen, nur gab sie vor, daß sie die Zeit, wie lange es wäre, als sie Kleinhanßens Frauen ihre Haare gekocht nicht gar zu eben mehr wüste.

18.) Gesteht nochmals daß sie dem Teuffel geheißen Dörfelds Kuh zu stechen, damit sie Blut geben sollen, samt dem übrigen so sie dabey ausgesaget.

19.) Den 19ten Punct, daß Inquisitin Hanß Eikens Kind tod gezaubert gesteht Inquisitin nochmahls, auf solche Weise, wie sie gestriges Tages gesaget und bekräftiget solches alles, als ihr dieser Punct wieder vorgelesen wurde, und sezte sie dieses noch hinzu, daß der Teufel damahls, als des Hirtens Eikens, Dienstjunge mit dem Kinde am Wasser gewesen, und sie eben zu selbiger Zeit Wasser geholt, zu ihr kommen, und es ihr geheißen. Der Teufel

wäre vielmahl zu ihr kommen sowohl im Hauße, als auch uf der Gasse, wenn sie allein gewesen, jedoch nicht eher, als wenn sie hätte sollen etwas machen. Freude hätte sie an der Bezauberung nicht gehabt, es hätte ihr auch nichts geholfen, der Teufel hätte ihr nichts und sie dem Teufel auch nichts gegeben sie hätte es wohl müßen thun, sie hätte es nicht verstanden, als sie eine Hexe worden, weil sie annoch jung gewesen.

Hiernächst wurde der Inquisitin auch dasjenige, waß sie uf Zureden noch weiters gestern freywillig bekennet, a fol. 32 usque 43 Actor. gleichergestalt vorgelesen, da sie denn bey solcher Bekenntnis nochmals beharrete, außer daß sie dabey annoch fol. 32 a errinnerte, daß sie sich mit dem Teufel 3 mahl vermischt und Unzucht getrieben

Fol. 32 b) errinnerte sie, daß der kleine Teuffel nicht auswendig sonder innerlich, im Leibe ufm Herzen gesessen.

Fol. 33 a) errinnert Inquisitin, daß der große Teufel, nicht aber der kleine sie angeredet.

Fol. 33 b) errinnert Inquisitin, daß der kleine Teufel nicht uf der Erden sondern ufm Bettbre: gesessen.

Ferner

Ferner bey Fol. 33 b) erinnert Inquisitin, daß der Teufel bey seiner Ankunft sie gefragt: wie heißestu? worauf sie geantwortet: Anna Martha Böhmin, weil sie damahls noch nicht Hauspurgin geheißen, hätte sich gestern geirret. Der Teuffel hätte sie nicht Hauspurgin geheißen.

Bey Fol. 34 a) erinnert Inquisitin, daß der kleine Teufel allschon uf ihrem Herzen im Leibe gesessen, als der große Teufel ihr angesonnen, ihn ein Bisgen zu nehmen.

Bey Fol. 34 a) erinnert Inquisitin, daß der Teufel sie nicht gefragt, ob sie ins Teuffels Nahmen getaufft wäre, sondern ob sie getaufft wäre, deme sie geantwortet, sie wäre ja ein Gotteskind, darauf hätte er sie gefragt, ob sie uns Teuffels Nahmen getaufft seyn wolle,

Fol. 34 b) erinnert sie, daß der Teufel das Wasser dreymal bey der Taufe auf sie gegossen, und sie getauft, wie sie oben umständlich berichtet hätte:

Fol. 35 b) Erinnert Inquisitin, daß es kein neuer Besen, sondern ein alter Besen aus ihrem Hause gewesen.

Ferner Fol. 35 b) erinnert Inquisitin, daß nur etliche Hexen ufm Bocke zur Lust oben ufm platz herumb geritten, nicht

alle, sie Inquisitin auch nicht, weil sie Auswasche-magd gewesen.

Ferner Fol. 37 b) erinnert Inquisitin, daß Steffgen, der kleine Teuffel es ihr draußen vor der Ambtstube ehe sie hinein kommen ganz leise und mit kleiner Stimme gleichsam ins Ohre gesagt. Er wäre allezeit von ihren Hertzen herauf bis an Halß uf der linken Seiten, (Inquisitin zeigte den Ort mit den Finger) gekrochen, und hätte vor sie gesagt: sags nicht, sags nicht, nehmlich sie solte nicht bekennen, daß sie eine Hexe sey *).

Fol. 38 a) erinnert Inquisitin, daß der große Teufel, Johannes anfänglich als er solche der Frau beybracht gehabt, vor sie gesagt, so bald sich die Haare bey der Kleinhanßen würden verzehrt haben, würde sie wieder ein Kind können aufbringen, und habe auch dieser Johannes vor sie gesagt, waß sie gegen den Bock sagen sollen.

Ferner fol 38 a) erinnert sie, daß der Bok gesagt nicht Steffgen sondern Johannes wird dirs schon lernen.

Nachdem Inquisitin vorstehende Urgicht gethan, bereute sie alles was sie begangen, gestalt selbiger, sowohl gestriges Geständ-

*) Man lese hier, die Anmerkungen, S. 15. Z. 1. 2. 3. und S. 59 * nach.

Geständniß, als auch diese Urgicht vorgelesen wurde, wobey sie beharrlich verbliebe, sie bat gelinde und nicht nach der Schärfe mit ihr zu verfahren, sie wüste wohl, daß sie eine große Sünderin wäre.

Daß nun Inquisitin ihr gestriges Tages in der Tortur-Cammer gethanes Geständniß, wie vorstehet, freywillig wiederhohlet, und aus ihrem Munde alle Worte treulich niedergeschrieben worden, solches wird hiermit pflichtmäßig attestiret. Actum ut Supra.

J** C** Z* Mpr.
J** W** K**. Act jurat Mpr.
Johann Appoldt. Richter u. Gerichtschöppe.
Hanß Conrad Georgii Gerichtschöppe.

So waren die freywilligen Geständnisse der vermeynten Hexe. Bald aber fiengen ihr dieselben an zu gereuen denn am 18. October. ließ sie sich den Pfarrer ausbitten, weil sie vorgab, daß sie solche aus Schrecken gethan habe, und nun mit dem Pfarrer davon reden wolle. Dieser wurde zu ihr gelassen, versagte ihr aber das Gebet, in so fern sie nicht durch ein stetes Bekenntnis ihrer Laster die zum Gebet nötige Reue beweisen würde. Sie erklärte sich also entlich gegen ihn bey ihrem vorigen Aussagen zu beharren,

nur (, ſezte ſie hinzu): ſorgte ſie was ihrem Leibe der begangenen Mißethaten wegen wiederfahren würde, und gab vor: daß es im Traum geſchehen, worauf er Hr. Pfarr geantwortet: daß ſie ihrem Leib der Obrigkeit überlaßen und nur allein dahin denken ſolle, wie ihre Seele gerettet werden möge, hätte ihr auch vorgehalten, daß ſie die Bezauberungen der Kinder nicht im Traume gethan haben könnte *), worauf ſie geantwortet:

*) Ich wundere mich, daß es in ältern Zeiten Leute gegeben hat, die ein ſolches Argument für überflüßig gehalten haben würden. Auguſtin Lercheimer von Steinfelden ſchrieb im Jahr 1593 einen Tractat: Chriſtlich Bedenken und erinnerung von Zauberey, das Büchlein iſt gedrukt zu Baſel. Ich fand unter mehrern unerwarteten vernünftigen Gedanken S. 108 folgende Stelle: Alſo ein Zauberin thut ihrem Nächſten an Viehe, Habe und Leibe mit allem ihrem Zauberwerk nicht weher, alß wenn ein Kindlein erzürnt, die Händlein zuſammenſchlägt, meynt es ſchlage damit den ders ihm gethan hat. Deinen Kühen kan die Zauberin wie keine andere die Milch nicht nemen, ſie muß dabey ſeyn mit ihrem Kübel und ſie melken. Und S. 111. Die Krankheiten und der Todt widerfahren, wie den Menſchen alſo auch dem Vihe auff mancherley weiſe, und aus vielen Urſachen müſſen

alle

wortet: der Teuffel hätte helfen schuben und scherchen. Hiernächst wäre sie auf die Knie gefallen und hätte er mit ihr gebetet, und sey hernach wieder von ihr gegangen: S. Registratur fol. 67 vol III.

Bey ihrem darauf am 23. Octobr. wieder angestellten kurtzen Verhör gestand sie alles wieder ein, äußerte jedoch daß sie erstlich einen Traum gehabt habe, als sie den Teufel in Gestalt einer Fliege auf dem Bettbrete haben sizen sehen und schloß da-

 mit

alle einmal sterben, das ein jung das ander alt, wenn gleich kein Hexe in der gantzen Welt were. Wie oft kompt ein Seuche in ein gantze Herde aus böser Lufft, die dem Vihe ein Gifft ist, aus böiem Wasser, aus dem Futter vnd Weide. Offt erwischt ein Vihe auff der Weide ein gifftiges Kraut, verschluckt dasselb oder inn der Kripffen einen bösen Wurm. Wanns davon krank wird, so muß es ihm ein Mensch angethan haben, so ist ein böß Aug, ein böß Maul, ein böse Hand darzu kommen. Wie leichtlich wiederfehret den kleinen zarten Kndlein etwas, davon sie schwach werden, ob gleich immer keine Hexe sie ansiehet, anredet, oder anrüret? denn das man von den Hexen sagt, vnd in peinlicher frage ihrer etliche bekennen, daß sie mit ansehen vnd nnhauchen kinder vergifftet vnd vmbracht haben, darinn ist zu betrachten ob solches möglich sey: sintemal sie sonst andere mögliche Dinge aus aberwitz oder vnleidlichkeit der marter vergehen. A. d. H.

mit. Sie erkennte es nunmehro, daß sie unrecht gethan und straffe verdient habe.

Nun folgt ihre Defension. Der Defensor gründete sich hauptsächlich auf ihre Stupidität, und suchte durch einige Allegate zu erweisen, daß sie dem delirio gleich zu achten sey. Die leztere Behauptung aber ist irrig, denn die Inquisitin ist nicht wahnwizig gewesen. Er findet sich aber bey dieser Stelle ein Marginal-Attestat, folgendes Inhalts:

"Daß Inquisitin dem äuserlichen Anschein
"nach, und so viel man bey bisanhe-
"ro geführter Inquisition wahrnehmen
"könne, ein einfältiges Mensch, wie
"mehrentheils Hirtenleute, so wenig
"mit Leuten umbgehen, zu seyn pfle-
"gen, und ehe sie manche Frage recht
"verstanden, ihr selbige zuweiln etlich-
"mahl erkläret werden müßen, sol-
"ches wird hiermit pflichtmäßig at-
"testiret.

J** C** Z*.
Ambtm. das.

Hierauf erfolgte das merkwürdige Urthel:

Als Uns die wieder Annen Marthen Hausspurgin zu Mittelhaußen, ergangene Inquisitions Acta, fernerweit in Dreyen Voluminibus, sammt ihrer Defenßion-

Schrift,

Schrift, zugesendet, und darüber sich des Rechten zu berichten gebeten worden, demnach sprechen Wir für recht:

Hat ermeldte Hausspurgin in Güte gestanden und bekennet, daß sie eine Hexin sey, die Heilige Dreyfaltigkeit verschworen, sich von dem bösen Geist in deßen Nahmen umbtauffen laßen, wobey er derselben eine Krall auf die Brust gekneipt, das die Narbe davon noch zu sehen, deßen soaenanten Sohn, der ihr in Gestalt einer Fiege in den Halß geflogen, innerhalb auf dem Hertzen sitzen gehabt, der erst im Gefängniß von ihr hinwiederum aus dem Halß gekrochen und sie verlassen, ingleichen, daß sie mit dem bösen Feind, der sich für des kleinen soaenanten Steffaens Vater, mit Nahmen Johannes ausgegeben, zu dreymahlen unnatürliche Unzucht getrieben, sich auch zu dreymahlen auf die Hexentäntze durch die Luft führen laßen, und allda den Teufel mit auf die Knie fallen, und einen erschröcklichen soaenanten Gebeth angebethet, so auch mit Hülf des Satans des Wirths zu Mittelhausen Hennens, sechswochenkind die bösen Dinger angemacht, (und es dadurch gesterbet) auch deßen ältesten annoch lebenden Sohn bezaubert,

und seiner, des Wirths, wie auch Georg Henrich Dörfelds Kuh die Milch genommen: ferner Hanß Hempfens Kind lahm gehext gehabt, und Hanß Eikens Kind gar todt gezaubert, Hanß Christian des jüngern Weib, durch deren Haarlochen die Milch entzogen, und Annen Getrauden, die Gänßehirtin voller Läuse gemacht; inmaßen Inquisitin Hauspurgin, solche ihre Unthaten anderweit in der wiederholeten Verhör gestanden hat. Dahero sie nun auf diesem ihrem Geständnüß, vor gehegten Peinlichen Halßgericht, nochmahl beharret, ist sie, solcher ihrer schweren Mißethaten halben, ins Feuer zu werfen und zu verbrennen. Es wolte dann die Fürstliche Landes-Herrschaft, in Ansehung, daß selbige in ihrer Jugend und großen Einfalt, vom bösen Geist durch List, ihn nur ein bißgen zu sich zu laßen, verführet, und hernach zu denen Unthaten wieder ihren Willen, da sie daran keinen Gefallen gehabt, hart getrieben, auch nun ihr Verbrechen ohne Tortur gutwillig bekennet, und darüber, mit vielen Thränen und Jammer, eine herzliche Bereuung ihrer schwören Sünden bezeiget, Gnade wiederfahren laßen.

Solchergeſtalt würde ſie mit dem Schwerd zu Tode gerichtet, und hierauf ihr Cörper ins Feuer geworfen und verbrand, von rechtswegen Uhrkundlich mit Unſerm Inſiegel beſiegelt.

Verordnete Dechant, Senior und andere Doctores des Schöppenſtuhls zu Jena.

Das Urthel war auf das Schwerdt gemildert; und nun iſt ja der Proceß wohl bald aus? Schon wurde darauf gedacht, mit dem Scharfrichter wegen der Execution Abrede zu nehmen, ſchon war davor geſorgt, daß die in dem Urthel mit ( ) eingeſchloßene den Acten zuwiderlaufende Stelle bey der Publication am Todestage weggelaßen werden ſolte. Aber — es war ein Todes-Urthel und wird das bedauernswerthe Weib genug Gelaßenheit, Faßung und Geringſchäzigkeit gegen ihr Leben haben, um ſich ihm willig zu unterwerfen?

Nein das Leben iſt des Himmels Gabe,
Iſt des tiefſten wärmſten Wunſches werth!
Selbſt noch ſagts der müde Greiß am Stabe
Der den Tod mit Zittern kommen hört!

Ich verſpare den Verfolg auf den zweyten Heft und endige hier dieſen.

2.

Vor einigen Jahren geschah in der Gegend von Wirkow in Polen eine schreckliche Execution an zwey alten Bauerweibern. Einem Edelmann starben seine Ochsen, ein alter Bauer sagte, das Vieh wäre behext. Nun fiel der Verdacht auf eine Bauersfrau von etlichen 70 Jahren, die Kindeskinder hatte, und sie wurde eingezogen. Der Henker aus Gnesen mußte ihr Maul und Nasen entzweyschlagen, um aus dem Blute zu urtheilen. Dies bekräftigte den Verdacht, und nun kam sie auf die Tortur. In der Verzweiflung nannte sie noch eine andere Frau, und der giengs eben so. Diese gab das ganze Dorf und des Edelmanns eigne Weibsleute mit an. Nun wurden die zwey Alten gebunden und ins Wasser geschmissen, sie schwammen oben, und nun war es richtig. Sie wurden gebunden auf Schleifen gesezt, und unter Begleitung der Geistlichen zum Scheiterhaufen gefahren, sie protestirten nun, betheuerten ihre Unschuld und wiesen die Prediger ab. Auf dem Richtplaz waren aus 8 Schuh dickem Holze, das ins Gevierte mit einem Loch in der Mitte aufgesezt war, zwey Holzstöße von 6 Fuß hoch errichtet, darneben stand

ein

ein Gerüste, um die armen Leute auf die Haufen hinauf zu winden. Als sie da angekommen waren, wurden sie aufs Gesicht an die Erde geschmissen und die Hände und Füße auf dem Rücken zusammengebunden.

In das Loch ward ein Bund Stroh gesteckt, und nun die Unglücklichen hinauf gewunden, auf den Bauch gelegt und angesteckt. Das Gepraſſel der Flammen, das Schreyen der Elenden, das Rufen der Geistlichen, das Geächze der Zuschauer, Dampf, Gestank, Rauch, und das Arbeiten der brennenden Körper, die sich gern losmachen wollten und ins Holz bissen, machte alles ein entsetzliches Spektakel. Die meisten Zuschauer hatten auf acht Tage allen Appetit verlohren, glaubten immer den Gestank zu riechen und die Elenden vor sich zu sehen, und jeden ekelte besonders für allem Fleisch.

3.

In Candis im Herzogthum Clamorgan hat sich eine Geschichte zugetragen, die ein Beweis ist, wie sehr der Aberglaube noch herrscht und wie schwer seine Würkungen zu verringern sind. Ein groser in diesem Lande unbekannter Vogel, der vermuthlich

von

von einem Sturme hergeführt war, hatte sich auf einen Acker gesezt, in dessen Nachbarschaft zwey alte Weiber in einem Spitel wohnten. Der Vogel machte viel Lerm, ohne Zweifel weil er allein war, seine Gefährten herzulocken suchte, oder keine gewohnte Nahrung in der Gegend fand. Die guten Matronen hatten sichs nun in den Kopf gesezt, dieser unbekannte Vogel kündige ihnen glückliche Dinge an, und deswegen müßte er geschont werden. Es begab sich aber, daß ein Mann mit einem geladenen Gewehr über den Acker gieng, den Vogel sah und ihn erschoß. Die beyden Alten liefen bey dem Getöse herzu, indem sie zugleich alles Elend, was sie geträumt hatten, für sich und ihre Nachkommen vorhersagten. Zufälligerweise starb eine der alten Matronen, welche die Prophezeihung, die sie gemeinschaftlich gethan, am meisten erschüttert hatte, den folgenden Tag, und die zweite für Schrecken über den Tod der erstern, drey Tage darauf. Dies hat über das ganze Dorf Furcht und Entsetzen verbreitet, so, daß sobald ein Einwohner desselben erkrankt, er von der Angst ergriffen und die Krankheit gefährlich wird. Der Apotheker des Orts hat versichert, daß er stündlich nach Leuten hingerufen werde, die

kaum

kaum etwas unbaß ſind, oder auf welche die Geſchichte der alten Weiber einen ſolchen Eindruck gemacht hat, daß ſie ernſtlich krank werden und plötzlich ſterben.

4.

Der Vicomte Levis, Obriſter von Picardie, gieng zu ſeinem Regiment in Flandern. Unterwegs fällt ihm bey, daß er ohnweit dem Schloſſe eines alten Freundes iſt, mit dem er ehemals vertrauten Umgang gepflogen. Es waren mehr als 10 Jahre, daß ſie einander weder geſehen noch geſprochen hatten. Der Vicomte ruft: Halt Poſtillon! Er läßt einlenken und ſteigt bey dem Schloſſe des Grafen von D** ab.

Ein junger Menſch empfangt ihn. Mein Herr! ſagte der Vicomte, ich ſuche den Grafen D**. Wir ſind alte Kriegskammeraden, der Weg führt mich vorbey. Erlauben Sie mir, daß ich mir die Gelegenheit zu Nutze mache, ihn zu umarmen. Ich bin ſein Sohn, antwortete der junge Menſch. Ihr Freund iſt todt. Er ſtarb ſchon vor ſechs Jahren in meinen Armen. Sie ſind aber hier nichts deſto weniger willkommen. Sehen Sie dies Schloß für das Ihrige an, und bleiben Sie, ſo lange es

Ihnen

Ihnen gefällt. Der Graf von D** befiehlt, das Reisegeräthe des Vicomte abzupacken. Erlauben Sie, sprach er, daß sein Sohn in die Verbindlichkeiten trete, die Ihnen mein Vater schuldig war. In diesem Augenblicke trug man das Soupee auf. Die beyden Cavaliere sezten sich. Während dem Essen erzählte der Graf D** seinem Gaste die Geschichte von dem Tode seines Vaters mit den lebhaftesten Umständen. Er überladet ihn mit tausend Höflichkeiten, die alle von einem wohlerzogenen und feinen Charakter zeugten; und nachdem sie mit der Mahlzeit fertig waren, so führte der Jüngling den Fremden zur Ruhe. Von den Ermüdungen der Reise eingewiegt, schläft der Obriste einen tiefen Schlaf. Um zwey Uhr des Morgens weckt ihn seine Repetiruhr. Bis seine Kammerdiener eintreten, vertreibt er sich die Langeweile mit einem Buche. Plötzlich hört er eine Stimme seufzen, und es ist ihm, als wenn jemand in dem benachbarten Kabinet auf- und nieder gienge. Er hört nochmals seufzen. Es ist der wehmüthigste und eindringendeste Ton. Der Vicomte Levis ist ein Soldat, der das Herz am rechten Fleck hat, unerschrocken und tapfer wie ein Achill. Er springt aus dem Bett, ergreift die Wachs-

kerze

kerze, und öfnet das Kabinet. Welcher Anblick! Ein Gespenst erscheint ihm. Es spazieret einige Augenblicke umher: endlich wirft es sich auf einem Lehnstuhl am Kamin und seufzt: So kan ich mich also wieder wärmen! Gerechter Gott! welche Unmenschlichkeiten! Der Obriste stuzt, betrachtet, endlich fragt er: Wer seyd ihr? was macht ihr hier? Ach! sind Sie es, Vicomte? alter Vertrauter? wie kommen Sie an diesen abscheulichen Ort? Bey diesen Worten tritt der Obriste Levis für Schauder zurück. Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ihr ehrlicher D**, fährt die Erscheinung fort Nun reibt sich der bewegte Graf die Augen. Der Ton durchdringt ihn. Wie, Graf D**! ich dachte, Sie wären todt? So sagte man mir. Armer Freund! Das Gespenst fällt ihm in die Arme. Eine menschliche Gestalt, in weisse Lumpen eingehüllt, ein maskirtes Todtengerippe. Ists möglich? Ja Vicomte, ich bin es, der Vater eines Ungeheuers, der unglückliche Eigenthümer dieses Schlosses. Setzen Sie sich, ich will Ihre Bestürzung aufklären. Schon 6 Jahre sind es, daß ich dieses unglückliche Loch bewohne. Ein Teufel von Sohn, der meinen Tod nicht erwarten konnte, kam auf den abscheuli-

scheulichen Gedanken, mich ewig einzumauern. Mit Hülfe seiler Bedienten spielte der Böſewicht mein Leichenbegängnis, und gab mich in der Welt für todt aus; während ich im entlegendſten Winkel des Hauſes bey Waſſer und Brod, ohne Feuer, ohne Licht und ohne Bett ſchmachte. Um die Neugierde zu betrügen, ſprengte man aus, daß dieſe Gallerie von Geiſtern bewohnt wäre. Ach! Vicomte, welches Gewebe von Verrätherey! Vermuthlich machte es die Noth, weil man würklich im Schloß bauet, daß Sie in dieſes Gemach gelegt wurden. Der Irrthum eines Heizers, der noch neu iſt, wollte, daß heute früh dieſer Kamin angefeuert wurde. Ich machte mirs zu Nutze. Ich erwartete nur den Tag, und war entſchloſſen, aus meinem Kerker zu brechen, es koſte was es wolle, und ins Schlafgemach meines unnatürlichen Sohns zu dringen. Hier wollte ich mich zu ſeinen Füßen werfen und ihn beſchwören, mir den Tod zu geben. Meine Gegenwart rettet Sie, Graf! unterbrach ihn der Obriſte, Sie müſſen leben. das Ungeheuer ſoll ſein Verbrechen büßen. Nichts läßt ſich mit der Bewegung vergleichen, in welcher der Vicomte Levis war. Ein ſolches Opfer des Geizes! Die Natur

bis

bis auf dieſen Grad entſtellt. Dieſe Betrachtungen fuhren ihm durch die Seele. Er ſtürzte ſich in ſeinen Wagen und flohe nach Verſailles. Dieſe unerhörte Scene erſchütterte den ganzen Hof. Ein Lettre de Cachet ſprengte ſogleich den Kerker des ältern Grafen D** auf, ſezte ihn wieder in den Beſiz ſeines Hauſes und übergab den Sohn der Gerechtigkeit. Ach! welch ein Schlag für die Vertheidigung der Geſpenſtergeſchichten.

5.

Folgende traurige Begebenheit, die eine Folge eines noch immer gar zu ſehr verbreiteten Aberglaubens iſt, verdient eine weitere Bekanntmachung, um denen zur Warnung zu dienen, welche einfältig genug ſind, ſich gewiſſenloſen Marktſchreyern anzuvertrauen.

In dem Dorfe Kroiſiers, nicht weit von der Stadt Troyes in Champagne, war die Frau eines Bauern, mit Namen Frandin, ſeit langer Zeit krank, und die Mittel, die man gebraucht hatte, wollten nicht anſchlagen, weil ſie wol verkehrt waren.

Gevatterinnen und Nachbaren waren alſo endlich der Meinung, ihr ſey et-

etwas angethan — man müsse daher, um sie von der Zauberey zu befreyen, auch zu einem Zauberer seine Zuflucht nehmen. Eine Meile von Kroisiers, im Dorfe Dirmant, wohnte ein solcher, mit Namen Galicien, der sehr berühmt in der Kunst war, die Geister zu bannen. Er versprach die bezauberte Person ganz gewiß von ihrer Krankheit zu befreyen, und hielt auch leider nur zu sehr Wort. Er kam am Sonnabend den 25. Octobr. 1783 zu dem Bauer, schloß sich mit ihm, der kranken Frau, ihrem Schwiegersohne und einer ihrer Töchter, ein.

Um aber ja den Teufel zu verhindern, daß er nicht durch eine Oefnung herein kommen, und das Vornehmen hintertreiben könnte, schafte der Schwarzkünstler den Ofenstein, die Fenster, die Thüre, kurz, jedes noch so kleine Luftloch, auf das sorgfältigste zu. Hierauf feuerte er Kohlen an, und legte das Herz eines Ochsen darauf, das mit Nägeln und Nadeln, die man gekauft hatte — ohne darauf zu handeln oder zu dingen — durchstochen war. Daß dieses so geschehen sollte, hat man von der zweyten Tochter des Bauern, deren Mann mit bey der Operation war, erfahren.

Da diese nehmlich ihren Mann am Sonntage Morgens nicht wieder kommen sahe, fieng sie an, betrage zu werden, und gieng nach ihres Vaters Haus. Da sie hier verschiedenemal vergeblich geklopft hatte, rief sie endlich einen Schlosser und lies das Hauß öffnen. Sogleich fuhr ihnen ein dicker Dampf entgegen, der einen abscheulichen Gestank hatte und sie beyde zurück warf. Als sie zu sich selbst kamen, sahen sie den erschrecklichsten Anblick, indem alle bey der Entzauberung zugegen gewesene Personen erstickt da lagen. Der Schwarzkünstler selbst lag am nächsten an der Thür, die andern aber hier und da auf dem Boden zerstreut. Die arme Frau fiel bey diesen Anblick ohnmächtig zur Erde, weil sie theils zu viel von dem giftigen Dampf eingeschlucket hatte, theils auch diese traurige Gegenstände ihre Lebensgeister zu sehr angegriffen hatten, und sie ward so krank, daß man an ihrem Leben zweifelte.

Bey allem diesen hütet man sich dennoch sehr in diesem Dorfe zu glauben, daß diese armen Leute blos am Kohlendampfe erstickt sind, sondern man behauptet steif und feste, daß der Teufel ihnen jämmerlich den Hals umgedrehet habe, weil der Schwarzkünstler entweder seine Sa-

nicht gehörig verſtanden, oder auch die Zeit ſeines Bundes zu Ende geweſen ſey.

6.

An einem ſchwülen Sommerabende, erzählte mir ein altes Mütterchen, ſaßen vor mehr als hundert Jahren einige Bauern unter der großen Linde des Dorfes L...t Sie tranken, bis die Glocke eilfe ſchlug, und ſchwazten in dieſer, den Geiſtern geweihten Stunde, ganz natürlich von Kobolden und Geſpenſtern. Einer aus ihnen, der als Knecht in der Stadt gedienet hatte, machte den Ungläubigen, ſpottete über jedes Hiſtörchen, das die andern erzählten, und behauptete endlich, daß Geiſter und Kobolde nur eine Erfindung der alten Weiber wären. Wenn du denn ſo gar viel Kourage haſt, fiel ihm Michel ins Wort, ſo geh doch jezt auf unſern Kirchhof, und hole das Todengerippe her, das in der Halle ſteht. Thuſt du dieß, ſezte Jacob hinzu, ſo will ich dich für den muthigſten Kerl im ganzen Dorfe halten, mit dir an keine Geiſter glauben, und dir noch oben drein einen neuen Thaler ſchenken. Der Ungläubige fieng an zu wanken, und geſtund endlich, daß er zwar nichts fürchte, aber doch auch nicht freveln wolle. Gebt den Thaler her,

ich hols, ſagte des Wirths Magd, die eben eine volle Kanne brachte, und dem Geſpräche zuhörte. Die Bauern erſtaunten ſamt und ſonders über dieſe Kühnheit, und verſprachen den Thaler zu zahlen, wenn ſie die Wette würklich erfüllen würde. Kätchen ſprung fort, und ſezte in wenig Minuten das Skelet an den Tiſch der erſchrokkenen Bauern. Alle zitterten, der Ungläubige am meiſten. Er verſprach in der Angſt der Magd einen zweyten Thaler, wenn ſie es geſchwind wieder forttrüge. Kätchen nahm den Thaler, huckte das Gerippe wieder auf, und eilte damit nach der Halle zu. Als ſie es wieder an ſeinen Platz ſetzen wollte, konnte ſie es nicht von ihrem Rücken bringen. Sie verſuchte es mit Gewalt, aber auch ſo gelang es ihr nicht. Sie bebte und war einer Ohnmacht ſehr nahe.

Das Skelet (mit dumpfen und düſtern Tone). Ich laſſe dich nicht!

Kätchen. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Schuzengel, ſtehe mir bey!

Das Skelet (mit noch ernſtlicher Stimme). Ich laſſe dich nicht.

Kätchen. Jeſus Chriſtus erbarme dich meiner.

Das Skelet (äuſerſt gräſslich). Ich laſſe dich nicht, bis du meine Bitte erfüllt ſt!

Käthchen (zitternd und bebend). Was ſoll ich thun?

Das Skelet. Geh in die Kirche, rechter Hand wirſt du ein offenes Gewölbe erblicken. Verfolge deinen Weg durch die offne Thüre deſſelben, bis du zu einem ſchwarz gekleideten Frauenzimmer kömſt. Dieſe bitte für mich um Verzeihung! willſt du's thun?

Käthchen. Ich will!

Das Skelet ließ ſie nun los, ſie wollte fliehen, aber ſtracks hing es wieder an ihrem Halſe und drohte ſie zu erwürgen. Käthchen gelobte aufs neue und gieng auch wirklich in die Kirche. Mit gröſſter Angſt näherte ſie ſich dem Gewölbe. Der Eingang war düſter und dunkel. Weiter hin erblickte ſie den Schein eines Lichts, dem ſie folgte, und am Ende das beſchriebene Frauenzimmer, welches in einem groſſen Buche las. Blaſs war ihr Geſicht, ihr langes blondes Haar hieng zerſtreut über ihren ganzen Körper, und bedekte an der linken Bruſt nur halb eine tiefe Wunde, aus der roſinfarbnes Blut quell, und am

Kleide

Kleide herunterströmte. Kätchen warf sich vor ihr nieder. Verzeih, rief sie stammelnd, dem Todtengerippe, das draußen an der Halle steht, und mich zu dir sendet. Langsam und traurig wandte nun die Lesende ihr Gesicht gegen Kätchen, schüttelte dreymal mit dem Kopfe, und winkte ihr, sich zu entfernen. Kätchen sprang aus dem Gewölbe, und wollte eben so eilig durch die Halle rennen, als ihr das Skelet aufs neue den Weg vertrat.

Das Skelet. Sie hat mir nicht vergeben! ich weis es. Aber der Baum fällt nicht auf den ersten hieb. Geh noch einmahl! bitte, flehe. Bitte für dich, für dein Leben! denn kömmst du unerhört zurück, so packe ich dich bey den Haaren, und schleudere dich an die Wand, daß das Gehirn in die Ecke sprizt, und von deinen Frevel noch vierzig Menschenalter mit Schaudern erzählen.

Mehr todt als lebendig schlich Kätchen aufs neue nach dem Gewölbe, und bat nochmals laut weinend, im Namen des Skelets um Verzeihung. Aber der Geist schüttelte, wie vorher dreymal mit dem Kopfe.

Kätchen. O so verzeih ihm wenigstens um meinetwillen! Er wird mich ermorden, zerschmettern, wenn ich ihm nicht deine Verzeihung bringe. Du hast gewiß auch gelebt, weist was Jugend ist und Jugend unternimmt Ich lebte so gerne noch länger! O verzeih, vergib ihm.

(der Geist seufzte, schüttelte wieder dreymal mit dem Kopfe und las weiter).

Kätchen. Grausame, wenn dir mein Leben, mein Tod so gleichgültig ist, so kann es dir, die du ein Weib zu seyn scheinst, doch nicht angenehm seyn, daß der Barbar mit mir ein Kind tödet, daß ich allen Menschen verborgen, unter meinem Herzen trage, und dess Geburtsstunde ich täglich erwarte. Wenn du je Mutter warst, je ihre Liebe zu einem Kind kanntest, so verzeih ihm um des armen Würmchen willen, das dich und ihn nie beleidigte, das jezt durch mich für ihn bittet.

Plötzlich fuhr nun das Frauenzimmer in die Höhe, schlug freudig das Buch zu, löschte die Lampe aus, und verschwand, indem

dem sie Kätchen noch einen freundlichen Dank zuwinkte. Diese stand in diesem Augenblicke, kaum ihrer Sinne mächtig, auf dem Kirchhofe, sah, wie das Skelet ebenfalls zusammenstürzte, und kam noch diese Nacht mit einem jungen Sohne nieder, den man nachher den Geisterbanner nannte, der lange lebte, in allen seinen Unternehmungen glücklich war, und als Minister am Hofe zu ** starb.

Das Mährchen der Alten gefiel mir. Ich hörte ihre Betheurungen, daß dieses alles so wahr wäre, wie das Evangelium, weil es mit schönen Worten an der Wand der Halle noch zu lesen sey, mit Geduld an, und dachte nur nach: wie und warum ein Bauer oder Mönch diese für empfindsame Seelen gewiß anziehende Geschichte erdichtet hätte.

Am andern Morgen gieng ich in die Kirche des Dorfs, in der ich vorher nie gewesen war. Beym Eintritt in die Halle fiel mir das Skelet ein, ich sah maschinenmäßig umher, und erblickte im Winkel ein elend gemaltes Skelet, über dessen Haupte folgende Inschrift zu lesen war: Hier stunte in natura das Todtengerippe ynes ur-

elden ettlichen Ritters. Es wurde drimale beerdigt, und am dritten tage druf stunde es wieder uf diesem Ploze. Ana Katharina Reicherin erlössete es in der St. Johannis des Tufers Nacht durch ihre Fürbitte. Anno Christi 1627. Gott si ihrer und aler christglaubichen Sehlen genatig und barmherzich. I. N. R. I.

Diese Inschrift erregte meine Neugierde aufs neue, und nach der Kirche bat ich den Pfarrer des Orts um Aufklärung. Er war mir lange her als ein vernünftiger und ohne Vorurtheile denkender Mann bekannt, ich konnte also auch eine seinen Grundsätzen gemäße Antwort von ihm erwarten. Es geht Ihnen wie mir, sagte er lächelnd. Auch mir gefiel das Mährchen, als ichs zum erstenmale erzählen hörte. Ich glaube aber die Wahrheit, oder wenigstens die veranlassende Geschichte entdeckt zu haben. Ich bat ihn, sie mir zu erzählen. Sie können sie selbst lesen, sagte er, und holte aus seiner Bibliothek einige Bogen Papier. Ich mußte, fuhr er fort, unserm seligen Herrn sein Archiv ordnen, alle Dokumente und Papiere durch[illegible] weil sein zweyter Sohn deutscher Her[illegible]

den sollte *). Unter andern fand ich auch diese Geschichte. Es thut mir leid, daß ich sie nicht wörtlich kopirte, aber ich wollte dazumal selbst Autor werden, und kleidete sie nach meiner Art ein. Als ich älter und gescheiter wurde, dachte ich wol, daß es dem Leser angenehmer wäre, sie in den altdeutschen, possierlichen Ausdrücken zu lesen, aber da war schon vor zwölf Jahren das Schloß, und mit diesem auch das Archiv abgebrannt, und nun müssen sie's sich schon gefallen lassen, sie nach meiner Fasang zu lesen. Ich war neugierig, und wollte gleich anfangen. Können's ganz behalten sagte der gutherzige Greis, können's vielleicht eher und besser benutzen, als ich. Nur bitte ich die Namen der Familien zu verschweigen, weil sie noch existiren. Ich las hernach mit Vergnügen, was ich meinen Lesern hier wieder erzähle:

Im Jahr 1352 gebahr Margaretha von ** ihrem Gemahl eine Tochter, die ihr Ebenbild, und folglich ein Muster der Schönheit, ein Engel in weiblicher Gestalt war. Damals schämten sich die Damen noch nicht, ihre Kinder selbst zu stillen, und Margaretha saß oft in dieser liebenswürdigen Beschäftigung unter der grosen Linde, die

*) Wo bekanntlich die Ahnen genau bewiesen und geprüft werden müssen. A. d. H.

die nahe an der ritterlichen Veste stand. Eine Wahrsagerin oder Zigeunerin gieng einst vorüber. Edle Frau, gieb mir eine Gabe! Du sollst sie reichlich erhalten, wenn du mir das Schicksal meines Kindes enthüllst. Die Wahrsagerin gukte lange in des Kindes Hand, und sagte endlich: In vieler tausend Hände hab ich schon gesehen, aber nie sah ich solche Linien! Meine Kunst wird an ihnen zur Stümperin. Allem Ansehen nach wird deine Tochter sehr glücklich werden, aber ihre Lebenslinie, die bis über das höchste Menschenalter hinausläuft, ist in der Mitte zerrissen. Soll ich der Länge der Linie trauen, so wird sie länger leben als du und ich, und ich und du. Geht aber der Riß der Linie in Erfüllung, so wird sie früher sterben als du und ich und ich und du. Kurz, sie wird sterben und doch leben. Sie wird keine Kinder gebähren, aber ein Knabe wird sie in das größte Elend stürzen, und ein anderer Knabe sie aus der größten Noth erlösen. Mehr weiß ich dir nicht zu sagen. Margaretha bezahlte diesen Unsinn reichlich, und erzählte alles ihrem Gemahl. Benno, so hies der Alte, ließ diese merkwürdige Weißagung von einem gelehrten Mönche aufzeichnen, und verwahrte sie in dem vergoldeten Käst-

chen,

chen, das ihm ein Ritter, der alten Minne, aus dem gelobten Lande, mitgebracht hatte. Johanna wurde nun größer, immer schöner, und theilte schon als ein Mädchen von funfzehn Jahren auf einem Turniere den Preis aus. Ubald war der Sieger, sah diese aufblühende Rose und liebte sie heftig. Er war ein schlanker, schöner Ritter, besaß feste Schlösser, viele Reißige, Knechte und eine große Zahl Leibeigener. Mit allem Brunke damaliger Zeit umgeben, zog er am andern Tage auf des alten Benno's Schloß, und warb um seine Tochter. Sie ist zur Gattin noch zu jung, sprach der Vater, das weist und siehest du selbst; aber solte ich weit und breit einen Gemahl für sie suchen, unter allen Rittern den mir gefälligsten wählen, so würde die Wahl dich treffen. Wilst du noch fünf Jahren harren, dann ist meine Tochter mannbar, und denkt sie um diese Zeit wie ich, so werde ich dich mit Freuden als Sohn umarmen. Ubald erwiederte: Deine Tochter ist ein Schatz, auf die ich nicht fünf, sondern zehn Jahre harren will, wenn ich nur am Ende Meister des Schatzes werde. Sie ist schon in dem Alter, in welchem sie sagen und unterscheiden kann, ob ihr ein Gesicht wie das meinige, gefällt? Laß mich

also heute und morgen mit ihr reden, und frage sie dann: Ob ich hoffen darf?

Der alte Benno nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, bewirthete seinen Gast aufs herrlichste, und Ubald sprach viel mit seiner Tochter. Als er wieder fortzog, suchte die schöne Johanna vergebens ihre Thränen zu verbergen, und gestand endlich nach vielen Zureden ihres Vaters, mit jungfräulicher Schaam daß er der Mann sey, den sie lieben könne, wirklich schon liebe.

Ubald feyerte den Tag hoch, an dem er diese frohe Nachricht vom Vater hörte. Er besuchte seine Dame oft, zog an ihrer Seite auf die Jagd, und wurde bald von ihr mit aller Inbrunst, mit dem ersten aufbrausenden Jugendfeuer geliebt. Ihr Ritter erwiederte diese Liebe mit gleicher Stärke. Ihr Wunsch war sein Gebot, ihr Wille sein Befehl. Er hörte gleich Anfangs von ihr, daß sie den tapfern Mann besonders schätze, und er war bald der tapferste Ritter der ganzen weiten Gegend. Die Ritter des berühmten Löwenbundes nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf, bey ihrer ersten Versammlung wurde er zu ihrem

Bundes-

Bundshauptman erwählet. Viele Aebte gaben sich ihm in Schutz und Schirm, und die Reichsstädte furchten ihn sehr.

Schon war das fünfte Jahr seines Harrens halb verflossen, schon machte er auf seiner Veste Anstalt, seine Braut anständig bewillkommen zu können, lud schon entfernte Ritter zum Verlöbnisfeste, zum Thurnier ein, als der Ruf in der Gegend erscholl, daß der Graf Eberhard *) seiner einzigen Tochter zu Ehren ein prächtiges Scharfrennen **) halten und zum ersten Preise einen ganz vergoldeten Harnisch aussetzen würde. Nur in diesem Harnische lasse ich mich von euch zum Altare führen, sagte Johanna im Scherze zu ihrem Ritter, der ihr dies erzählte. Schnell nahm sie ihren Scherz zurück, als sie sahe, daß Ubald ihn im Ernste nahm; aber es war zu spät, und der Ehrgeizige zog ungeachtet ihrer Thränen am bestimmten Tage zur gräfli-

*) Sein Geschlechtsname steht selbst im Originale nicht.

**) Dies war damals eine besondre Art der Thurniere. Die Ritter fochten mit scharfen Lanzen, und selten wurde so ein Thurnier zu Ernst gehalten, wo nicht mehrere Ritter tod auf dem Platze blieben.

gräflichen Burg hin. Er fand dort den Kern der Ritterschaft von vielen Ländern; aber Ubald siegte doch entscheidend, er stieß selbst das Oberhaupt der Ritter mit den Lenern *) vom Pferde, und erhielt aus der Hand der jungen Gräfin den ersten Dank. Er näherte sich ihr, nahm seinen Helm ab, um den ihrigen zu empfangen. Zerstreut hieng sein gelbes krauses Haar um sein Gesicht, und flatterte, der Fesseln entlegt, muthig in der Luft. Schweis floß in Strömen über seine rothbraunen Wangen, und sein großes, feuriges Auge schoß Flammen um sich her. Lange zögerte die Grafenstochter, ehe sie ihr schöne, äußerst reizende Gesicht wieder bedeckte. Sie fragte nach seinem Namen, Stand, und sezte am Ende hinzu, daß sie sich freue, den tapfersten und schönsten Ritter gesehen zu haben. Am Abende fand sie der Vater in Thränen.

Gr. Eberh. Was fehlt dir, meine Agnes? An einem so festlichen, dir so ruhmwürdigen Tage hofte ich dich nicht in Thränen zu finden. Sahst du nicht, wie

*) Eine Gesellschaft der Ritter, die diesen Namen führen.

wie Fürsten und Grafen, wie alle Ritter nur nach einem deiner Blicke geizten, wie sie Wunder der Tapferkeit thaten, und nur dem Einzigen, dem Löwenritter weichen mußten. Die Schmeicheley, die du ihm sagtest, schmerzte alle mehr, als die Wunden, die er ihnen schlug, mehr, als der Verlust des Preises, mit dem du ihn krönetest.

Agnes. Eben dieser Unüberwindliche, dieser reizende, schöne — — O mein Vater! dieser Unnennbare ist die Ursache meiner Thränen!

G. Eberh. Und warum?

Agnes. Er stritt nicht, um von mir bemerkt zu werden, nicht um mir seine Tapferkeit zu zeigen!

G. Eberh. Worauf gründet sich deine Muthmasung?

Agnes. O ich sah's deutlich beym Thurniere! Noch deutlicher beym Male. Er trägt das Bild, die Farbe einer andern!

G. Eberh. Nach diesem allen zu schliesen, wär dir der Ritter wohl nicht gleichgültig?

Agnes. Gleichgültig? Nur nicht gleichgültig? Ich liebe — Nein, das

ist noch zu wenig! Ich verehre — O das drückts schon gar nicht aus! Ich hange an seinem Blicke, ich weide mich an seinen Zügen, ich letze mich an seinen Worten, ich lebe und webe blos in ihm.

G. Eberh. Tochter!

Agnes. Der Sturm ist so groß! Mein Hertz ist zu gepreßt! Ich muß mein Leiden in die Brust meines Vaters ausgiessen, damit er mir helfe, mich tröste. Ich schäme mich für mir selbst, ich möchte mich in eine dunkle Höhle verstecken, und doch würde ich's auch dieser Höhle, den Bäumen im Walde erzählen. Wäre er noch frey, dieser grose, dieser tapfre Ritter, und ich sein! — — O theuerster, bester Vater! Ich sein, wer würde es wagen, mich und euch anzutasten? Ruhig könntet ihr das längste größte Alter genießen, noch als Greis auf Krükken jedem furchtbar herumkriechen! Kein Feind würde sich eurem Lande nahen, alle würden horchen auf eurem Befehl, sich schmeichelnd um eure Burg lagern, und sklavisch harren bis euch gefällig wäre, ihren Zins anzunehmen. Und raubte der Tod euch mir,

mir, so würden sie alle auf die Knie fallen, in mir den Unüberwindlichen huldigen, und meine Kinder als ihre Herrscher verehren! Aber so! — Wen kan ich wählen. Wen soll ich einst ehlichen? da alle sahn und hörten daß er nur unüberwindlich ist. Jeden, den ich meine Hand schenke, wird um das Land beneidet, bekrieget, überwunden, vielleicht, von ihm überwunden werden!

G. Eberh. Tochter! Tochter!

Agnes. Wenn er's nun wirklich thut, mich, mein Land überzieht! — — Und muß er's nicht, da alle unsre Ritter wie Knaben von ihm behandelt, ihre Lanzen wie Ruthen zerbrochen worden! dann die Geliebte seines Herzens auf meinen Fürstenstuhl sezt! Ich vielleicht ihr dienen, die Wärterinn ihrer Kinder seyn muß! O Vater, Ihn oder den Tod!

G. Eberh. Hast du geendet?

Agnes. Nein, Vater, nein! Nach dem Gefühl meines Herzens muß ich immer muß ich stets reden, aber nur von ihm! da geht er! da steht er! dort sprengt er auf den sonst so tapfern Reynald zu! dort wirft er den — — —

G. Eberh. Halt ein, und laß mich reden, dann phantasire noch, so lange es dir gefällt. Ubald ist ein tapferer Ritter, stammt, von der Mutter her, aus der Wittenbergischen Linie der Sachsen, ich würde ihn meiner Tochter Hand nicht weigern. Auch muß ich dir offenherzig gestehen, daß ich schon dran dachte, schon die Vortheile überlegte. Er besizt viele Schlösser und Vesten, nur der Titel eines Grafen mangelt ihm, den so viele Eigenschaften reichlich ersetzen, und den ihm endlich der Kayser auf mein Vorwort gewiß gewähren wird. Ich kam wirklich, um dich auszuforschen und — —

Agnes. Und finden mich elend, unglücklich denn er liebt eine andere!

G. Eberh. Ist dies so ganz ausgemacht?

Agnes. Ausgemacht! Erwiesen! denn ich bemerkte deutlich, daß er, als seine Lanze am Panzer des großen Roberts abrang, beym Lenken des Rosses das Bild küßte, und dann gestärkt durch diesen Kuß, Roberten wie einen Vogel in die Luft schnellte.

G. Eberh. Aber Wessen Bild? Kanns nicht das Bild eines Heiligen, einer geliebten Schwester, das lezte Vermächtnis

mächtnis seiner Mutter gewesen sein?

Agnes. O wäre es so! Sein Heiliger sollte auch mein Heiliger, seine Schwester auch meine Schwester seyn! Meine Busenfreundin sollte sie werden, mein Herz wollte ich mit ihr theilen, wenn es einst ganz sein gehörte, und beten auf dem Grabe seiner Mutter, die einen so schönen Sohn gebahr.

G. Eberh. Ich will ihn morgen ausforschen.

Agnes. Und mich verrathen! damit er meiner spotte, in der Geliebten Arm mich verlache!

G. Eberh Agnes, sprich nicht Unsinn! du verspottet! verhöhnt! Ha! ich fühle das stark! Eher würde ich dir das Schwerd selbst ins Herz stoßen, ehe ich — — — Nein, bitten, werben muß er bey mir um dich, flehen bey dir um deine Gunst! Er erhält mit dir ein schönes Land, und dies ist des Bittens und Flehens wohl werth!

Agnes. Wenn er aber nicht flehet, nicht bittet?

G. Eberh. So wird er nie dein Gemahl, nie mein Sohn!

Agnes. Und wenn ich denn hinwelke, verschmachte?

G. Eberh. So wird der Vater Leid um dich tragen, Thränen im Verborgenen mit dir weinen, aber der Fürst ungerührt hinter deiner Leiche gehen, und nicht wanken, wenn man Erde auf den lezten Zweig seines grosen Heldenstammes wirft. Darnach richte dich! Morgen will ich mit dem Ritter reden.

Unterdeß der Vater so mit seiner Tochter sprach, und die leztere in banger Erwartung die Nacht durchwachte, lag Ubald auf dem gastfreyen Lager des Grafen. Er war müde und matt von den Thaten des heutigen Tages, und konnte doch nicht schlafen. Der güldne Harnisch glänzte im Dunkeln vor ihm, er dachte oft an seine Johanna, aber noch öfterer an die schöne Agnes, die einer Geisterheit gleich, vor seinen Augen schwebte. Ihre Blicke waren in sein Herz gedrungen, das voll Bewunderung — was soll ich seine schändliche That länger verheelen? — voll Liebe für sie war. Er hatte Mitleid mit Johanna, von der er wußte, daß sie in ihm lebte, aber er hatte auch Mitleid mit seinem Herzen, das nur für die schöne Agnes schlug. Johanna war itzt in seinen Augen ein gutes liebes Mädchen, das für seine Ritter und Knechte ein

gutes

gutes Mal bereiten würde, wenn sie ermattet vom Streite nach Hause kämen; aber Agnes eine Heldin, die mit ihm in den Kampf ziehen, an seiner Seite streiten, und ihn zu größerm Muthe anfeuern würde. Ganz natürlich war's also, daß er diese vorzog, und jene hintansezte. "Sie wird mich vergessen, wie ich sie vergaß. Im Kampfe war ich noch ganz Liebe für sie, und ein Blick der großen Agnes entriß mich ihr. Kann und wird's ihr ja eben so gehen." So dachte er, und so suchte er seine Untreue zu entschuldigen. Doch untreu wurde er seiner Meinung nach nicht, denn er war mit ihr noch nicht gesezmäßig verlobt. Er harrte nur, und nach des Vaters Ausdruck stand es ihm und ihr frey, des Harrens müde zu werden. Freilich stellten sich ihm große Hindernisse in Weg, wenn er sich Agnesen dachte, aber eben diese Hindernisse spornten ihn noch mehr an, und Liebe und Ehrgeiz vereinigten sich, um die arme Johanna unglücklich zu machen. Früh versammelten sich die Ritter zur Messe. Ubald eilte auch dahin, denn er hoste Agnesen zu sehen. Johannens Bild, das er vier Jahre an seinem Halse trug, blieb vergessen an der Wand hängen, und da er mit der güldnen Rüstung auch der Gräfin Schär-

pe erhielt, so schmückte er sich damit. Gestern sah er wie Mars, heute wie Adonis aus, denn er trug ein Wams von güldin Stük, aller gestike, mit Perlin. Agnese hörte hinter einem verborgenen Gitter Messe. Ubald suchte sie also vergebens, aber sie sah ihn und ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Schärpe, die sie an ihm bemerkte. Nach der Messe reißten viele Ritter fort, Ubalds Pferde waren auch gezäumt, aber ein einziges Wort des Grafen hielt ihn zurück, ihn, den sonst nicht hundert Krieger eine halbe Minute von seiner Johanna abgehalten hätten. Bald nahm der Graf die Gelegenheit wahr, mit Ubalden allein zu sprechen, und bald gestand ihm lezterer, daß er der glücklichste Sterbliche seyn würde, wenn er sich nur entfernte Hofnung auf Agnesen machen könne. Sie soll dein seyn, sagte der Graf, denn du bist ihrer würdig, du sollst mit ihr mein Land erben, denn deine Tapferkeit verdients. Komm itzt zu meiner Tochter, laß uns hören, ob sie eben so, wie ich, denkt.

So giengen sie, und kamen ans Gemach der jungen Gräfin, die hoch aufhorchte, als sie Trute hörte, und sehr erschrak,

als

als ihr Vater allein und ernst ins Zimmer trat.

Agnes. Wie soll ich euch empfangen? Wie kommt ihr? Als Vater oder als Herr?

G. Eberh. Als Herr, der unbedingten Gehorsam von der ersten seiner Unterthanen fordert.

Agnes. Ich bin also ausgeschlagen! verworfen! Das deutsche Mädchen fühlt diesen Schimpf, und wird ihn rächen!

G. Eberh. Und die Fürstentochter?

Agnes. Wird, muß gehorchen! Doch wünschte sie vom Vater zu erfahren, ob er's ihm auch wirklich so nahe legte, daß er's begreifen konnte, sie sey's, die er ausschlug, deren Hand er verwarf?

G. Eberh. Er soll dirs sagen, wenn er mit dir reden wird. Aber izt antworte: Willst du jeden Fürsten, Grafen und Ritter, er heiße wie er heiße, kurz, er sey Ubald oder nicht, von meiner Hand als deinen Gemahl annehmen?

Agnes. Wenn er mich an den Stolzen rächt! Ja!

G. Eberh. Ja? So rasch, so schnell ausgesprochen! Ueberlege dies wich-

tige Ja gut! Ich wills noch nicht als gesagt annehmen, und frage dich zum zweitenmale?

Agnes. Ich habe nichts zu überlegen, wenn ich unbedingt gehorchen muß, und habe demnach eine Bedingung hinzugesetzet, die der billige Fürst billigen wird.

G. Eberh. Wohl, ich gehe sie ein! Nur müssen wir hören: ob der Liebhaber auch Muth genug hat, einen Gang mit dem Löwenritter zu wagen.

Agnes. Sehr schwerlich!

G. Eberh. Steht zu erfahren!

Er gieng und trat mit Ubalden wieder ins Gemach. Dieser stolze, tapfere Ritter, vor dessen Lanze jeder erschrak, dessen Schwerdte jeder wich, stand nun schamroth und betroffen da. Er stotterte, sprach einige Worte, und stotterte wieder. Agnes schwieg ganz, denn Freude und Entzükken hemmten ihre Sprache. Der Vater half endlich, und brachte die Werbung in Gang. Ubald gab dann Agnesen den ersten Kuß der Liebe, und die später abreisende Ritter nahmen schon die Neuigkeit von beider Hochzeit, und die Einladung zu einem noch herrlichern Thurniere mit sich. Er

blieb

blieb noch einige Tage, und zog denn auch nach Hause, um bald auf immer wieder zu kommen.

Seine verlassene, ganz vergessene Johanna harrete unterdessen sehnlich auf seine Ankunft. Den Tag seines Thurniers feyerte sie mit Fasten und Beten für ihres Ubalds Wohl, und rechnete emsig nach, wenn er wieder eintreffen könne. Zwey Tage wartete sie an der Heerstrasse vergebens, und gieng am dritten vor Aufgang der Sonne schon wieder dahin. Oft sah sie von weiten Staub, eilte mit offenen Armen vorwärts, und fand sich immer betrogen. Fremde, ihr unbekannte Ritter zogen vorüber, schon stand die Sonne am höchsten, schon kam ein Bote von der Mutter, daß man mit dem Male auf sie warte, als sich neuer Staub erhob, und ein neuer Trupp anzog.

Ehrenvester Ritter, sagte Johanna zu dem Vornehmsten, verzeiht meiner Neugierde! Wo kommt ihr her?

Ritter. Edle Dame, ich komme vom Thurniere, das der Graf Eberhard seiner Tochter zu Ehren gab.

Johanna. Wer kämpfte am besten? Wer erwarb den ersten Dank?

Ritter. Der tapfre Ubald, Schirmer der Vesten, die ringsumher liegen.

Johanna. (Ihr Herz schlug hoch, ihr Gesicht glühte) Ubald der Sieger? zog er von euch aus? Oder hielten ihn Feste, dem Sieger zu Ehren noch zurük?

Ritter. Kein's von beiden, er — —

Johanna. Oder ist er verwundet? krank? Wohl gar —

Ritter. Nein, edle Dame! Er machte nur mit einem Steine zwey Würfe, gewann den Preis und nahm noch obendrein des Grafen Tochter zum Lohne. Doch verzeiht! Meine Dame harret meiner! Bring ich ihr auch nicht den ersten Preis, so habe ich doch den zweyten! Gott und Maria mit euch (sprengt fort).

Johanna (ihm nachschreyend). Was sagtet ihr? Erklärt mirs deutlicher! (dem lezten seiner Knechte in Zügel fallend) O guter lieber Mann! Was sagte dein Herr? Ubald des Grafen Tochter zum Lohne?

Knecht. Ja edle Dame, mein Herr log nie. Ich selbst sah's, wie Ubald beym gestrigen

sirigen Abschiedsmahle mit Agnesen liebäugelte, und hörte den Grafen selbst sagen: Es wird ein schönes Paar werden! Wenn ihr etwa auf ihm harret, wenn er euch den Preis des Thurniers versprach, so wartet ihr vergebens —

Johanna ließ erstaunt den Zügel fahren, und wankte ohne Gefühl nach Hause. Vater und Mutter wollten sie trösten, aber sie nahm keinen Trost an, sie weinte, jammerte und welkte hin, wie eine Rose, an der ein Wurm nagt. Oft gieng sie noch ans Fenster, sah vergebens hinaus, und horchte, wenn sie der Rosse Trapp hörte. Aber ihr Treuloser dachte nicht mehr an sie, und war zu höflich, um ihr mit seiner Gegenwart beschwerlich zu fallen. Ihr Vater sah, fühlte ihr Leiden, und zog hin auf Ubalds Burg, um von ihm selbst zu hören: ob seine Tochter eine so ehrlose Dirne wäre, die man so wegwerfen könne, wie man wolle? Aber die Wächter ließen ihn nicht ein, und spotteten von der Warte des alten Graukopfs. Wuth und Rache schäumend ritt der alte Benno nach Hause, und als jedermann erzählte, daß der glückliche Ubald nun hinziehen würde, um seine Hochzeit

zeit zu feyern, so wartete er, nur von zween seiner Knechte begleitet, an einem Scheidewege des Kommenden. Ubald zog bald darauf mit einem Trosse von zweyhundert Pferden bey ihm vorbey.

Benno. Wenn du ein Ritter, ein ehrenvester Mann bist, wenn nicht jeder Schildknappe deiner spotten, dich ins Gesicht eine Memme schelten soll, so stehe, und gieb Red und Antwort!

Ubald (stand).

Benno. Johanna ist meine Tochter! Ich fordre in ihrem Namen Rechenschaft von dir!

Ubald. Ich streite nicht mit Greisen.

Benno. Memme! Unedler! Knecht! Sklave! stehe und rechte!

Ubald. So seys! Wie willst du streiten?

Benno. Wie ein Mann! Auf Tod! Ohne Helm, ohne Schild!

Sie stiegen vom Rosse, schnallten ihre Harnische ab, und in wenig Augenblicken fiel der beleidigte, muthige Greis durch seines Beleidigers Schwerd. Ubald jammerte sehr. Ich wollte, sagte er, daß mich Johanna vergessen, aber nicht, daß sie mir fluchen sollte. Und doch ließ er den Leich-

nam in den Händen der beyden Knechte, und zog mit des Greises Blut beſprizt zur Hochzeit. Johanna hatte, eben ſo wie ihr Vater, die Botſchaft von der Hochzeit ihres Ungetreuen vernommen, und wollte, eben ſo wie er, am Wege ſeiner warten. Nicht um mit ihm zu kämpfen, ſondern ihm alle ſeine Schwüre und Geſchenke zurückzugeben, ihn zu bitten, ihr ein Leben zu nehmen, das ſonſt Wonne, izt Quaal für ſie ſey, oder wäre er ſo ungroßmüthig, ihre Bitte nicht zu erfüllen, ihn wenigſtens noch einmal zu ſehen, und dann auf immer in einem Kloſter ihr Leben zu vertrauern.

Das wachſame Auge der Mutter hinderte ſie, um die beſtimmte Zeit abzureiſen, ſie warf ſich erſt um Mitternacht aufs Pferd, und wie die Sonne ſie beleuchtete, ſo begegnete ſie dem Leichnam ihres Vaters, den ſeine Knechte auf ſein Roß gelegt hatten und trauernd nebenher ritten. Als ſie ihn erkannte, ſtürzte ſie vom Roſſe, und die beyden Treuen hatten nun zwey Tode zu führen. Nahe beym Schloſſe erhielt ſich Johanna, um ihre arme Mutter im gleichen Zuſtande zu ſehen. Benno's Körper wurde endlich beerdigt. Die Thränen aller ſeiner Unterthanen, die ſtumme Verzweif-

zweiflung seines Weibes und Kindes gaben ihm das laute Zeugniß, daß er ein sanfter Herr, ein guter Gatte und Vater war. Nach neun Tagen erfuhr die trostlose Johanna von einem Schildknappen den Namen des Vatermörders, welchen man ihr bisher sorgfältig verschwiegen hatte, und noch an diesem Tage nahm sie ein Pferd, und entfloh ihrer Mutter aufs neue. Viele Ritter, die zu Ubalds Hochzeit zogen, begegneten ihr auf der Straße nach des Grafen Burg, verwunderten sich, eine edle, trauernde Dame so allein ziehen zu sehen, ehrten ihr Leid, das sie nicht kannten, und nahmen sie unter ihrem Schirme mit auf die Burg. Viele Vornehme, denn man dachte dazumal noch sehr gastfrey, trugen ihr eine Wohnung an; aber sie schlug dies Anerbieten aus, und zog in die Hütte einer armen Frau, deren Dienste sie reichlich belohnte.

Ubalds Hochzeitfest erschien. Er und Agnese schwammen in Wonne, im Gefühl der nahen Glückseligkeit. Sie zogen in größter Pracht und Herrlichkeit nach der Kirche, dreihundert Ritter, fünf und sechzig edle Damen, und siebenhundert Knechte begleiteten sie zu Pferde. Der Zug gieng

bey

bey Johannens armseliger Wohnung vorbey, und sie folgte allein im Trauerkleide dem fröhlichen Zuge.

Schon traten die Verlobten zum Altare, schon begann der Priester die Trauung, als Johanna das schärfste Schwerd ihres Vaters unter ihrem Kleide hervorzog, und durch die Versammelten auf Ubalden drang. Mörder meines Vaters, wortbrüchige Memme, stirb! In diesem Augenblicke stieß sie mit dem Schwerde nach ihm, aber Ubald wandte sich, und der Stoß fuhr, ihn nicht beschädigend, unter dem Arme durch. Hingerissen von Erstaunen, erschrokken für der nahen Gefahr taumelte er einige Schritte rückwärts, und Johanna glaubte ihn wirklich getroffen zu haben. Gott verzeihe dir, ich kanns nicht! schrie sie nach, kehrte die Spitze des Schwerdes schnell gegen sich, und rannte damit gegen den Altar. Das Schwerd fuhr ihr durchs Herz, und sie sang todt nieder.

Gemurmel und Lerm folgte nun auf die Todenstille, die bisher herrschte. Die Kirche war durch Mord entheiligt. Der Priester floh, und alles Volk eilte ihm nach. Der Graf riß seine Tochter von Ubalds

Seite, und er ſtand einſam, allein, ohne vielleicht zu ſehen, zu fühlen, was vorgieng. Er war durch eine todte Dame unauslöſchlich mit Schande gebrandmarkt, und konnte ſie nach den Geſetzen der Ritterſchaft nicht abwaſchen. Zwey Stunden darnach ſah man ihn aus der Kirche wanken, einige ſeiner Getreuen umgaben ihn. Nach der Zeit ſah man ihn nicht mehr. Johannens Leichnam wurde der Mutter geſchickt, und Agneſe, für die der beſchimpfte Ubald auf immer verlohren war, nahm den Schleyer an, und ſtarb, nach dem Zeugniße des Geſchichtſchreibers, als Aebtißin im Geruche der Heiligen.

Die arme, äußerſt gekränkte Margaretha ſande in alle Ecken Boten nach ihrer verlohrnen Tochter aus, und alle kamen ohne tröſtende Nachricht zurück, denn ſie ſuchten Johannen nicht unter den Rittern, mit denen ſie zog. Am Sterbetage ihrer Tochter wand ſie ſich müde auf ihrem Lager, und ſchlief ermattet von vielen Thränen um Mitternacht ein. Ihre Tochter erſchien ihr im Traume. Blut quoll aus ihrer linken Bruſt. Mutter, ſagte ſie langſam und traurig, ich bin todt, habe mich ſelbſt entleibt. Bald wird man Euch meinen

nen Körper bringen, bestattet ihn im Todengewölbe meines Vaters. Betet für mich, denn ich bin höchst unglücklich! Der Gerechte sprach ein strenges Urtheil über mich aus. Ich lebe noch und bin doch tod! Im Todengewölbe, dessen Riegel ihr nach meiner Beerdigung nicht mehr eröfnen könnt, werde ich Tag und Nacht, traurig sitzen. Tag und Nacht den Psalmisten lesen! Tag und Nacht auf Erlösung harren, und nie erlöset werden. — Nie? schrie Margaretha im Traume, das wäre schrecklich!

So gut als nie antwortete der Geist. Ubald wird nach einigen Jahren Reue auch fallen. Sein Skelet wird nach des Verhängnißes Schluß vor die Thür meines Begräbnisses zu stehen kommen. Ich so lange schmachten und lesen, Er so lange stehen und harren, bis ein noch nicht gebohrnes Kind für ihn bey mir bittet. Wird, kann dies je geschehen? Und doch glimmt noch Hoffnung in meiner Brust! O betet für mich!

Sie verschwand, Margaretha erwachte und sahe am dritten Tage mit gröſten Jammer ihren Traum erfüllt. Man brach-

te ihr den Leichnam, ihres Kindes, den sie in dem Todengewölbe beerdigen, die Thüre auf ewig schliesen, und alle Tage in der Kirche Meße lesen lies. Der Geschichtschreiber F. Augustin Bornerius, oder Bernorius ein parfüßer Mönch, versichert hier, daß er diese Stiftungsmesse selbst funfzehn Jahre gelesen, und deutlich bemerkt hätte, daß sich beym Anfange der Messe jedesmahl die Gewölbthüre aufgethan, und mit dem Ite, missa est! wieder von sich selbst geschlossen hätte. Er und viele andere Priester sahen dieß Wunder, aber die Laien sahen es nicht.

Nach zehen Jahren kamen einige fremde Reißige auf der Burg an und fragten nach Margarethen. Edle Dame, sagten sie, ihr könnt uns wohl am besten sagen: wo eurer Tochter Grab ist? Wir haben Aufträge von unserm todten Herrn! Sie erzählten dann, daß sie Ubalds Reißige wären, der nach Johannens That, ins gelobte Land zog, dort in einer Schlacht gegen die Ungläubigen fiel, und im Todeskampfe verlangt hatte, daß sie seine Gebeine nach Teutschland führen, und an seiner Johanna Seite beerdigen sollten. Ein griechischer Arzt hätte ihn auf ihr Verlan-

gen

gen skeletisirt. Da sie nun hörten, daß das Gewölbe nicht eröfnet werden könne, so sezten sie das Skelet, das sie in einen Sak bey sich führten, zusammen, und stellten es neben die Thür. Wenn nun, sagt der Geschichtschreiber, das Gewölbe bey der Messe sich öfnete, so wande sich auch das Skelet und sah traurig hinein. —

Jeder meiner Leser kann und mag diese Geschichte ebenfalls für ein Märchen halten. Ich trenne Wahrsagung und Traum davon ab, und sehe dann nicht ein: Warum ich und sie solche nicht als geschehen annehmen könnten? Sie ist freylich in Legendentone von einem Mönche verfaßt, aber seine Zusäze scheinen sichtbar durch, und wenn man bedenkt, daß die Geschichte in einem Familienarchive aufbewahrt wurde, so findet man noch mehr Grund, das wahrscheinliche derselben nicht zu bezweifeln. Das Märchen der alten Mutter erklärt sich durch die Geschichte ganz. Eine gute, mitleidige Seele wollte die armen Verliebten nicht länger leiden lassen, und hieb wie Alexander den Knoten entzwey, da sie ihn nicht ganz aufzulösen vermochte.

7.

Vor kurzem kamen die Bewohner des Marktfleckens M — bey ihrer Landesregierung bittend ein, daß man doch ihrer Obrigkeit untersagen möchte, sie wegen geringer Verbrechen nicht mehr in das schreckliche Martinsloch zu sperren. Der Fürst, menschlich und gütig, schickte sogleich einen Regierungsrath als Kommissair dahin, welcher das Gefängnis untersuchen und nach Befinden der Wahrheit versperren sollte. Dieser kam dort an, fragte nach dem bürgerlichen Gefängnisse, und man zeigte ihm ein Zimmer ganz reinlich und sauber, kurz ein Gefängniß, welches mancher, auch nicht ganz Arme sich zur Wohnung wünschen würde. Aufgebracht über das lügenhafte Anbringen, versammelte er am andern Morgen die ganze Bürgerschaft, und war Willens ihnen ihre Lüge streng zu verweisen; aber sie ergiengen diesem Verweise, weil der Aelteste der Bürger sogleich antwortete, daß sie wieder das Zimmer gar nichts einzuwenden hätten, wenn nur nicht der böse Martin hier sein Wesen triebe, der viele bey Nacht schon so geängstigt habe, daß sie am hitzigen Fieber gestorben wären.

Der Kommiſſair ließ ſich den Urſprung dieſer Geſchäfte erzählen, und erfuhr von der Obrigkeit des Orts, daß vor langen Jahren, wie noch vorhandne Akten bewieſen, nahe an dieſem Zimmer ein Erzböſewicht mit Namen Martin in einem Loche geſeßen, von dieſem erzählt man, daß er noch alle Nächte hier herum wandle.

Die Thür dieſes Lochs gieng ins Zimmer. W— (ſo hieß der Kommiſſarius) befahl, ſie mit Gewalt zu öfnen, weil der Schlüßel dazu ſchon lange verlohren gegangen war. Er fand eine Grube, in der ein Menſch weder ſtehen, noch ſißen oder liegen konnte. Aengſtlich fragte der Menſchenfreund, ob hier je ein Bürger gefangen geſeſſen? aber ſie ſelbſt verneinten es, und baten ihn nur, auch dies Zimmer zu verſperren, weil Furcht ärger als die Folter martere. Eure Bitte ſey gewährt, ſagte der Kommiſſair, ich beſtärke euch zwar in einem falſchen Wahne, denn unmöglich kann ein Böſewicht nach ſeinem Tode Macht haben, hier auf Erden herumzuwandeln; aber ich wills bey unſerm guten Fürſten verantworten, der auch mit Böſewichtern Mitleiden hat, und noch weniger will, daß geringe Verbrechen mit Todesangſt beſtraft

werden! Heil dem Lande, wo der Fürst so denkt, und seine Räthe so sprechen!

W— ließ sich darauf die Akten reichen, um mit dem bösen Martin näher bekannt zu werden, und las folgende schreckliche Geschichte, die ich aus seinem Munde habe und zur Beherzigung aller Richter erzähle:

Zu L— in der Gerichtsbarkeit M— lebte im funfzehnten Jahrhunderte ein Bauer. Seine Nachbarn nannten ihn den Glücksmichel, weil er ein ansehnliches Gut und zwey Töchter hatte, deren Schönheit man in der ganzen Gegend bewunderte. Siebenzehn Jahr war die älteste Tochter, als sie schwanger wurde. Das Gericht ließ sie, nach Sitte damaliger Zeit, sogleich vor sich fordern, um von ihr den Thäter zu erfahren, der dann mit ihr Kirchenbuße thun sollte.

Agatha schwur, daß sie keinen Mann erkannt habe, zwar seit fünf Monaten eine grose Veränderung an ihrem Körper fühle, aber weiter nichts zu bekennen wüßte. Sie wurde bis zum freywilligen Geständnisse im Arreste behalten, oft verhöret und nie an-

nes andern überführt. Endlich kam sie nieder, und nun beschlossen die Richter, nach der Strenge mit ihr zu verfahren. Den Tag zuvor schmaußten sie nach alter hergebrachter Gewohnheit bey dem Pfarrer. Dieser, ein rauher und bigotter Mann, sagte unter andern, als man von Agathen sprach: Ich fürchte, daß bey ihr eine Blutschande obwaltet, denn wie ich das Kind taufte, so bemerkte ich deutlich, daß es seinem Grosvater sehr ähnlich sah, und sicher ist dieser der Ehrenschänder seiner eignen Tochter, darum will und wird diese nichts bekennen. Die Richter fanden dies nicht unwahrscheinlich, und legten am andern Tage, nach dem Rathe des Pfarrers, Agathen die Frage vor: Ob nicht ihr eigner Vater, auch Vater ihres Kindes sey? Diese erstaunte darüber, stotterte, als sie antworten sollte, und dies Erstaunen, dies Stottern nahmen die Richter als ein halbes Bekenntnis an.

Nur um das Formale zu beobachten — denn man glaubte der Sache schon gewiß zu seyn — verhörte man Michels Nachbaren. Diese antworteten auf die vorgelegten, sehr verfänglichen Fragen, daß Michel stets eine besondre Liebe gegen seine

Töchter gezeigt, sie oft in vieler Gegenwart geherzt und gekoßt habe, und überdies noch mit ihnen in einer Kammer schlafe. Diese Aussage, Agathens Erstaunen und Stottern wurde nun von den Richtern aufs neue erwegen, und sie fanden Beweis genug, um die Angeklagte durch die Folter zum Bekenntnis zu zwingen. Agatha betheuerte zwar auch noch auf dieser die Unschuld ihres Vaters, als man sie aber immer und stärker zu martern fortfuhr, so bekannte sie schaudernd, daß ihr Vater auch Vater ihres Kindes sey. Die Richter frohlockten, die Hartnäckige doch zum Geständnis gezwungen zu haben, und sezten den armen Michel sogleich ins Gefängnis.

Das gute gefolterte Mädchen ward am andern Morgen todt gefunden. Sie starb also unter den entsezlichsten Schmerzen, ohne Beystand, ohne Hülfe! Niemand stand ihr in ihren Todesnöthen bey, keine mitleidige Seele sprach ihr Trost zu! Gott der Güte und der Barmherzigkeit, ihre Belohnung muß jenseits groß und herrlich seyn! Agatha war nun, nach dem juristischen Ausdrucke, auf ihr Bekenntniß gestorben, und Michel wurde, non confessus, sed convictus, aus großer Gnade

als

als ein Blutschänder drey Tage lang an den Pranger gestellt, bekam dann den Staupenschlag, und wurde des Landes verwiesen. Seine jüngere Tochter bekam seine Güter, und trauerte im Stillen um ihre Schwester, und ihren im Elende herumirrenden Vater.

Ehe noch die ganze Geschichte vergessen war, kam Michels Vetter vor Gericht und zeigte an, daß seine Base Elisabeth, (so hies Agathens jüngere Schwester) seiner Frau allerhand bedenkliche Umstände vertraut habe, aus denen man deutlich schließen könne, daß sie mit ihrer Schwester in nämlichen Zustande sey. Auch habe er einst früh, wie er auf den Acker gefahren, den Landesverwiesenen Michel aus seinem Hause und nach der Gränze eilen gesehen. Die Richter verbothen sogleich den Ankläger, niemand von seiner gemachten Anzeige etwas zu sagen, und fanden Kundschafter aus, um auf Michels zu lauern. Am Morgen des dritten Tags erwischte man ihn auch wirklich, wie er mit seiner Tochter aus dem Hause schlich, die bey ihr gefundenen Sachen bewiesen deutlich, daß sie auf immer mit ihrem Vater entfliehen wollte; als man nun noch obendrein fand,

daß

daß sie wirklich schwanger war; so blieb den Richtern kein Zweifel mehr übrig, Michein abermal für den Vater des Kindes zu halten. Wie man ihn verhörte, so sagte er: Es ist wahr, ich wollte meine Tochter, mein einziges Kind nach S** führen, um sie nicht auf der Folterbank quälen zu lassen. Sie ist schwanger, aber wie sie es geworden ist, weiß sie eben so wenig, als ich. Gewiß geht hier etwas Unnatürliches vor. Ich allein bin strafbar, denn ich habe sie zu dieser Flucht beredt, bin öfters, eurem Verbothe zuwider, um mein Kind zu sehen, im Lande gewesen. Nehmt mir mein Leben, ich wills gerne aufopfern, aber um des Blutes Christi willen, schont dieser Unschuldigen, denn sie hat mir vorm Krucifix geschworen, daß sie nicht einmal eine fremde Mannsperson geküßt habe, und nicht wisse, wie sie zu diesem Unglück gekommen sey!

Die Folter, sagte ein Richter, soll euch schon den Mund öfnen, und nach einigen Tagen wurde Michel würklich gefoltert. Der standhafte Vater litt die heftigsten Schmerzen, das bewieß sein Jammern, sein Flehen, aber er erduldete es um seines Kindes willen, und überstand alle Grade, welche

welche grauſame Tyrannen zur Marter der Menſchen erſonnen haben, ohne etwas anders zu geſtehen. Unbekannt mit der väterlichen Liebe glaubten die Richter, Michel müſſe zauberiſche Künſte verſtehen, und mit dem Teufel einen Bund haben, ſie wanden ſich daher an Eliſabethen und verſprachen ihr vollkommene Verzeihung, wenn ſie gutwillig bekennen wolle. Ich bin noch jung, ſagte das gute Kind, und möchte noch gerne leben, wenn ich aber durch Lügen mein Leben retten, und einen ſo guten Vater unglücklich machen ſoll; ſo will ich gerne ſterben? Macht mit mir was ihr wollt! Gott wird mir beyſtehen.

Aber man achtete nicht auf ihre Rede, und ſchleppte ſie gleich ihren Vater zur Folter *):

Jede ihrer Nerven wurde geſpannt, jedes ihrer Glieder verrenkt, tauſendfältiger Schmerz wüthete in ihr, und ſie ſchwieg! Als aber Todesangſt ihre Sinne ſchwächte,

leben

*) Gewiß noch ſchwanger! Guter Gott, ich danke dir inbrünſtig, daß ich in einem Zeitalter lebe, wo Richter der Menſchen auch Menſchen ſeyn müſſen.

Leben und Tod in ihr kämpften, da preßte die donnernde Frage des Richters ihr ein Ja ab, und ihr Mund schloß sich auf ewig! Tod wurde sie von der Folter genommen, und gleich ihrer Schwester auf den Schinderanger begraben.

Nun waren zwey Personen mit dem Bekenntnisse gegen Micheln gestorben, nichts konnte ihn mehr retten, und er wurde bald darauf als Blutschänder zum Feuer verdammt. Standhaft gieng er zum Tode, und dankte Gott, daß er zu seinen Kindern übergehe. Viele aus der Gemeinde schenkten dem guten Michel eine Thräne, viel glaubten sogar, daß er unschuldig gestorben sey.

Der Pfarrer, mit dessen Karakter ich meine Leser schon bekannt gemacht habe, hörte einst diese menschenfreundliche Meinung seiner Bauern, und verwieß sie ihnen am folgenden Sonntage scharf auf der Kanzel. Ihr versündigt euch an Gott, sagte er, wenn ihr diesen Blutschänder und Böswicht das Wort redet! Ich bin von der Wahrheit seines Verbrechens so sehr überzeugt, daß ich zur Bestätigung derselben heute den Kelch darauf trinken will, und zum schnellen Tode müsse er mir gereichen,

chen, wenn Michel mit seinen schandlosen Töchtern unschuldig starb. Diese merkwürdige Worte erzählen die Akten, und setzen hinzu, daß der Pfarrer nach dem Genuße des Kelchs plözlich krank geworden und schon am andern Tage gestorben sey. Jeder Bürger und Bauer in der ganzen Gegend glaubte dennoch steif und fest, daß Michel unschuldig sey. Wo sie sich versammelten, wo sie mit einander sprachen, da gedachten sie auch des guten Michels. Sie besuchten oft den Plaz, wo er verbrannt wurde und sezten ein Kreuz darauf. Die Mädchen wallfahrteten häufig nach dem Grabe seiner Töchter, und beweinten die Unschuldigen.

Der Jäger im Dorfe war einer der eifrigste Vertheidiger des todten Michels, denn er hatte vorher immer gute Freundschaft mit ihn gepflogen, und oft im vertraulichen Gesprächen die langen Winterabende durchplaudert. Er traurete daher noch stets um ihn, und dachte oft über das Schicksal des Armen nach. Einst gieng er in diesen Gedanken nach Hause, und überlegte, wie es wohl möglich seyn könne, daß die beyden Mädchen unwissend schwanger geworden? Wie wenn mein Martin,

fiel ihm auf einmal ein, der Urheber oder wenigstens der Mitschuldige des Bubenstücks wäre? Er war sonst recht oft in Michels Hause, er läuft izt noch allen hübschen Mädchen nach, und hat schon manchen liederlichen Streich angestellt! Ich will, ich muß ihn darüber zur Rede stellen. Indem er dies noch dachte, war er seinem Hause sehr nahe, und sein Jägerpursche Martin der Erste, der ihm begegnete.

Durch eine besondre, innerliche Empfindung angetrieben, sprang er schnell auf ihn zu. Es ist alles entdeckt, sagte er, alles verrathen! Du bist der Ehrenschänder von Michels Töchtern. Martin erschrack heftig und zitterte, daß ihm die Knie schlotterten. Helft mir fort, sagte er endlich, ich gestehe Euch alles. Aber zu sehr erbittert über den Bösewicht, schleppte ihn der Jäger vor Gericht und auch hier bekannte Martin alles. Ich war, selassen ihn die Akten reden, schon lange in die beiden Mädchens verliebt, ich kannte aber ihre Tugend zu gut, als daß ich die Erfüllung meines Wunsches von ihnen erwarten konnte, und nahm daher meine Zuflucht zur List. Ein alter Jäger hatte mir vor einigen

gen Jahren erzählt, daß der Saft des — *) Krauts schlaftrunken mache. Ich holte mir solchen Saft, goß ihn einst, als Agatha allein zu Hause war, in die Milch, die sie eben aß, und gieng fort. Bald darauf sah ich durchs Fenster, daß sie fest schlief, gieng sogleich hinein, und stillte meine Begierde, ohne sie dadurch zu erwecken. Auf eben die Art, erzahlte er weiter, habe er es öfterer, und auch endlich bey Elisabethen bewerkstelliget. Der Schlaf, den dies Kraut verursache, daure nur zwey Stunden, dies habe er aus Agathens Munde, die es ihm selbst erzählt, daß sie, sobald er weggegangen, fest eingeschlafen, und erst nach zwey Stunden erwacht sey.

Die Richter erstaunten nicht wenig über diese Aussage, und waren in Gefahr, von dem erbitterten Volke gesteiniget zu werden, denn es kömmt selbst in den Akten die Klage eines Richters vor, welcher sich heftig beschweret, daß ihn viele junge Leute am Abende mit Steinen geworfen und Mörder genannt hätten.

Unter-

*) Der Name dieses Krauts ist in den Akten, vermuthlich wegen möglichen Misbrauch, sorgfältig ausgelöscht.

(* –Unterdessen würde Martin streng bewacht, und weil man kein besondres festes Gefängnis hatte, so grub man das oben erwähnte Loch, mauerte es mit grosen Quatersteinen aus, an welche man ihn, mit schweren Fesseln beladen, anschloß. Und doch entgieng dieser Böſewicht der schrecklichen, verdienten Strafe, die man ihm zubereitete. Er stahl den hölzernen Löffel, mit welchem er wöchentlich nur einmal Suppe aß, steckte diesen in sein Halstuch, und drehte ihn so lange herum, bis er sich selbst erdrosselte. So fand man ihn des Morgens, und zu verwundern ists wirklich, daß seine Hand in der Todesangst nicht nachgab, sondern noch erstarrt den Löffel fest hielt. Die Richter thaten nun alles, um das Volk zu beruhigen, sie räderten den todten Martin, sammelten die Asche des unschuldigen Michels, und gruben die Gebeine seiner Töchter aus. Man beerdigte sie in der Kirche, und so lange die Bewohner von M— noch katholisch waren, verehrten sie die unschuldig Ermordeten als Heilige.

8.

Nach einem gedruckten schlecht stylisirten Briefe, datirt Peiskretscham in Oberschlesien den 2e Febr. 1785. sind den 27ten Jan.

Jan. bey Ujest auf dem Felde funfzig Personen, die mit herrschaftlicher Arbeit beschäftiget gewesen, auf einmal drey Glieder Infanterie erschienen, vor denen zwey Fahnenträger mit einer rothen Fahne giengen. Sie marschirten auf die Bauern loß, feuerten auf sie in einiger Entfernung, nachdem das erste Glied auf die Knie gefallen war, ab, ohne Knall, aber mit einem außerordentlichen Dampf, hierauf zertheilten sie sich, verwandelten sich in Husaren und verschwanden. Die Bauern eilten nach Hause, erzählten diese Erscheinung und bekräftigten sie dem unglaubigen Herrn Grafen von Colonna mit einem Schwur. — Den 3ten Februar früh gegen 8 Uhr sahen wieder einige Leute diese Soldaten in der Gegend, wo sie lezthin verschwunden waren, marschiren. Unter den Zuschauern war ein abgedankter Einnehmer, ein lebendiger Freygeist. Er rief sogleich die Bauern aus den Scheunen eines nahe gelegenen Vorwerks herbey, (doch nicht aus Angst?) und frug sie, wer die Soldaten wären? Weil sie es ihm nicht sagen konnten, so setzte er sich zu Pferde und ritt zu den Soldaten. Wie er an Ort und Stelle kam, sah er auch nicht einen einzigen, ohnerachtet die Vorübergehenden, fast hundert Perso-

nen, ihn unter den vermeinten Soldaten herumreiten sahen. Er kehrte um, kaum war er dreyßig Schritte entfernt, so waren die Soldaten, die er auf drey Regimenter schäzte, wieder da. Man drang in ihn, noch einmal hinzureiten; er wollte es aber nicht wagen. Die Soldaten hatten Montirungen von verschiedenen Farben, von weisser, schwarzer, rother, blauer und gelber, und marschirten in einen nach Cosel gelegnen Wald. — Den 15ten Febr. sahen gegen dreyßig Personen diese Erscheinung zum drittenmale. — Acht Tage darauf soll, nach dem Briefsteller, der Herr Generalmajor Baron von Saß zu Cosel einen Offizier seines Regiments mit einigen Soldaten nach diesen Schauplaz abgeschickt haben. Kaum trafen sie da ein, so erschienen die militärischen Gespenster. — Der abgesandte Offizier ritt auf sie zu, und zugleich auch einer von der Gegenpartei ihm entgegen. Sie komplimentirten sich beyde; der preußische Offizier frug nach der Ursache ihres Daseyns, erhielt aber keine Antwort; er avancirte mit seinen Leuten auf sie los, wollte auf sie feuern, und weg waren sie. So viel der Briefsteller, der ganz einfältig schließet, was hieraus entstehen wird, weiß man nicht. — Dies Mährchen, so

übel

übel es auch ersonnen ist, hat sich in der ganzen Provinz, und sogar bis Potsdam, Berlin und Leipzig verbreitet, und was noch auffallender ist, es hat in diesen Städten wenigstens so vielen Glauben gefunden, daß man sich darnach näher erkundiget hat. Die Auflösung war sehr leicht und natürlich. Zwischen den Dörfern Salesche und Kluzkow laufen ganz unbeträchtliche Anhöhen, an deren Fus ein warmer morastiger Boden ist, welcher gröstentheils durch Abzugsgräben in Ackerland verwandelt worden ist, hinter und vor diesen Aeckern stehen viele Wacholderbeersträuche und junger Kieferaufschuß. Es ist eine bekannte Sache, daß bey ziemlicher Kälte die warmen morastigen Gegenden, vorzüglich gegen Auf- und Untergang der Sonne dampfen. Dieser Dampf oder Dunst wurde hier durch die dazwischen stehende theils niedrige, theils etwas höhere Sträucher verschiedentlich gebrochen, und bildete allerhand Carricaturfiguren, welche denen in der Gegend von Salesche Schlamm führenden Bauern wie Soldaten vorkamen. Aberglauben und Furcht hielten sie zurück das Phantom näher zu untersuchen, und erregte ihre bey solchen Anlässen geschäftige Phantasie, welche Montirungen, Kavallerie und Evo-

lutionen hinzu dichtete. Um die Zeit wurde zur Beerdigung des General-Lieutenants von Werner ein Commando mit sechs Kanonen von Cosel aus abgeschickt. Daraus entstand der etwas plumpe Zusatz am Schluß der Erzählung. Sie ist in Oberschlesien nur von Leuten von simpler Erziehung geglaubt worden; aufgeklärte Personen haben darüber gelacht, besonders, da durch die, von dem helldenkenden Herrn Grafen von Colonna veranstaltete Untersuchung der Gegend, sich die Natur dieser Geistererscheinung bald ergab.

9.

Zu den Zeiten, da Karl der Zwölfte bey Friedrichshall geblieben war, reisete ein gewisser vornehmer, aber eben nicht sonderlich bemittelter Herr von Hamburg in Geschäften nach Stralsund. Er war von seinen Freunden in Hamburg einem angesehenen adlichen Hause in Stralsund aufs angelegentlichste empfohlen worden, und wurde auch sehr gut und freundlich von dieser Familie aufgenommen. Man räumte ihm ein schönes Zimmer ein, kam allen seinen Wünschen zuvor, und es gefiel ihm in diesem Hause um so besser, da eine Verwandtin der Hauswirthin, ein älternloses

unbe-

unbemitteltes Fräulein, ihm ausnehmend gefiel; und wenn er Vermögen gehabt, und sie nicht arm gewesen wäre, so würde er ihr ohne Bedenken seine Hand angeboten haben. Ein wohlthätiger mildthätiger Geist muß sich, wie man sehen wird, seiner Wünsche angenommen haben.

Einen Mittag, da er mit der Familie eben zu Tische saß, ward der Frau des Hauses ein Brief überreicht, über dessen Inhalt sie sehr vergnügt war. Sie kündigte der Gesellschaft an: ihr Bruder nebst seiner Familie würden morgen aus Stockholm bey ihr eintreffen, und man müsse Anstalten zu seinem Empfange machen. Insonderheit wurden diese dem Fräulein Henrietten aufgetragen, die denn auch alle Einrichtungen machte. Der Fremde fühlte, daß er bey dieser Gelegenheit vielleicht zu viel im Hause seyn könnte, und sagte dem Fräulein seine Vermuthung. Diese wollte erst nicht mit der Sprache heraus; endlich gestand sie, daß man das Zimmer, worinn er schliefe, brauchen würde. Es sey noch ein abgelegnes Zimmer im Hause; es wäre aber erstlich sehr dunkel auf einem verbauten Hof, und zweytens habe es den Ruf, daß des Nachts Geister darin ihr Wesen

trieben, es sey also seit unbenklicher Zeit nicht mehr bewohnt worden. Dies war ein neuer Sporn für unsern Reisenden, darinn wohnen zu wollen. Er bat um diese Erlaubnis, und erhielt sie endlich nach vielem Hin- und Wiederkomplimentiren.

Unser Held versah sich also, da er des Abends der Familie eine gute Nacht gewünscht und von Henrietten noch eine schalkhafte Warnung erhalten hatte, mit Muth, nebst einer hinlänglichen Menge Rauchtabak, um munter zu bleiben, und nun trat er sein Abentheuer an. Er hörte hier und dort rasseln; allein es waren entweder die Mäuse in der Stube, oder die Eulen und Fledermäuse draussen vor dem Fenster auf dem alten Gemäuer. Indeß schlug es Zwölfe; und da noch kein Gespenst kam, legte er sich zu Bette, nachdem er zuvor eine Nachtlampe angezündet hatte. Er konnte aber, da er von verschiedenen graushaften Vorstellungen sehr erhizt geworden war *), nicht einschlafen, und hatte seine Augen auf eine Thür gerichtet, die in ein verschloßnes Kabinet gieng, das keinen Ausgang

*) Wie oft auch bey den Beherztesten geschiehet. A. d. H.

gang weiter hatte. Plötzlich bewegte sich die Thür und ward sanfte aufgeschoben. Er ward sehr aufmerksam, weil er vermuthete einen Dieb gewahr zu werden. Aber es trat ein altes wohl achtzigjähriges Mütterchen herein, das einen braunen Schlafrock mit einem silbernen Gürtel um den Leib befestigt anhatte, und eine hohe Haube von Spitzen auf dem Kopf trug, wie sie vor vielen Jahren von adlichen Damen getragen worden waren. Sie schlich langsam zu der dem Bette gegenüberstehenden Wand, nahm einen Schlüssel, der an einem Bunde am Gürtel hieng, öfnete einen Schrank in der Wand, den der Reisende gar nicht bemerkt hatte, und nahm ein Kästchen aus demselben heraus, öfnete es, und besahe Schriften, die wie alte Dokumente aussahen, legte sie wieder sauber zusammen und an ihre Stelle, sezte das Kästchen wieder in den Schrank, verschloß ihn, und verschwand durch eben die Thür, durch die sie gekommen war.

Der Fremde konnte kaum den andern Morgen erwarten; die Nacht dünkte ihm sehr lang, da noch dazu die Nachtlampe erloschen war. Sobald der Tag graute, stand er auf, und untersuchte die Wand,

wo das Gespenst den Schrank geöfnet hatte. Er suchte lange vergebens, denn die Stube war mit einer altfränkischen Tapete bekleidet; schon wollte er die Sache aufgeben, als er mit der Hand auf ein Schlüsselloch sties. Nun hatte ers, kein Schlüssel war da; allein er nahm seinen Degen zu Hülfe, öfnete glücklich die Thüre, und fand — o Wunder! das Kästchen, welches er in der Nacht der alten Frau hatte sehen herausnehmen. Er stellte es vor sich auf den Tisch, und wartete nun mit großer Ungeduld, daß sich jemand im Hause zeigen möchte. Indes überlegte er doch, daß es besser sei, noch Keinem etwas zu sagen, und im Fall daß Spinde und Kästchen der Familie bewust wären, wollte er es sacht wieder an seinem Ort setzen. Der Vormittag verstrich, und er konnte an nichts, als an seine Erscheinung und an das Kästchen denken. Endlich ward er zu Tische gerufen. Man speißete heut in einem andern Zimmer als gewöhnlich, weil man Fremde erwartet hatte. Wie gros war unsers Fremden Erstaunen, als er das Bild der alten Frau, die er gesehen, ganz genau in derselben Kleidung, in diesem Zimmer erblikte. Er fieng von den andern Familiengemälden an, und fragte, wer sie alle wären. Und

dieſe alte Dame? Iſt meine Grosmutter ſagte Henriette. Ihr hat dieſes Haus gehört, und es würde mir jezt gehören, wenn meine Eltern nicht auf eine ungerechte Weiſe um ihr Vermögen gebracht wären. Sie erzählte ihm noch verſchiedne Umſtände, die ihn in ſeiner Vermuthung beſtärkten, daß das Käſtchen einen Schatz enthalte, der bey dem Bombardement von Stralſund dort verborgen worden ſey. Nach Tiſche bat er Henrietten in ſein Zimmer zu kommen: ſie konnte ſich die geheimnisvolle Art, mit der er es that, gar nicht erklären; noch mehr aber ſtuzte ſie, da er ſeine Thür hinter ihr verriegelte. Nun machte er ihr den ganzen Vorfall bekannt, und öfnete das Käſtchen in ihrer Gegenwart. Er fand die Pappiere, wie der Geiſt ſie hereingelegt hatte: es waren für mehr als achtzehntauſend Thaler Wechſel, von welchem Henriette die rechtmäßige Erbin war. Das Käſtchen ſchien einen doppelten Boden zu haben: ſie unterſuchten es näher, ſchoben einen Schieber auf, und ſiehe da! hier lag ein wahrer Schatz an ächten Perlen von erſtaunlichen Werth, Juwelen, goldnen Ketten, prächtigen Ringen und goldenen Medaillen darinn und dabey war ein Verzeichnis dieſer Sachen, daß ſie alle Hen-

riettens Mutter, als der alten Dame einzigen Tochter gehören sollten. Nun machten sie der Familie diesen Vorfall bekannt, und es wurden sobald als möglich, alle Anstalten gemacht, die Gültigkeit der Wechsel und Obligationen zu untersuchen, und da sie meist alle auf ansehnliche adliche Güter ausgestellt waren, so wurden sie auch bis auf einige unbedeutende, richtig befunden. Henriette, die nun ein Vermögen von dreyßig tausend Thalern hatte, und demjenigen, die ihr zu dessen Wiedererlangung verholfen hatte, von Herzen gut war, hat ihm ihre Hand, die er, wie sich denken läßt, nicht ausschlug. Und er reisete bald darauf mit seiner Gattin zurük in sein Vaterland.

Diese Geschichte wird in Stralsund und in den umliegenden Gegenden als ein Evangelium geglaubt; und jedem Fremden, der dies Haus sieht, als ausgemacht wahr erzählt. So wird sie sich vielleicht noch einige Menschenalter hindurch in Ansehn erhalten. Der Herr aber, der durch diese Erscheinung in dem Besiz der Person, die er so sehr liebte, und eines großen Vermögens gesezt wurde, hat dennoch, da er durch verschiedene Erben, die ihm seine

Gema-

Gemalin schenkte, in dem Besitz des Vermögens gesichert war, gestanden, daß er einige Umstände dieses Vorfalls verfälscht habe, unter andern den sehr wesentlichen, daß er ganz munter gewesen, er sey über allerlei schauerhafte Vorstellungen eingeschlafen; darauf habe er so etwas von einer alten Frau geträumt *). Des andern Tages sey der Nagel, woran er seine Kleider gehangen hatte, mit einem Stück alter Tapete abgerissen, da habe er diese Thür entdekt, habe weiter geforscht, alles so befunden. Hierauf sey ihm die Sage, daß es hier in diesem Zimmer spuke, eingefallen, und so habe er die Erscheinungs-Geschichte zusammengesezt, um etwas Wunderbares zu sagen, und sich einen noch höhern Anteil an dieser Begebenheit zu verschaffen. Darum habe er sich erst nach den Familienumständen erkundigt, und habe dann seine Geschichte angebracht. Er hielt dafür daß diese kleine Verfälschung einem zärtlichen Liebhaber und einem armen Teufel wohl zu verzeihen sey, worinn er aber doch sehr Unrecht hatte, denn es ist sehr strafbar, Aberglauben und Irrthümer zu befördern helfen.

10.

*) Welches ganz natürlich war, da er mit Gespenster-Ideen einschlief. A. d. H.

10.

Man sieht in Prag am welschen Markt ein prächtiges Ekhaus, welches beständig verschlossen und seit geraumer Zeit nicht bewohnt worden ist. Vor ungefehr sechzig Jahren starb in demselben Marietta Regina, aus einem vornehmen Geschlechte, eine vermählte Gräfin von U. (Den rechten Namen verschweige ich, weil ihre Nachkommen alle noch leben). Diese Dame war, wie man zu vermuthen Ursach hatte, gottselig verschieden. Ihre Leiche wurde von ihrem Kammermädchen abgewaschen und auf einem Paradebette ausgestellt. Der Saal ward schwarz tapeziert, und der Sarg auf einen erhabnen Ort gesezt, mit Lichtern und Fakeln umgeben; auch wurden nach dasigen Gebrauch, in allen Ekken des Saales Altäre errichtet, an welchen von des Morgens früh bis Mittag von Priestern Seelmessen für die Verstorbne gelesen wurden, ihre Erlösung aus dem Fegfeuer zu bewürken. Dies tauerte bis an den dritten oder vierten Tag, da man sich denn anschickte, die Leiche mit gebührender Pracht beizusezen.

Die Gräfin Mariette Regina lag schon den driten Tag in dem geschmükten Para-

Paradebette, und es waren schon etliche hundert Seelmessen für sie gelesen worden, Der Körper war mit mehr als einem Eimer voll Weihwasser benezt worden; demungeachtet fiengen sich die Zeichen der Verwesung an einzustellen, und der ganze Saal ward mit einem üblen Geruch angefüllt: deshalb wollte niemand mehr bey dem Körper wachen, und man trug dieses Amt einer alten Gärtnerin auf, deren Sinne schon sehr schwach waren, und es begab sich ein jeder zur Ruhe. Alle Lichter, bis auf viere, waren verloschen, und die Glokke hatte eilf geschlagen, als die Wächterin ganz vernehmlich die Worte: Katarina, Katarina! aus dem Sarge rufen hörte.

Sie entsezte sich zwar unaussprechlich, glaubte aber doch, sie könne wohl geirret haben; allein die Stimme wiederholte mit dumpfen heulenden Ton dreimal: Katarina! die Haare stiegen der Alten empor, und eiskalter Schauer lief ihr durch ihre Gebeine, daß ihr die Zähne vor Entsetzen klapperten. Nun stürzte sie ins Nebengemach, und wekte die vertraute Kammerjungfer der Gräfin ungestüm auf: Katarine, ihre verstorbne Frau ruft sie. Diese weigerte sich, die Sache zu glauben; da

die

die Alte ihre Aussage aber eidlich betheuerte, so stand sie auf, und gieng mit der Gärtnerin halb angekleidet zur Leiche hin, fand diese im Sarge aufgerichtet sitzen, und ward von ihr so angeredet:

"Katarina, zieh mir meine Sterbe-
"kleider aus, und bring das rothe Brauts
"kleid her; Ihr, Wächterin aber, geht eure
"Wege."

Man kann leicht denken, daß dem Mädchen wunderlich zu Muthe geworden sein muß, da sie eine halb verweste Leiche nicht nur aufrecht sitzen sah, sondern auch mit lechzender Zunge reden, und ihr Brautkleid fordern hörte. Sie blieb indessen standhaft, und merkte ferner auf das, was ihre verstorbene Gräfin ihr sagte:

"Katarina, thue bald, was ich dir
"befohlen habe, ich muß angekleidet sein,
"ehe der lezte Schlag zwölfe schlägt; thue
"es bald Katarina, sonst wird es dir nicht
"wohl gehen.

Katarina eilte mit bebenden Knieen, und holte den Brautschmuk der Gräfin zusammen und fieng an, ihn der Gräfin, die

sich

ſich nicht von der Stelle bewegte, anzule-
gen. Indem hörte ſie ein dumpfes Aech-
zen vor der Thür. Plözlich gieng die Thür
auf, als ob ſie von einem ſtarken Wind auf-
geſprengt würde, und es traten zwey ver-
mummte Bedienten mit langen Trauermän-
teln und brennenden Fackeln, die einen blei-
chen Schimmer, wie Mondenlicht, von
ſich warfen, mit langſam feierlichen Schritt
zum Sarge. Sie neigten ſich vor demſel-
ben; aber die Gräfin ſprach zu ihnen:
"Geht nur, noch iſts nicht Zeit;" und ſie
giengen, ohne zu antworten, lang-
ſam wieder fort. "Geſchwind, geſchwind,
"mach Katarina, daß ich fertig werde."

Katarina, mehr todt als lebendig,
förderte mit zitternder Hand, ſo viel ſie
konnte: indem ſchlug die Uhr Zwölfe. Da
öfnete ſich die Saalthür, die Leiche ſtieg aus
dem Sarge, und ſprach zum Kammermäd-
chen: "Fürchte dich nicht, nimm dein Licht,
"trage mir die Schleppe nach, und folge
"mir, wohin ich gehe." Sie mußte wider
ihren Willen folgen. Die in Leichentücher
gehüllten Bedienten leuchteten die Treppe
herab. Der Zug ſchlich langſam, als ob
er von einem Wind ſanft fortgeweht wür-
de, bis zu einer eiſernen Kellerpforte, die

sich, da die Bedienten die Fackeln dagegen schwungen, von selbst auf. Nun stiegen sie tief, und immer tiefer herab; und da Katarina auf der lezten Stufe stand, hörte sie die Gräfin ein lautes Jammergeheul anheben; es geschah ein greulicher Fall, darauf ein Getöse wie ein ferner Donner. Katarina stürzte ohne alle Empfindung hin, und würde lange in diesem Zustande geblieben seyn, wenn die ihr entfallne Wachskerze nicht ihren Rok ergriffen hätte, wodurch sie wieder zu sich kam. Sie kroch voll Seelenangst die Treppe hinan, bis sie wieder unten ins Haus kam, da sie denn dem bestürzten Grafen den ganzen Verlauf dieser Geisterbegebenheit erzählte. Der Graf verbot ihr ernstlich, keinem Menschen je ein Wort davon zu sagen, und damit es nicht durch den leeren Sarg verrathen würde, mußte sie ihm helfen den Sarg mit Steinen ausfüllen, den er alsdenn, unter dem Vorwand des unerträglichen Geruches, dicht vernagelte. Auf solche Art blieb alles verschwiegen, bis die Leiche in der Familiengruft bey St. Thomas beygesezt werden sollte. Mitten in der Prozession brach aber auf der Straße, über dem welschen Markt, der Boden des Sargs aus, und da sahe jedermann die Steine,

die man statt der Leiche begraben wollte, herausfallen.

Nun sollte diese seltsame Begebenheit genau untersucht werden; die Augustinermönche drangen um so viel stärker darauf, weil sie die Leichengebühren nicht gern einbüßen wollten; allein man konnte nicht sogleich hinter die Wahrheit kommen, da der Graf sich unsichtbar gemacht, und wie man erfuhr, in Barfüßermönchstracht eine Wallfahrt nach Rom unternommen hatte, um bey dem Pabst eine allgemeine Beichte abzulegen. Nachher konnte in dem Hause niemand bleiben, weil es des Nachts mit Poltern und Steinwürfen alle von der Familie aus dem Bette trieb. Darauf bekannte die alte Gärtnerin, was sie gehört hatte. Das Kammermädchen entdeckte nun ebenfalls die ganze Begebenheit, welche mit allen Umständen gerichtlich niedergeschrieben wurde. Zugleich hielt sie inständig an, in den strengen Orten der heiligen Theresia aufgenommen zu werden, in welchem sie auch ein sehr strenges Leben geführt hat. Der Graf kam nach vielen Jahren, nachdem er unter seiner Verkleidung ein unstätes Leben geführt hatte, zurück, hielt sich aber beständig in der äußersten Stille auf einem

Landgüter, fern von der Hauptstadt auf, und sein Haus in derselben hat noch sehr lange darnach wüste gestanden, und wurde den Fremden mit einer Art von heiligem Schauer als eine besondere Merkwürdigkeit gezeigt.

Die aufgeklärten Nachkommen der Gräfin ließen sich indeß nicht durch die Aussage des Kammermädchens und der alten an allen ihren Sinnen schwachen Gärtnerin befriedigen, und wollten eine nähere Untersuchung anstellen. Allein da ihnen so viel Mönchslist und Pfaffentrug entgegengesezt wurde, so brachten sie aus den nachgelaßnen Papieren des Beichtvaters, der Kammerjungfer, und aus einigen Umständen, die sie von dem Tode derselben erforschten, blos so viel heraus, daß die Gräfin, die älter als ihr Gemahl gewesen, ihm zu lange gelebt habe, und da sie ihm zum Vortheil ein Testament gemacht, so habe er sie heimlich nach einem Kloster an den mährischen Gränzen bringen lassen; die Rolle der todten Gräfin aber, hat ein zu dieser Absicht bestochner Mönch gespielt, welches um so leichter angegangen ist, da es zu der Zeit noch gebräuchlich war, die Todten in religiöser Tracht zu begraben, die

das Gesicht meist verhüllt. Die Wahrheit dieser Entdekung ist durch die Flucht des Grafen, und den Entschluß des bestochenen Kammermädchens, hinreichend bekräftigt.

II.

In einer benachbarten Stadt des Verlagsorts dieses Buchs trug sich vor einigen Jahren folgende in die Schazgräbergeschichte einschlagende Begebenheit zu:

Ein gewisser Mensch, der von der sonst holden Natur eben nicht mit überschenglichen Genie begabt war, hatte einen desto Geniereichern Bruder, dem ersterer entdekte, wie er eben ein Kapitälgen bekommen und diesen um Rath fragte, wie ers wohl vor Dieben oder sonstigen Verlust sicherte. Der listige Bruder rieth ihm also es zu vergraben und schlug ihm eine gewisse Gegend vor, die eben nicht begangen wird, und erbot sich, ihm hülfreiche Hand zu leisten. Der Schaz wurde also ziemlich tief in die Erde vergraben, und der Plaz wie vorhero mit Rasen und Steinen wieder belegt, ohne daß jemand auf eine Vermuthung eines Schazbehälters kommen wäre. Kaum war aber die treue Brüderschaft nach Hause gegangen, als sich bei guter ruhiger

Zeit der schlaue Bruder an den Ort begab, den Schatz wieder hob, und sonst in Sicherheit brachte, wo ihn keine Diebe rauben konnten.

Als nun nach Verlauf einiger Zeit der treuherzige Bruder zu den andern kam, und verschiedene Bedürfnisse eröfnete, die es nothwendig machten, das Capitälchen wieder auszugraben und diesen bat, ihm wieder dabey behülflich zu sein, gieng auch dieser mit und half graben, daß beyden der Schweis über den Kopf lief. Es half aber ihr Graben nichts, der Schaz war weg. Der schlaue Bruder beredete also jenen zu den Glauben, daß, da bekanntermaßen vergrabene Schäze zu sinken pflegten, es mit diesen so gegangenen, und sie also tiefer graben müßten. Da aber auch dieses nichts half, muste er sich mit der Meinung tröstlen lassen: daß sie die Formalitäten des Schatzvergrabens nicht verstanden, und der arme Teufel muste seine Unkunde der Schatzvergrab- und Hebung mit dem Verlust seines Capitals büsen, da die Jesuiten indes aufgehoben waren, die sonst im alleinigen Besiz der Schazgräberformeln und Macht der Teufels- und Gespensterbannerey waren — und es nun überhaupt um alle Schazgraberey gethan sein mögte!

12. Der

12.

Der Verfasser der monatlichen Unterredungen von dem Reich der Geister erzählt unter einen versteckten Namen folgende Begebenheit.

Vor einigen Jahren ritt ich in einer Gegend Siciliens spatziren, und nahm meinen Weg über einen Ort, an welchen vor einigen Jahren eine sehr blutige Schlacht gewesen war. Ich überließ mich meinen Betrachtungen über dergleichen Begebenheiten, und ich konnte nicht ohne Schmerz dran denken, daß so mancher ehrliche Kerl, den die Streitigkeiten seines Regenten in keiner Rücksicht interessiren können, für so geringen Sold sein Leben preis gebe. Viele meiner ehrlichen deutschen Landsleute, liegen hier um mich her zerstreut! Indem ich so in Gedanken vertieft umherirrte, sah ich durch das hohe Gras einen Hirnschädel hervorschimmern, der durch Hitze und Witterung so weiß gebleicht war, daß er wie der schönste Elfenbein aussah. Ich stieg vom Pferde, ihn genauer zu besehen und fand, daß er in den obern Kinnbalken noch einige Zähne, und in den rechten Schlaf eine große Oefnung hatte, wodurch die Kugel

gegangen, die ihm den Tod brachte. Ich bekam Luſt den Kopf mitzunehmen, machte mir ein Zeichen an dem Ort wo er lag, weil ich ihn nicht ſelbſt fortbringen konnte, und ſchikte, da ich wieder zu Hauſe gekommen war, meinen Bedienten hin, denſelben abzuholen. Darauf ſezte ich ihn in mein Schlafzimmer auf ein kleines Tiſchgen, und obſchon in den erſten Nächten meine Natur einen kleinen Schauer gegen einen ſo ungewöhnlichen nächtlichen Geſellſchafter empfand, ſo wurde ich deſſen doch endlich ſo gewohnt, daß ich dies lebloſe Behältniß, das ehemals von einer Seele bewohnt worden, unter die Zahl meines übrigen Hausrathes rechnete. Nun wohnte aber in meinen Hauſe eine alte Witbe, welche ihren Bruder, der Komiſſarius vom heiligen Offizio war, hinterbrachte, daß ſie von der Zeit, da dieſer Hirnſchädel im Hauſe geweſen, weder Ruhe noch Raſt gehabt, und betheuerte hoch, daß ſie den Todtenkopf ſich in meinem Zimmer bewegen ſehen, und daß er auf der Seite liege. Ich fand ihn zwar in dieſer Stellung, glaubte aber feſt, es ſei eine Erfindung der Witbe, mich zur Wegſchaffung dieſes Todtenkopfs zu bewegen. Ich ſezte ihn daher wieder an ſeine Stelle, und gieng in meinen Geſchäften aus. Bei

meiner

meiner Zurükkunft in der Abenddämmerung fand ich eine groſse Menge Menſchen vor und in meiner Wohnung verſammelt, die mir entgegen riefen, daſs die Wittbe — die meine Haushälterin war — in dem lezten Zügen liege: denn da ſie mein Bette hätte machen wollen, ſei der Todtenkopf vom Tiſch herabgeſprungen und im ganzen Zimmer umher gekollert, ſie aber habe zu allem Glück den Vorſaal erreicht, wo ſie um Hülfe gerufen, und durch ihr Geſchrei die Nachbarſchaft herbeigezogen habe. Ich erſtaunte nicht wenig, da ich hörte, daſs die Geiſter meine Wohnung zu ihrem Tummelplaz gemacht hätten, und mit dem armen lebloſen Schädel ihr Spiel trieben. Ich fand würklich meine Haushälterin ihrer Sinne beraubt, unter den Händen ihres Beichtvaters, noch zwei anderer Geiſtlichen und ihres Bruders, die ſie nach der Gewoheit zum Tode berichten wollten. Dieſer Zufall gieng mir zwar ſehr zu Herzen; indes konnte ich mich nicht entſchlieſsen, die Erzählung zu glauben. Um mich alſo ſelbſt zu überzeugen, öfnete ich die Stubenthür, welche die Frau in der Angſt hinter ſich zugeſchlagen hatte, und fand zu meinen Erſtaunen den Todtenkopf wirklich auf der Erde liegen, welcher ſich meinem Bedünken

nach, hin und her bewegte; doch wagte ich nicht zu entscheiden, ob mich meine Sinne nicht täuschten. Es waren zwar Leute genug vor der Thür, es wagte sich aber niemand zu mir hinein, ausser eines Hauptmanns Frau, die, wie ich, die Wahrheit der Sache bezweifelte. Ich nahm also den Schädel wieder auf, und sezte ihn wieder an seine gewöhnliche Stelle, um zu sehen, ob sich etwas Neues damit in meiner Gegenwart zutragen würde. Kaum aber hatte ich ihn gesezt, als er sich von freien Stükken vor unserm Augen anfieng zu bewegen. Er fiel auf die Seite, kollerte vom Tisch und welzte sich auf der Erde auf mein Bett zu, als ob er neben demselben seine Stelle nehmen wollte. Hierauf grif ich in der Angst zur der gewöhnlichen Stole und Exorcismenbuch, und wollte diesen unbekannten Gast nach seinem Namen fragen. Dieses aber ins Werk zu richten, muste ich ihn zum andernmal an seine vorige Stelle heben. Da ich ihn zu dem Ende mit der Hand faßte, merkte ich, daß sich etwas darin bewegte, wodurch mein Schrekken um ein groses gemindert wurde, ich gieng also mit diesem Abendtheuer gegen das Fenster, schüttelte es hin und wieder, da mir denn durch die oberste Oefnung des Schä-

des,

ßes, etwas Rauhes, nemlich der Schwanz einer Ratze *) in die Hand gerieth, welche den Rückweg nicht wieder hatte finden können. Ich zog sie heraus, sie entwischte mir aber; und so ward meine Wohnung von dem Gerüchte befreit, als ob sich ein Hausgeist in derselben eingenistet hätte.

13.

Ein Student in Jena, Namens Weber, und zwey Bauern, Gesner und Zenner vermutheten, daß ein Schatz in einem vor Jena belegenen Weinberge, der einem Schneider, Namens Heuchler gehörte, verborgen seyn müßte, weil sich dort öfters eine weisse Frau sehen ließ. Deshalb begaben sie sich in der Christnacht nach dem Weinberge, sezten sich in das dazu gehörige Gartenhaus, in welchem sie die Geister beschweren wollten, ihnen den Schatz anzuzeigen. Sie hatten sich zu dieser Absicht mit allen ersinnlichen Zauberwerkzeugen versehen, und wollten den Geist Och beschwören, ihnen seinen dienstbaren Geist Nathanael in menschlicher Gestalt zu senden. Weber schrieb draußen über die Thüre das Terragrammaton an, und darauf sezten sie sich alle drey nieder, und legten Fausts Höllenzwang, die Clavicula Salomonis, nebst gewissen

*) Ratte oder Maus.

gewiſſen Karakteren, ingleichen vier Beutel zu den Heckethalern und einige Pfennige vor ſich auf den Tiſch. Nach 10 Uhr machte der eine Bauer mit Webers Degen einen Kreis oben an die Decke des Häuschens, welches er von halben zu halben Virtelſtunden dreymal hinter einander wiederholte. Es wollte aber kein Geiſt kommen. Nun las Weber eben dieſe Beſchwörung einmal aus Fauſtens Höllenzwang;

Zum andernmale konnte er ſie aber nicht vollenden, weil er von einem tiefen Schlaf überfallen ward, daß ihm der Kopf vor ſich auf den Tiſch ſank. Den folgenden Abend kam der Beſitzer des Weinberges von ungefehr in das Gartenhäuschen, und fand einen gar traurigen Anblik. Die beiden Bauern waren todt. Gesner lag mit geſunknen Kopf auf der Bank, und Zenner unter der Bank, den Kopf zwiſchen den Beinen mit gräßlich herausgerekter Zunde, im Geſicht hatte er viel rothe Striemen und blaue Flecke. Weber lag auf der Bank hinter dem Tiſche, halb todt, und ſprachlos, hatte eine Verletzung am Arm und rothe Flecken, Geſchwulſte und Blaſen auf der Bruſt und an dem rechten Fuß. Nun ward ſogleich für wahr und gewiß

wiß angenommen: Gott habe zugelaſſen, daß der böſe Geiſt den Vorwitz dieſer Leute auf dieſe Weiſe beſtrafen durfte. Die ganze Begebenheit ward aber bald natürlicher erklärt: Es wurden drei Wächter bei den todten Bauern geſezt; dieſe fielen ebenfalls in einen tiefen Schlaf; und man fand ſie am Morgen des andern Weynachtsfeyertags im Gartenhäuschen halb todt. Zwei davon erholten ſich wieder, und dem einem ſchoſſen hernach viele Blattern an dem Kopf heraus.

Der dritte aber, Namens Bayer, ſtarb gleich darauf. Der eine Wächter, Krempe, wollte ein Geſpenſt in Geſtalt eines jungen Knabens geſehen, und ein Kratzen an der Thür, und Auf- und Zuwerfen mit derſelben gehört haben; allein der andre, Schumann wußte davon nichts, ſondern war blos, ſeiner Ausſage nach, auf der Bank eine Strecke fortgeſchoben, ohne jemand zu ſehen und ſo ſei er beſinnungslos auf den todten Körper gefallen, und für todt liegen geblieben.

Ein geſchikter Arzt, der hierin nichts übernatürliches vermuthete, fieng an, die Sache genauer zu unterſuchen, und da entdekte

dekte er leicht, die bekannten schädlichen Wirkungen des Steinkohlendampfes, daran diese verwitzigen Leute erstikt waren, wie es aus den Merkmalen an ihren Körpern leicht zu sehen war. Die Kälte war sehr strenge, um sich vor ihr zu schützen, hatten sie ein groses Steinkohlenfeuer in einem Kohlenbecken unterhalten, weil das Gartenhäuschen weder Kamin noch Schornstein hatte. Fenster und Thüren waren dicht zu, und also musten sie nothwendig von dem Dampf betäubt werden und ersticken. Abergläubische Personen waren mit dieser Endeckung zwar nicht sonderlich zufrieden; allein sie mußten endlich doch der einleuchtenden Erfahrung mehrerer dergleichen durch Kohlendampf veranlaßten traurigen Begebenheiten nachgeben.

14.

Zwey Freunde schliefen in einem ehrwürdigen Klostergebäude in Pommern, ohne an Gespenster zu glauben, und diesmal daran zu denken. Zur Mitternachtzeit geht neben dem Bette des einen, welcher ein Offizier ist, etwas mit vielem Geräusch ein paarmal auf und ab. Der Mann sonst äußerst herzhaft, gerieth in einige Besorg-

niß,

niß, da er wußte: er habe die Thür zum Schlafzimmer sorgfältig verriegelt. Er hört darauf noch in einiger Entfernung stark klopfen und Ketten klirren. Seine Angst wird bedeutend, und er wünscht den Morgen herbei. Indessen schweigt er beym Frühstück von dem Vorfall, um den Wirth nicht zu beunruhigen und auch nicht unnöthigerweise eine Schwäche zu zeigen. Bald darauf gähnt die Wirthin und entschuldigt dies damit, daß sie in der Nacht nicht geschlafen habe, sondern wegen einer ihrer Schwester plözlich zugestoßene Unpäßlichkeit genöthigt gewesen sey, aufzustehen und Thee zu kochen. Dies fiel dem Offizier auf. Er erzählte, was ihm begegnet wäre, und die Frau erzählte, was sie alles gethan hatte. Sie war hinter einer dünnen Breterwand, an der der Officire geschlafen und die er nicht bemerkt hatte, in die Speisekammer aus und abgegangen; das Klopfen war Zuckerklopfen und das Klirren ein Bund Schlüssel gewesen. Den Offizire, der dies erzählt, ist ein angesehner und glaubwürdiger Mann.*)

15.

*) Eben durch solche natürliche Ereigniſſe lassen sich hundert unglaubliche Gespenster und Erscheinungs-Geschichten erklären.

15.

Eine Kuh, die bisher viel Milch gegeben hatte, hörte auf einmal auf welche zu geben. Die Besitzer des Thiers, abergläubische Einwohner eines kleinen Städchens, fielen bald auf den Verdacht, einer vorgegangenen Hexerei, zumal da sie sich entsonnen, vor einiger Zeit eine alte Bettelfrau abgewiesen zu haben. Es wurde der benachbarte Scharfrichter, ein berühmter Aberglaubensbeförderer, um Rath gefragt. Dieser kam, lies den Stall der S. T. Kuh durchräuchern und sorgfältig unter der Schwelle nach einem Tuchlappen, oder einen Stük Käse nachsuchen. Es fand sich hier nichts, auch half das Räuchern nichts, und Meister Balzer gerrieth mit seiner Kuhgeisterbeschwörerei in nicht geringe Verlegenheit. Endlich kam dem Kuhhirten der lächerliche Vorgang zu Ohren. Er beobachtete die Kuh, wenn sie weidete, und entdekte bald, daß sie sich die Milch selbst absog. Indessen hatte Meister Balzers Orthodoxie in dem Städtchen so tiefe Wurzel geschlagen, daß die vernünftige Erklärung nicht anders als am hellen Mittag, durch den Augenschein, Oberhand gewinnen konnte.

ENDE.

Uhuhu

oder

Hexen-Gespenster-Schazgräber-

und

Erscheinungs-Geschichten.

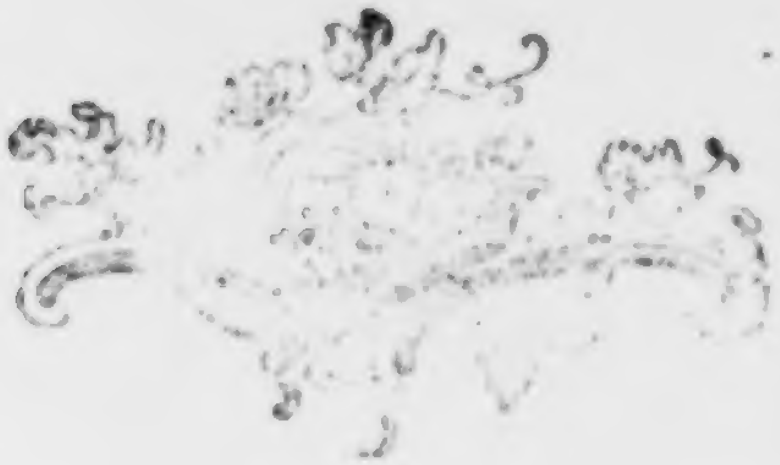
Zweytes Pakt.

Dicamne aliquid ridiculosius?

Chrysostom.

Erfurt, 1786

bey Georg Adam Keyser.



Vorrede.

Meinem Verſprechen gemäs, liefere ich hiermit das zweyte Pakt dieſer unter- und oberirrdiſchen Geſchichten und Begebenheiten, die, wie meine Leſer ſchon bemerket, zur Ausrottung des durchaus ſchädlichen Aberglaubens abzwecken, und jedermann überzeugen ſollen, daß von jeher alle die gehörte und geſehene Geſichte, Begebenheiten und Erſcheinungen offenbah-

rer Betrug, Aefferey oder Künſteley geweſen, die liſtige oder luſtige Menſchen erſonnen und ausgeübet, um aus mancherley Abſichten, die Furchtſamkeit und Leichtgläubigkeit ſchwacher, einfältiger, abergläubiſcher Leute zu nüzen und ihren Zwek zu erreichen, oder daß ſolche in der Einbildung beſtanden.

Wie mancherley ſind nicht, auſſer denen in dieſem Buch nur in Betrachtung gezogene Gegenſtände, des Aberglaubens? Wie manche ſchlafloſe Nacht hat nicht oft vielen eine ſolche Geſchichte und Erſcheinung gemacht, die jezt ſchon Kinder aufgeklärter Eltern, von ihren noch abergläubiſchen alten Ammen oder Kindermuhmen mit aufgeſperrten Augen und bebenden Lippen zwar immer gern erzehlen hören, aber darüber lachen und ſo wenig ſolche ernſtlich glauben, als jene Alten ſich den angebohrnen und mit der Muttermilch eingeſogenen Aberglauben

ben wegdemonſtriren laſſen, weil es ſchwerer iſt, angenommene Vorurtheile wieder abzulegen, und die natürliche Furcht zu vermindern? Dies kann nur durch Aufklärung und Ueberzeugung des Verſtandes und durch muthige Unterſuchung der Umſtände und ſcharfſinniges Nachdenken, geſchehen, welches alles gemeiniglich abergläubiſchen Leuten gänzlich mangelt.

Was haben nicht in vorigen Zeiten für kindiſche Vorurtheile in den Wochenſtuben den armen Müttern und ihren Säuglingen die Ruhe geſtöret, weil beſonders die Ammen, Kindfrauen oder Wehmütter immer ſehr reichlich mit Aberwiz und ſolchen Hiſtörchen und Märchen begabt ſind und werden, da ihr Beruf es mit ſich bringt, bey ſo verſchiedenen und gröſtentheils in Vorurtheilen noch befangenen Leuten aus und ein zu gehen und dergleichen von Ur-Ur

und Broseltern ererbte Wundergeschich-ten zu hören und bey ihren Kunden und sonst mechanischen Geschäften, weiter zu verbreiten.

Es war, wie ich höre und wie ich mich noch aus meinen Jugendjahren erinnere, eine Zeit, wo die Furcht der Mütter, für Wechselbälge, gewis sehr peinigend war, weil sie nach der Meinung der alten Ammen und Kinderweiber Gefahr liefen, bei jedem Erwachen, statt ihrem neugebohrnen, wohlgebildeten, ordentlichen, eigenen Kinde, einen Wechselbalg mit abscheulichen dicken Köpfe, höllischen Augen, schrecklichen Nasen und Ohren, trommeldicken Leibe, dünnen, dicken oder schiefen und krummen Beinen, in der Wiege zu erblicken, wenn sie versehlt oder vergessen haben würden, gewöhnliche drei Creuze vor ihr oder des Kindes, Maul oder Bauch zu machen, oder versehen, etwas von des Man-

nes

nes oft nicht allzuzierlichen Hemden, Hosen, Pantoffeln, Schuhen, Strümpfen, Wamsen, Nachtmützen ꝛc. in der Wochenstube aufzustellen oder aufzuhängen. Erst noch neulich hat mir eine vernünftige Frau erzählet, wie ihr einmal in ihren Wochen von einer solchen aberalaubigen furchtsamen Kindfrau des Narren gespielet und fast ihre Gesundheit in Gefahr gesetzet worden: Es klopfte nehmlich in einer der ersten Nächte ihrer Niederkunft etwas an der Thür so stark, daß sie, die Wöchnerin, freilich dadurch aus ihrem leisen Schlaf gewekt und bewogen wurde, die bei ihr wachende, sogenannte Wart-Frau zu fragen, was das sei oder was geschehen wäre? Da indeß dieses Klopfen wiederholet wurde, die furchtsame aberaläubische Wartfrau aber, alles Zuredens, Bittens, Versicherung und Erklärung: daß es gewis natürlich zugienge, ohngeachtet, durchaus nicht nach der Thür woll-

te; vielmehr der ohnehin in ihrem Zustand notorisch reizbar-empfindlichen Frau, statt ihren Befehl zu erfüllen, ihr noch alberne Vorwürfe und Erklärung machen wollen, daß der vermißte Mangel des männlichen Talismanns oder vergessene Creuzesform, diesen mit unverwendeten Augen gefürchteten gespenstigen Zuspruch, Kobold oder Wechselbalgsträger und Kindesräuber, Muth eingegeben habe, seine Tücke an ihnen beiden armen Sündern und Kinde zu üben; so faßt die vorurtheilsfreie, muthige Frau den raschen Endschlus, ihrer Entkräftung und Umstände ohngeachtet aus dem Bette zu springen, die Thür schnell aufzureißen und mit dem vom Tisch genommenen Licht hinaus zu leuchten — und siehe da — ihr zodelicher Pudel, ein guter Hausbund, hatte eben in der 12ten oder Gespensterstunde, die ihm beissende Flöhe aus seinen langen Zodeln zu jagen, mit dem rechten Beine sich hin-

hintern Ohren oder Bauch gekrazzet und dadurch, weil er eben mit dem Hintern der Thür zu gelegen, das Klopfen hören lassen, welches, wie alle Bewegung in der Nacht bey gewöhnlicher Ruhe und aufmerksamern gesammelten Sinnen, ohnehin stärker ertönet. Wär die Frau nicht so beherzt, und so furchtsam und aberglaubig, wie ihre Wächterin gewesen; So hätten sich Kinder und Kindes Kinder und Stadt und Land diese gräuliche nun lächerliche Geschichte zu erzählen gehabt, die aber nun freilich vergessen wird, weil — ihr das wunderbare — fehlt.

Daß es zu allen Zeiten und bei allen Nationen von jeher Wahrsager, Zeichendeuter, Tagewähler gegeben, die durch ihre Gaukeley die Leichtgläubigkeit der Menschen nach ihren Absichten gelenket, beweiset die Geschichte aller Völker, und jeder aufmerksame Beob-

aufer kann daher auch erfahren haben, daß unsere deutsche Vorfahren durch Wahn und Aberglauben sehr geblendet worden, und mancher Ort und Gegend noch von angesehenen Männern, Obrigkeiten und Geistlichen durch Vorurtheile, Aberglauben, Einbildung und schiefe Vorstellungen in der Aufklärung gehindert wird.

Nicht wenig traten so entehrende Vorspiele bei, daß manche noch jezt Dinge glauben und üben, die wider die gesunde Vernunft streiten. Wir können darunter den Kalender-Aberglauben und die läppischen Figuren, Zeichen und Nachrichten des Aderlassens, Schröpfen, Haarabschneiden, Holzfällen, Kindergewöhnen und Nativitätenstellerey, und all den Unsinn rechnen, der bis auf den heutigen Tag dadurch öffentlich autorisirt und zur Täuschung des Volks und Beförderung des Aberglaubens, privilegirt jährlich gedruckt wird, da sich

doch

doch nach dem Rathe und schon bestätigten Meynungen vieler öffentlicher Schriftsteller, nach und nach die Kalender in vernünftige, nützliche und belehrende Volksbüchlein umschaffen liessen, wenn sie nicht blosse Finanzspekulation und mehrentheils in den Händen solcher Kalendermacher wären, die einige Jahre vermeinten Schaden fürchten und das dumme Zeug mehrentheils selbst glauben.

Da aber mehrerwähntermassen dieses Büchlein zur Hauptabsicht hat, Vorurtheile und Aberglauben aufzudecken, auszurotten und Aufklärung zu befördern. So will ich in jeder Vorrede noch vielerley alten und neuen Aberglauben aufstellen und manches in Betrachtung ziehen, was zwar geradezu mit dem Titel eben nicht in Verbindung stehet, aber doch manche dahin einschlagende Begebenheit erläutert, bestätiget und darüber Licht verbreitet und so auch manches solchen Personen zu beherzigen

geben,

geben, denen es Obliegenheit sein sollte, schädlichen Aberglauben und verderbliche Vorurtheile so viel möglich abzustellen und dadurch das Wohl der Staaten und Völker zu befördern.

Eine Hauptursache des Glaubens an Geister, Gespenster, Hexen ꝛc. ist, wohl die eben nicht mehr zu empfehlende Gewohnheit, jungen Leuten in Schulen die alte Mythologie der Heyden lesen zu lassen, ohne sie richtig zu erklären und die Fabeln nach damaligen und jetzigen Sitten und Gebräuchen zu erläutern und nicht blos die Köpfe mit Dämonen, wunderlichen Ceremonien und lächerlichen Würkungen aus griechischen und lateinischen Büchern anfüllen zu lassen. auch dergleichen von Holzhackern ähnlichen Künstlern und Erfindern, angebrachte Figuren in Bibeln und Katechismen.

Aus jenen finstern Zeitalter haben wir noch die Lehren der Nekromantie

tie (Leichenbeſchauung). Pyromantie (Wahrſagerey aus dem Feuer), wohin der noch bey uns nicht ganz ausgerotte Glaube an Feuerſeegen oder das oft noch von obrigkeitlichen Perſonen geglaubte und practicirte Feuerverſprechen zu rechnen (wovon der Herausgeber im Beſiz eines geſchriebenen Büchleins, von ſolchen unſinnigen Formeln iſt). Aeromantie (Wetterkunde). Hydromantie (Wahrſagung aus Gewittern). Geomantie (Wahrſagung aus Erde). Chiromantie (Handbekukerey) welches beſonders das Geſchäfte der ſonſt auch in unſern Gegenden ſehr bekannten, von weiſen Regenten aber verjagten und nach und nach ziemlich ausgearteten Zigeuner war. Sciamantie (Schattenwahrſagerey), nach welcher man, wie die Heyden glaubten, die Schatten der Verſtorbenen beſchwor, hervor zu kommen und künftige Dinge vorher zu ſagen oder

ge-

geschehene etwa zu bestätigen. Von der Art war die Gaukeley des Hexe genannten Weibes zu Endor, welches eben so ein weises Weib gewesen seyn mag, wie es auch noch an manchen Orten immer kluge Weiber und Gaukler giebt, die sich die Schwachheit der Fragenden zu Nuze machen, sie selbst, oder listigerweise durch andere ihre Leute auskundschaften und prophezeihen, was der Narr gerne hört oder nicht wünscht.

Was haben nicht oft den abergläubischen Pöbel die sogenannten Irrwische, oder das wilde, sogenannte fliegende Heer oder Jäger geängstiget und durch betäubte Sinnen von Wegen irre geführt, da doch jezt klugen Kindern bekannt ist, daß jenes, gewönlich in moraſtigen oder schwefelreichen Gegenden aufsteigende Dünste und dieses, eine nun bekannte Art Vögel sind,

die

die die Erscheinungen und grauerliche Getöse veranlassen.

Erzählt nicht der Fabelhans Schott noch von Robaldsmännchen, daß man vormals dergleichen Geister viele in den Häusern gesehen habe, wo sie alle Hausarbeit verrichtet. Sie strigelten die Pferde, kehrten das Haus rein, trugen Holz und Wasser herbei und leisteten allerhand andere Dienste.

Jezt wissen unsere Weiber nichts mehr von solchen dienstwilligen Geistern — und Glük für uns Männer, daß wir nicht mehr glauben müssen und fürchten dürfen — daß solche Hausgeister zu vertraut mit unsern Weibern werden.

Eben so schwach ist nach und nach der Glaube an Bergmännchen worden, von welchen noch G. Agricola fabelt, sie hiel-

hielten sich in den Bergwerken auf, wären grausam und erschrecklich anzusehen, und quälten die Bergleute ohne Unterlaß — wären klein und kaum drey Fuß lang, sähen alt aus, und wären wie die Bergleute mit einem Schossell oder Arschleder versehen und mit einem Camisol bekleitet.

Wir können auch zu den Ursachen, warum sich mancherlei Aberglaube so lange erhalten, mit guten Grunde rechnen, daß sich so viele sonst gelehrte Männer der Vorwelt, mit gelehrten Grübeleyen über die Würklichkeit und Daseyn der Hexen, Gespenster, Kobolde ꝛc. beschäftiget und die Gewisheit ihrer Existenz mit lächerlichen Argumenten zu behaupten gesucht.

Es hat aber auch von jeher weise Männer und selbst Fürsten gegeben, die weder an Hexen noch solche Unholde ge-

geglaubt, wie wir schon genennet und noch aufstellen werden. Den Unglauben an Hexen hat schon der Herzog Wilhelm zu Cleve merken lassen, wie Johann Weier in seiner Vorrede zu seinem Buche de præstigiis dæmonum von Johann Fugino verteutsch 1586 zu Frankfurt gedrukt, bei Nic. Basseum in Folio, umständlich erzehlt. Ueber den Werth solcher gelehrten Beschäftigungen und Glauben an dergleichen Hirngespinste, hat aber ein bekannter weiser König nach des Herrn von Loen kleinen Schriften besorgt und herausgegeben von J. C. Schneider, Frankfurt oder Leipzig, bei P. H. Huttern p. 209 seine Meynung in folgenden ironischen Bestallungspatent zu erkennen gegeben:

Wir *)

"Urkunden und bekennen hiemit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß Wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten besondern ꝛc. Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis, und Staricis, wie nicht weniger in der *Cabballa* und Erkenntnis und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen und Gebrauch und Misbrauch, ingleichen in der wunderbahrer Lehre von den Præ-Adamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haus-

*) Den Namen des Königs lassen wir aus Ehrerbietung weg.

Haushaltung, auch sonst in Historicis und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis, Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte combinatorio und der Punktirkunst und Boutonomantia, auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung zum Vicepräsidenten unserer königlichen Societät der Wissenschaften ausersehn, ernannt, angenommen und bestellt haben; thun auch dieses hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein in der Ordnung der zweite Socius von ermelder gelahrten Gesellschaft seyn und bleiben; was zu deren Nutzen, Aufnehmen und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbenen Ruhmes gereichen und ersprieslich seyn kann, beytragen und es daran in keinem Stük ermangeln lassen soll, wie es einem fleissigen, getreuen und wohl intentionir-

ten Vicepräſidenten und Socio anſtehet, eignet und gebühret, auch der geſammten löblichen Societät zuverſichtliches Vertrauen desfalls zu Ihm gerichtet iſt. Er ſoll auch dahin ſehen und feſt darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriftſteller ſich diſtinguire und ein jegliches Membrum wenigſtens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druk herausgeben müſſe. Der Vicepräſident Graf von Stein bleibet von ſolcher Arbeit diſpenſiret; obgleich ſein herrliches und erleuchtetes und an der Fertilität und Fruchtbarkeit dem beßten Klee- oder Waitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüchtig und geſchikt wäre. Auf das Calenderweſen in unſerm Königreich, Provinzen und Landen muß der Vicepräſident Graf von Stein eine ſorgfältige und genaue Attention haben,

ben, damit keine Unterſchleiſe dabey vorgehen, keine fremde Calender eingeführet und gebrauchet, auch die Gelder, ſo von den Calendern einkommen, zu keinem anderm Ende als wozu ſie deſtinirt, angewendet, übrigens aber, bey Verfertigung der Calender, dem Publico und inſonderheit denen *Curioſis*, welche gerne zukünftige Dinge vorher wiſſen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutſamkeit gebrauchen, damit die *Prognoſtica* von der Witterung, Geſundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Krieges und Friedensläufe accurat getroffen, bey dem Druk nicht mehr rothe Buchſtaben als von nöthen, gebrauchet, der Sonnencirkul nicht verkehrt und viereckigt ſondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer ſo viel als ihrer ſeyn können

angesetzet, die verworfene oder böse Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident Graf von Stein besondere Veränderungen anmerken sollte: e. g. daß der Mars einen feindlichen Blik auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem *Saturno Venere* und *Mercurio* im Quadrat stände, oder auch daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanelle Zeiten angemerket worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis, abschleifen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Cometen oder Schwanzsternen ꝛc. zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident Graf von Stein ohne den geringsten Zeitverlust mit denen übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mit-

Mittel und Wege, wie denenselben am beßten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist dennoch aus dem *Prætorio* bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in den Seen, Pfühlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein nicht ermangeln, sein äusserstes zu thun, um dieselbe, so gut er kann, auszurotten,

und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlet werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lennin, Wilsnack und Lehns considerable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen ob sie noch vorhanden, alle 10 Jahr gewisse Ordensleute, Jesuiter und andre dergleichen Geschmeisse und Ungeziefer, von Rom anhero kommen, so muß der Vicepräsident von Een nicht allein diesem Pfaffenpak fleissig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleis sparen, daß er mittelst der Winschelrutte, durch Seegensprechen, Allrunken, oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben, oder verborgen, ausfün-

fündig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem *Speculo Salomonis* * verabfolget werden; wie er dann auch von jeglichem *Thesor*, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben, und solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden, treuen und angenehmen Dienste Ihm angedeyhen soll. Ingleichen soll er allen Privilegien, Freyheiten, Präminentien, Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vicepräsidenten competiren und zustehen sich ebenfalls zu erfreuen haben, und dabey, so es dessen bedürftig, wider allen Eintrag, Beläftigung und Betrug ernst- und nachdrüklich geschützet, mainteniret und gehandhabet werden. Zur Urkund ha-

*) Einen Auszug daraus habe ich unsern Lesern im ersten Pakt mitgetheilt. A. d. H.

ben Wir dieſe Beſtallung eigenhändig unterſchrieben, und mit Unſerm Inſiegel bedrucken laſſen. So geſchehen Berlin den 19 Januar 1732."

(LS.)

Ein anderer ſehr nachtheiliger Aberglaube iſt die falſche Meynung und zutrauende Würkung der **Wünſchelruthen** beim Schatzſuchen oder vermeinten Erzaufenthalt, da ſich von dieſen offenbar betrügeriſchen Ruthen nicht die mindeſte natürliche Erklärung denken läßt und ſo nur ausgeſonnen worden, um leichtgläubige Narren um einige Thaler mehr und weniger zu prellen.

Ein vernünftiger Mann, der ſich ſelbſt für einen Bergmann ausgiebt, hat dieſerwegen Gedanken über das Schlagen der **Wünſchelruthe** auf die in der Erde verborgene Erze und Metalle aufgeſezt und bei Michael Gottlieb Grieß-

bach

bach in Eisenach 1757 herausgegeben: worinne er den Ursprung dieses Wunderdings so erklärt: daß wohl der Mensch zufälligerweise nach langen vergeblichen Suchen, in einem Zwiesel oder Zweig eines Baums oder Strauchs, der sich in seinen Händen gedrehet, eine Bewegung bemerkt, die er für selbstständig gehalten. Da nun die Bewegungen nach der Erde zugegangen und er die Gedanken, Metalle zu suchen und zu finden, im Kopfe hatte, urtheilte er, diese Bewegung des Zwiesels müsse auf Metalle deuten, die er suchte, weil er den Grund dieser Bewegung nicht einsahe. Er schlug mit seiner Hacke ein, und fand (weil, zumal in gebirgigen Gegenden, allenthalben Erze befindlich sind). Nun war die Wünschelrutbe schon so gut als eingeführt, ob sie ihn vielleicht nachhero gleich unzähligemal betrogen. Genug sie hatte einmal getroffen und traf bei andern auch, die sie aber auch ebenfalls mehrmal getäuscht.

täuſcht. Die Begierde zu finden lies ihm nicht merken, daß hierunter ein bloſes Ohngefähr ſtecken könne.

Da nun die Einfalt und Leichtglaubigkeit der Wünſchelruthe nachhero in der Welt, ſonderlich bei Schäzeſuchern, einen groſſen Credit zu Wege gebracht; So hat ſich auch nachher die Bosheit dazu geſchlichen und unter die unſchuldige Bewegung der Wünſchelruthe zu verſtecken gewußt, damit ſie ungehindert betrügen und mit anderer Dummheit ſich nüzlich seyn oder bereichern möchte. Es haben ſich nehmlich Leute gefunden, ſo von der Leichtglaubigkeit anderer, Vortheil und Belohnung zu erlangen geſucht, wenn ſie ſich für ſolche ausgegeben, die Klüfte und Gänge über Tage und wer weis, was für Verborgenes mehr, mit der Wünſchelruthe ſuchen und finden könnten.

Ob-

Obwohl nicht zu leugnen, daß es auch, sonst redliche Leute, die sich von dem Bergwerk ehrlich genähret, nebst andern, sonst Aufrichtigen, die sich nicht zu dieser Profession bekennt, gegeben, und noch giebt, die zwar aus guter Absicht, sich zu deren Gebrauch verleiten lassen, (weil sie nichts schadet, wenn sonst Kunstverständige Erz oder Metallgänge vermuthen. Doch sollte es zur Verminderung des Aberglaubens nicht geschehen).

Der Lermen, den dieses Ding unter den Bergleuten gemacht, wenn ihr Führer, den man den Ruthengänger genennt, zu gutem Glücke, eben da die Ruthe schlagen lassen, wo häufige Gänge in der Erde verborgen gelegen, hat sich weiter ausgebreitet, und die Wünschelruthe zu einem nüzlichen Werkzeuge, zum Finden verborgener Metalle und anderer Dinge gemacht. Wie sehr sich

aber

aber darüber mancher in vergebliche Koſten geſtekt, wird ihm ſein ausgeleerter Beutel am beſten geſagt haben — wenn ers auch niemanden ſagt.

Hieraus iſt endlich der allgemeine Saz geflossen: Die Wünſchelrute hat die Kraft oder iſt fähig, ſich nach verborgenen Klüften und Gängen in der Erde zu bewegen und ihr Daſeyn auf einem gewiſſen Plaze anzuzeigen.

Dieſer Saz iſt wegen des Wunderſamen, ſo darinnen ſtekt, von dem Vater auf den Sohn, und ſo ferner, fortgebracht worden, ob er gleich im Grunde falſch iſt.

Wieviel hierbei die Leichtgläubigkeit, das Vorurtheil des Anſehens, die Unachtſamkeit, Unwiſſenheit und Bosheit gethan, wird ſowohl aus vorgedachten,

ten, als noch zu erwehnenden ganz klar.

Mancher redliche und sonst erfahrne Bergmann dürfte hier wohl den Kopf schütteln, daß ihm sein Glaube an die Kraft der Wünschelruthe, mithin auch ein guter Theil seiner Hofnung — und Vortheil — zu Wasser gemacht werden soll. Er wird viel wahrscheinliche Beyspiele entgegen zu sezen wissen, da die Wünschelruthe auf edle Gänge geschlagen; allein ich frage ihn, ob man mit Hintansetzung aller Vorurtheile, für den Ruthengänger und seiner Ruthe auf alle Umstände bey solchen Beyspielen aufmerksam genug gewesen, solche genau untersuchet und den wahren Grund des Schlagens der Ruthe entdekt. Gewis er wird sich eines andern besinnen, und nach weiterer Ueberlegung ein anderes finden.

Es ist zu verwundern, daß sich viele schon längst über die Bewegung der Wünschelruthe den Kopf zerbrochen, und gesucht, die Ursache derselben zu entdecken. Man hat unter andern angenommen, damit es ja recht naturforschend klingen mogte, die aufsteigenden Dünste aus denen Metallen, müsten in die Wünschelruthe wirken, in ihr die Bewegung verursachen ꝛc. und was dergleichen Zeug mehr seyn mag.

Damit ich aber endlich zum Zwecke komme, so muß ich denenjenigen, so noch keine Wünschelruthe kennen, solche kürzlich beschreiben: Sie besteht entweder aus einen Zwiesel oder Zweig von einem Baum oder Strauch, oder aus, auf solche Art zusammen gewundenen metallenen Drate, wie nachstehende Figur zeiget:

Der andern Arten und Figuren von Wünſchelruthen zu erwehnen, iſt nicht einmahl nöthig. Es wird vielmehr genug ſeyn, von der, die dieſe Figur zeiget, einige Gedanken zu äuſſern: Die beyden Aeſtaen A, B, woraus der Zwieſel beſtehet, ſind nach ihren Enden zu immer dünner und dünner; bey C, wo ſie zuſammengewachſen, ſind ſie dicker, und machen eine Art von einem Knoten, welcher folglich ſchwerer iſt.

Sobald dergleichen Zwieſel von ſeinem Stamme abgeſchnitten oder abgebrochen iſt, verlieret er den ihm ſonſt aus der Wurzel zudringenden Saft, verdorret, und ſeine vegetabiliſche Bewegung

höret nach dem Verdorren gänzlich auf. Ja, wenn man auch ein einmal ausgedorrete Hölzgen an die Erde, oder in dieselbe leget, werden sie niemals die Kraft zu wachsen, oder sich nach vegetabilischer Art zu bewegen, wieder bekommen, sondern sie vermodern, verfaulen, werden zu einer Asche, und endlich zu einer Erde.

Wie will ich nun sagen können, daß die mineralischen Dünste in die Ruhe gehen, und ihr eine Bewegung geben.

Wenn dieses wahr wäre, müßte die Ruhe ein Perpetuum mobile werden, weil die ganze Erde mit metallischen und mineralischen Theilchen vermischet ist, von welcher solche Dünste aufsteigen.

Die mineralischen Ausdünstungen haben, an und vor sich, ihre gute Richtigkeit, welche die Auflösungsmittel in der Erde verursachen; Dünste aber, so aus der

Erde

Erde nach unſerm Dunſtkreiſe aufſteigen, müſſen leichte ſeyn, ſonſt würden ſie von der Erde nicht können in die Höhe getrieben werden. Sind ſie leichte, ſo werden ſie viel eher vor der Ruthe vorbey und in die Luft wandern, welche flüſſig und alſo durchdringlicher iſt, als die zuſammengedorreten und gewelkten Holzzäſergen einer Wünſchelruthe. Geſezt auch, daß die Ruthe erſt ganz friſch geſchnitten wäre.

Wenn mit der Wünſchelruthe etwas Verborgenes geſuchet werden ſoll, wird ſie bei den dünnen Enden A und B mit den Händen alſo gefaſſet, daß ſie in der Fläche der Hände mit dem zuſammengewachſenen Ende in die Höhe ſtehet, und mit den Fingern in den Händen, deren Flächen nach dem Geſichte zu gekehret ſind, feſte gehalten. In dieſer Stellung wird ſie etlichemal mit den Händen gewunden, folglich

ihre Fäserchen zusammengedrehet, und dadurch in den Zustand einer Spannung gesetzet werden, vermöge welcher sie sich wie eine aufgespannete Uhrfeder, wieder in ihren vorigen Ruhestand zu begeben trachten müssen. Dieses ist das erste, was sie in eine Bewegung zu bringen anfänget.

Das andere ist der oberste Theil der Wünschelrutbe, wo ihre Aestgen zusammengewachsen sind, dieser ist dicker, und also auch schwerer, als die dünnen Enden beyder Aestgen, an welchen sie mit den Händen und Fingern einwärts gehalten wird: denn die angespanneten und gewundenen Aestgen der Rutbe, indem sie sich beständig in ihren vorigen Ruhestand zu begeben trachten, pflanzen ihre Bewegung, welche durch die Spannung entstehet, bis in das dickeste Ende der Rutbe, wo die Aestgen zusammengewachsen, fort; da nun derselbe Theil

der

der Ruthe dicker und ſchwerer iſt, wird er der Bewegung der angeſpannten Zäſergen in den beyden Aeſtgen der Ruthe, vermittelſt ſeiner natürlichen Neigung, da er ein Körper iſt, der eine Schwere hat, nach der Erde und deren Mittelpunkt noch vielmehr helfen, und der Ruthe gegen die Erde ein tiefes Compliment machen lernen.

Das dritte, was der Wünſchelruthe eine Bewegung beybringen kann, iſt das bloſe Auseinanderdehnen ihrer beyden Aeſtgen, ohne Drehen und Winden, welches faſt unmerklich durch die verkehrten Hände, womit man die Aeſtgen der Ruthe feſt hält, und durch die an die Seiten des Leibes gezwungene Arme, ſo nicht in ihrer natürlichen Stellung ſind, geſchiehet: denn die Sennen der Arme werden ebenfalls durch dieſe Stellung der Arme angeſpannet, und geben folglich den Händen und den Fin-

gern, womit die Ruthe gehalten wird, eine Bewegung, die einem Zittern gleichet; da nun diese die Aeste der Ruthe berühren, und die Fäserchen der Aeste elastisch, oder, mit einer Federkraft begabet sind, auch die Schwere des Knotens, wo die Aeste zusammengewachsen sind, sich natürlicher Weise nach der Erde senket, so muß die Ruthe in ein Hin- und Herwanken gerathen, bis endlich die Schwere des Knotens aus dem Gleichgewichte kömmt und sich nach der Erde senket, welches das Schlagen der Ruthe heisset. Daher einige Ruthengänger die Aeste der Ruthe nicht erst drehen und winden, sondern deren beyde Enden nur mit verkehrten Händen und und Fingern halten, und wohl wissen, daß das Drehen nicht einmal zu ihrer Absicht nöthig ist. Ja, sogar ein starker und lebhafter Umlauf des Geblütes in den Adern der Hände kann der Wünschelruthe eine Bewegung mit-

mittheilen. Zu geſchweigen, was noch das, durch das Fortſchreiten des Ruthengängers verurſachte Wanken, zu der Neigung des obern ſchweren Theils der Ruthe gegen die Erde, beyträget.

Da aber die Urſachen der Bewegung der Wünſchelruthe nach der Erde in dem Drehen, Winden, ſolalich Anſpannen, in dem ſchweren Theile der Ruthe, in dem Zuge oder Zittern der Hände, Finger, Nerven, Sennen, Bewegung des Geblütes, und in dem Fortſchreiten des Ruthengängers lieget, wie aus vorhergehenden klar iſt; warum ſoll ich noch eine andere Urſache ihrer Neigung und Bewegung nach der Erde, auſſer ihr und dem Ruthengänger, ſuchen, und noch die mineraliſchen Dünſte, oder ſonſt noch eine verborgene Kraft, zu Hülfe nehmen?

Man erlaube, daß ich noch folgendes hinzuſetze: Es verſuche es jemand, und nehme eine ſogenannte Wünſchelruthe, oder Gabel-Zwieſel von einem Baume, Strauche, ꝛc. in beyde Hände, wie oben angezeiget worden, winde und drehe ſie das einemal, das anderemal aber nicht, ſo wird er im erſten Falle ein mehreres Wanken und Ziehen der Ruthen gewahr werden, als in dem andern Falle.

Es neiget ſich zwar auch eine ungedrehete Ruthe gegen die Erde; das geſchiehet aber, weil ihre Aeſte, indem ſie mit verkehrten Händen gefaſſet werden, theils durch die beyden kleinen Finger der Hände gekrümmet, gedrükt und geſpannet ſind, theils auseinander gezogen werden, welches eben ein Wanken des obern ſchweren Theils der Ruthe verurſachet. Dieſes kann ſich zutragen, ohne daß es derjenige merket, ſo die Ruthe hält,

hält, wenn er auf dieſen Umſtand nicht genau Achtung giebt.

Hierauf kömmt ein groſes Stück des Selbſtbetruges mancher Ruthengänge: an, die wohl darauf ſchwören ſollten, die Bewegung der Ruthe komme weder von ihnen, noch von der Ruthe, ſondern von dem Einfluß der mineraliſchen Dünſte aus der Erde, oder einer andern verborgenen Kraft, her.

Dieſem Verſuche füge ich noch folgendes bey: Man faſſe hingegen die beyden dünnen Enden einer Wünſchelruthe mit beyden Daumen und Zeigefingern, ſo, daß das dickeſte Ende, wo die Aeſte zuſammengewachſen, gegen die Erde hänget, und halte ſie, ohne aus einander zu ſpannen, feſt, ſo wird man keine Bewegung derſelben ſpüren; ſobald man ſie aber aus einander dehnet, ſiehet man ein Wanken derſelben.

Hieraus erhellet ganz klar und deutlich, daß es in eines jeden Ruthengängers, oder anderes Menschen Gewalt stehe, ob er die Ruthe schlagen oder nicht schlagen lassen wolle, und ob er dieses Schlagen merklich zu machen, Willens sei, oder nicht.

Wer weiß nicht, wie viel bey Taschenspielerkünsten auf unvermerkte Bewegung der Hände und Finger ankömmt, wenn das Stükgen gerathen soll?

Niemand wird hier die Aehnlichkeit eines gleichen Falles bey der Wünschelruthe leugnen, und wer mit genauer Aufmerksamkeit bey Bergwerken den Gebrauch der Wünschelruthe in Obacht genommen, wird mir leicht einräumen, daß das Schlagen der Wünschelruthe ungemein betrüglich, sonderlich, wenn ihm dadurch das Geld aus dem Beutel gelocket worden, deraleichen Exempel bey Bergwerken gar häufig zu finden sind.

Ein

Ein nicht wenig ſchädlicher Aberglaube, der bey vornehmen und geringen Pöbel die Meynung des Wunderbaren und Uebernatürlichen gebieret, iſt die Urin-Deutung und Betrügerey der oft in manchen Gegenden in groſſen Ruf und Ruhm ſtehenden Marktſchreier und ſogenannten mehrentheils auf Dörfern oder in kleinen Städten wohnenden und herumziehenden Wunder-Doctoren, Harn-Gucker und Schlangenfreſſer, die durch liſtig abgelokte Umſtände, Dinge aus dem Urin ſagen, die jede Magd auch wiſſen kann und ſagen konnte, wenn ſie ſich der ſchelmiſchen Mittel bediente, die ſich der gewiſſenloſe Herr Doktor erlaubte.

Denn obwohl jeder geſchikte ordentliche Arzt bei manchen, zumal Fieber-Krankheiten den Gang der Krankheit aus der Veränderung des Urins bemerken und ſeine Masregeln darnach nehmen kann; So ſind doch jene Harn-Propheten

ten so unverschämt, daß sie Einfältigen (und das sind auch oft Herrn mit Haarbeuteln und Perucken und Damens in Anglâsen und Hüten a la Figaro) recht abgeschmakte und wider alle Vernunft laufende Dinge verkündigen, die desto mehr Kur-Kosten erfordern, je wunderſamer die Krankheiten und Gebrechen vorgespiegelt werden. Ich könnte hier eine grosse Menge lächerlicher und Vernunftwidriger Harn-Gesichte und Geschichten aufstellen, wenn mich dies nicht zu weit führte. Ich kann aber soviel versichern, daß deraleichen offenbare Betrüger in ihren Häusern oder Stuben geheime Cabinette und Löcher haben, wodurch sie, während daß die Mâade, Bothen ꝛc. warten, und ihre Weiber, Bedienten und Mâade sich mit jenen über die Krankheit bereden und sie ausfragen müssen, die Umstände der Krankheit vernehmen und dann die Gesandten vor sich lassen und ihre schelmische Bemerkungen aus dem

Urin

Urin verkündigen. Kluge Leute nehmen aber bei schweren Krankheiten ihre Zuflucht zu geschikten kunsterfahrnen Aerzten.

In Ansehung der Beherung sollen nach der Meynung einiger Philosophen, Aerzte und Beobachter manche Personen dadurch in den unbezweifelten Wahn fallen, daß sie würkliche Hexen oder Hexenmeister wären, mit dem Teufel einen Bund errichtet, mit ihm, ihren geweihten Schwestern und Brüdern auf Ziegenböcken und Ofengabeln würklich zu ihren Zusammenkünften aufm Brocken oder Creuzwegen gereiset, den Böcken das Bärtchen oder Schwänzchen und was drum und dran gewesen, geküssen; wenn sie sich mit einer gewissen Salbe oder Saft schmierten, wodurch sie in einen starken Schlaf gerieten, der bei ihnen solche Phantasien würke. Einige, unter andern Voigt in einer Dissert. de

con-

convenru Sagarum ad ſua Sabbatha, Sect. II. §. 1. meynt, daß dieſe Salbe, aus Katzen- Hund- Eſels- oder Wolfs- vornehmlich aus eines umgebrachten Kindes-Fett, komponiret werde. Dioskorides hingegen nennt eine gewiſſe Wurzel, die bey uns bekannt genug iſt, welche allerley ſüſſe und angenehme Vorſtellungen mache. Wäre auch dies alles wahr, ſo ſezte doch die Würkung eine ſolche übergläubiae, phantaſtiſche Vorſtellung und Meynung voraus, die dann nur Kinder und alte Weiber mit Trief-Augen haben können, welche eben mehrentheils der Hexerey beſchuldigt werden.

Wir glüklich ſind wir ſchon in unſern Zeiten, daß wir anfangen den Unſinn einzuſehen, und jede Begebenheit aus natürlichen Gründen zu erklären und ſie auch dann nicht für übernatürlich zu halten, wenn wir auch die Urſachen, Mit-

tel

tel und Würkungen nicht gleich einsehen. Was würden unsere Vorfahren bey einer Nachricht gedacht haben, wie die in der Erlanger Zeitung, No. 76. den 30. Sept. 1785. u. a. stehet.

Am 5ten dieses hat ein Spanischer Wassergänger in dem Bezirke von la Rapee seinen ersten öffentlichen Versuch mit glüklichem Erfolg gemacht. Er gieng vermittelst grosser Schuhe (Sabots) bald mit dem Streme, bald wider den Strom, stund zuweilen still und bükte sich, mit der holen Hand Wasser zu schöpfen, ehe er wieder ans Land kam, legte er seine Sabots ab, um sie vor den Zuschauern zu verbergen?

Schon 1617. hat Franz Keßeler, ein Deutscher, Mittel angegeben, wie man sicher auf dem Wasser gehen könne. Er bediente sich bleierner Schuhe und einer Art von Windhosen.

Auch weise Regenten und Obrigkeiten sind jezt auf solche Gaukeleyen und Betrügereyen schon aufmerksamer, wie wir nach der neuen Hamburger Zeitung 18 St. 1786. folgendes vernommen.

"Wien. Zu Budweis mußte ein Weib die Schandbühne besteigen, mit angehängtem Zettel: Betrügerischer Poltergeist, weil sie a la Cagliostro Geister von Verstorbenen zitiren und bannen wollte und mit solchen Zauberkünsten einen wohlhabenden Fleischhauer um sein ganzes Vermögen brachte."

Wir können also sicher hoffen, daß durch Darstellung solcher Begebenheiten und Erörterung der genauen Umstände, mancher Leser der noch an den Fesseln des verjährten ererbten Aberglaubens sich gebunden gesehen, solche nach und nach abschütteln und auf alles was um ihn vorgehet, aufmerksamer werden wird.

Erfurt. Ostermesse 1786.

Der Herausgeber.

Fortsetzung

der im ersten Pakt angefangenen

Geschichte

einer

im achtzehnden Jahrhundert

verurtheilten Hexe

in Auszügen aus den Original-Akten und mit Bemerkungen herausgegeben

von

G. W. Pistorius.

Actum Quedlinburg den 9ten November 1705.

Wurde Inquisitin Anna Martha Hausspurgin in die Ambtsstube gebracht, umb selbiger das Todesurtheil zu eröffnen, welche aber, ehe noch hiervon Erwehnung geschahe,

beym Eintritt in die Andtstube lächelnd aus-
sahe, und vorgabe, sie wäre keine Hexe, sie
wüste nichts von den bösen Sachen; Waß sie
gestanden, hätte sie darumb gethan, damit
sie nur aus der Gefangenschaft kommen mö-
ge, weil sie den Tod gerne ausstehen wolte;
Es hätte ein Wächter, so einen rothen Kopf
gehabt, vor sie gesagt, Inquisitin wäre be-
flekt mit der Hexerey, sie hatte ein Ding bey
sich wie eine Fliege, wie eine Schnake, darauf
hätte sie es geredet, daß sie ein Ding wie eine
Fliege bey sich gehabt hätte, Sie wäre keine
Hexe, wäre nicht im Bette darzu kommen,
im 16ten Jahre ihres Alters, sie habe ihr leb-
tage den Bösen nicht gesehen, jedoch wolle sie
herzlich gerne sterben; wenn man sie vor eine
Hexe hielte; ob sie auf der falschen Welt wäre,
oder nicht. Daß das Ding so ihr solle seyn
im Halß gesogen, Steßgen solte geheißen ha-
ben, davon hätte sie auch geredet, ihr Herze
hätte nicht wohin zufrieden seyn, daß sie sol-
che Sachen bekennet hätte, Sie wolte jedoch
nur dabey bleiben, man möchte mit ihr an-
fangen waß man wolte, Sie dankte dem lie-
ben allmächtigen Gott, daß sie den lieben Gott
im Himmel nicht verschworen hatte Wenn
die Wachter sie nicht so sehr gequälet und ge-
sagt hätten, daß sie solte gemartert werden,
so hätte sie gar nichts gesagt, sie hätte alle ih-
re Tage keinen Teufel gesehen, es wäre ihr
Angst und bange gewesen, sie hätte gedacht,
sich lieber den Kopf abhauen zu lassen, als

sich

sich martern zu lassen, Inquisitin fängt an zu weinen, und saat, es wäre ihr gantz sehr leid, daß sie mit solchen Worten herausgefahren.

Judicium remonstrirte der Inquisitin, daß sie gleichwohl so viel Umbstände erzehlt habe, welche nicht zweiffeln ließen, daß sie eine Hexe wäre,

Inquisitin:) Man hörte ja so viel, wenn man bey Leuten, als etwa bey den Gätern, * wäre, die schwatzten ja immer davon, von den Hexen und solchem Thun. Sie aber wäre keine Hexe, man könnte freylich keinem Menschen ins Hertze sehen; sie hätte es freylich nicht thun und also herausfahren sollen.

Hierauf wurde Hr. M. Cotta Pfarrer albier, geruffen, der Inquisitin aus Gottes Wort zu zureden, welches auch bey seiner Ankunfft geschahe; dessen ungeachtet aber war nichts weiters aus ihr zu bringen, bliebe dabey, sie wäre keine Hexe, wolte jedoch gerne sterben, sie wolte sich lieber den Kopf laßen abhauen, als sich ihre Glieder laßen aus einander reissen.

Judicium laß Inquisitin etwas von ihrem Geständnis vor, umb zu versuchen, ob sie

*) Leute die das Unkraut z. E. unterm Flachs ausjäten.

in ſich gehen und das Geſtändnis nochmahls wiederhohlen wolle.

Inquiſitin weinet noch mehr, ſagt, ſie hätte es freylich nicht ſollen ſagen, waß ſie geſagt hätte, wenn ſie aber ſterben ſolte, ſo müſte der Wirth von Mittelhauſen, über den ſie in Inquiſition kommen, auch dran. Der Teuffel hätte ihr nicht uſs Herz gegriffen, waß ſie geſagt, wäre ihr nur in der Angſt eingefallen.

Judicium ermahnte Inquiſitin ernſtlich die Wahrheit zu reden.

Inquiſitin:) Sie wüſte nichts vom Teufel, wäre keine Hexe, man ſolle ſie nur laßen hinrichten, alsdenn wolle ſie es ihrem Vater klagen wenn ſie zu ihm käme; der liebe Gott würde diejenigen ſchon ſtraffen, welche ſie in dieſes Unglük gebracht.

Judicium laß der Inquiſitin ferner von ihrem Geſtändnis vor, fragte, obs denn nicht alſo in der Wahrheit ſich mit ihr zugetragen?

Inquiſitin:) Nein, ſie hätte es zwar geſagt, aber es wäre nicht an dem, Sie wolte aber doch nur beym Geſtändnüße bleiben.

so

so käme sie desto ehr zu ihrem lieben Gott; ihre Seele wäre reine satt.

Judicium Es solle Inquisitin die Wahrheit reden und nicht mit Betruge umbgehen. wurden auch selbiger die Verbrechungen nach einander vorgelesen, und sie gefragt, ob sie derselben geständig? mit Vorstellung: daß wenn sie unschuldig und sich dennoch hinrichten ließe, sie nicht selig sterben könnte.

Inquisitin) Sagt Ja es wäre alles wahr, spricht aber hernach, sie fürchte sich nur vor dem andern Urthel, sie wolle sich ihren Leib nicht lassen auseinander reissen. Wenn sie die rechte Wahrheit sagen solte, und solte anders nicht seelig sterben können, als wenn sie die Wahrheit geredet, so könnte sie nicht anders sagen, als daß sie keine Hexe wäre, habe ihr Lebstage keinen Teufel gesehen, sich auch nicht vom Teufel umbtauffen laßen, sie wäre unschuldig. Sie habe die heil. Dreyfaltigkeit nicht verschworen. Es hätte ein Mittelhäußischer Wächter vor sie gesagt, daß einsmahls eine Hexe alles verschworen haben solle, der Schwur den sie, Inquisitin gethan zu haben vorgegeben, wäre ihr nur so eingefallen, sie hätte nur deswegen gesagt, daß sie eine Hexe wäre, weil sie gerne sterben wollen, wäre ihre Tage nicht auf den Brokersberg kommen. Anitzo habe sie die Wahrheit gesagt, weil sie anders nicht könne bey

Gott zu Gnaden kommen, als wenn sie die Wahrheit sagen würde. Ihr Seel und Seligkeit wäre reine satt. Wann sie das gewukt, daß sie nicht zu Gott kommen könte, wenn sie die Wahrheit nicht redete, hätte sie nicht so reden wollen, wenn man nur in ihr Herz sehen könte. Vor ihren Advocaten welcher ihre Defension gemacht, hätte sie zwar auch gesagt: daß sie eine Hexe wäre, allein sie wäre keine, wenn sie verbrennt würde, würde ein Gottes Kind verbrennt. Sie hätte keinen Menschen bezaubert, die Umbstände, so sie bey der Geständnis vorbracht, wären ihr nur also entgefallen. Sie wäre ihres Lebens alle müde gewesen, weil sie lange gesessen, und voll Ungeziefers worden, bleibt beharrlich dabey, daß sie unschuldig wäre. Die Narbe, welche sich auf ihrem Leibe forne unterm Herzen befände, müste sie gekrazt haben, es wäre kein Zeichen vom Teufel.

Hierauf wurde der Inquisitin die Fol. 70. Volummis 3. befindliche Registratur *) vorgelesen, mit Befragen, wenn sie unschuldig wäre, warumb sie dann damahls bey der Geständnis blieben?

Inquisitin: spricht, ja sie wolle nochmahls dabey bleiben, gebt auf den Hrn. Ambt-

*) Sie ist vom 23 Oct. und enthält im Kurzen eine wiederholte Ratihabition ihrer Geständnisse.

Ambtmann zu, bietet ihm die Hand, und ſpricht, ſie wolle nur dabey bleiben, Gott würde ſie ſchon zu Gnaden annehmen weil man ſie vor eine Hexe haben wolte.

Judicium: Sie ſolle die Wahrheit ſagen.

Inquiſitin:) Sie wäre keine Hexe, wenns ihr aber übel ergehen ſolte, wolte ſie lieber bey der Geſtändnis bleiben.

Nach dieſem Verhör wurde Inquiſitin wieder in die Arreſtſtube geführt.

J. C. Z. Ambtm. daſ.
J. W. Kr. Act.

Ich freue mich, wiewohl nicht ohne Gefühl des Mitleids, indem ich dieſes leſe, und danke dem Mann der ſo lauter und frei dieſe Züge der Wahrheit aufgezeichnet hat. So tritt verkannte, vertheidigungsloſe Unſchuld lächelnd vor das Angeſicht des ernſten gefühlloſen Richters; ſo wankt ſie im Gewande der Wahrheit noch einmal empor, ſinkt ohnmächtig wieder nieder, die gedrükt Menſchheit krümmt ſich, ſchaut nach Rettung, und ſtärkt ſich, ihrer beraubt, durch das

mildere Licht, welches die Hofnung jenſeits des Grabes leuchten ſiehet. Solche treue Bemerkungen über das Bezeigen ähnlicher Unglüklichen ſollte man als ſchäzbare Beyträge zur Menſchenkenntnis ſammeln, wenn ſie weniger ſelten wären.

Indeſſen der Teufel, der ein Lügner von Anbeginn ſein ſoll, mochte freylich auch wohl durch den Mund dieſer armen Hexe lügen, und ſich vielleicht wohl gar um deswillen in das Gewand der Aufrichtigkeit und Wahrheit kleiden, um etwa gar einen Beamten oder Prieſter, die nicht genug auf ihrer Hut waren, durch ſeine unlautern Kniffe in ſein Nez zu loken. *) Man iſt alſo genöthigt zu glauben,

*) Remigii Dæmonol. S. 65. Jamblychus ſpricht, daß die böſen Geiſter ſich oftermahls den guten Geiſtern gleichförmig halten, und der Satbanas, ſpricht der H. Apoſtel Paulus 2 Cor. c. 11 v. 14. kann ſich in einen Engel des Lichts verwandeln, und er bekleidet ſich gemeiglich allezeit auf eine ſendere Manier, damit er die Menſchen verführe, und deſto leichtlicher verderbe. Denn S. 67. es pfle-

ben, daß dieſe Leute ein gerechtes Mistrauen in die anſcheinende Unſchuld der Inquiſitin ſezten, und voll groſer Bedenklichkeiten erwarteten, daß der Teufel, als ein boshafter Schalk, ſein eignes

pfleget der Sathan ſeine Betrügerey ſo oft auf ſolche Weiß zu beſchönen, das zwiſchen ihm und denen Engelen des Lichts gantz und gar kein Unterſchied iſt. Es hat ſich bey unſeren Zeiten zu Metz begeben, das ein Capellan d'Obrigkeit ernſtlich verwieſe, daß ſie ſeiner Pfarrkinder eine, welche die aller Gottsförchtigſte und frömbſte unter allen geweſen wäre, hätten laßen gefänglich einziehen, denn ſie jederzeit die allererſte und lezte wäre in der Kirche geweſen, ja daß ſie oft nicht gern wäre aus der Kirchen abgewichen, auch auf der Gaſſen ihr Gebet thäte, und ſich ohn Unterlaß mit dem h. Creutz bezeichnete, iniebete ſtätig für den Altären der Heiligen, trüge für und für einen Roſenkrantz bey ihr, hielte alle Faſttage hart und ſtrenge, rede allen die ihr begegenen freundlich und demüthig zu, und endlich daß ſie durchaus lebte alſo, daß man ihre Demuth, Andacht und gottförchtiges Gemüth daraus ſpüren könne. Nicht lang darnach aber iſt die-

Werkzeug endlich aus den Klauen laßen würde, wenn er wahrnehmen solte, daß er durch seinen gewohnten Betrug nichts ausrichten würde. Begierig ergriff man also folgende neue Anzeigen.

Actum

dieses heilige Weib, unzählbarer vieler Mißhandlung überwiesen und verdampt, auch darumb mit Feuer verbrannt worden. Fast alle und so viel mir (man erinnere sich daß der Verfasser Criminal-Richter war) deren furkommen, haben durch ihr eigen Bekandnus bezeugt, wie sie durch solche angenommene Gottesforcht ihr lasterhaftiges Leben beschönet haben. S. 75. Und hierinn spüret man dieses abgetriebenen boßhaftigen Geistes Arglistigkeit, welcher durch ein falsches Feldzeichen also in der Christen Läger einschleicht, und wenn er zu ihnen eingelaßen ist, sie mit ihren eigenen Wehren und Waffen erwürget und hinrichtet.

Solche Grundsäze mußte man bey Verurtheilung dieser Hexe noch haben, wenn man in dem Attestate ihres Beichtvaters: "Wenn auf (Tit.) Obrigkeitlichen Be-"gehren sub fide pastorali berichten soll, "was mir von der hiesigen Wittben "Anna Martha Hauspurgin, ihrem Chri-

sten-

Actum Grosenrudestedt den 11n Novembr 1705.

Demnach verlautet, ob solte sich bey der in gefänglicher Haft sitzenden Inquisitin Annen Marthen Hausburgin des Nachts ohnlängst etwas nachdenkliches zugetragen haben; als sind die selbiger Zeit bey ihr gewesene Wachter nahmentlich:

Hanß Sebastian Stein und Hanß Andreas Haun vors Fl Ambt anhero erfordert, und deswegen vernommen worden.

Test. 1. Hanß Sebastian Stein von Rinkleben, aetat. 28 Jahr

deponirt: Als er am 3ten November lezthin bey der Inquisitin gewachet, wäre des Nachts

"stenthum nach, beym Gottesdienst bewust, so ist sie ordentlich zur Kirchen "und Catechismus-Examine kommen, "hat sich auch zu rechter Zeit zum Beicht- "stul und h. Abendmahl eingefunden. "Wer ihr aber in ihrem Leben etwas "anders wil verrücken, mag auch zusehen, wie er es gnug erweise, vom 19 "Junii 1705."

und in ihren eignen Aussagen den Engel des Lichts, Unschuld und Wahrheit nicht erkennen wollte.

Nachts ohngefähr 10 Uhr, das Licht plötzlich ausgegangen, Deponent habe es vorher helle gehöret, und Oehl darein gegossen, habe ein Gesangbuch für sich gehabt, und das Abendlied: Werde munter mein Gemüthe ꝛc. gesungen, und als er den 2ten Vers angefangen, wäre das Licht, ehe er sichs versehen, ausgegangen.*) Müsse sich wundern, wovon solches geschehen. Nachdem nun wieder ein Licht aufgeschlagen worden, hätte sich ein heftiger Gestank in der Stuben erhoben, gleichsam als wenn alte Schuhsohlen verbrennt worden wären.**) Es wäre Deponenten ganz übel davon worden, daß er dahero etlichemal vor die Stubenthür in die Luft gehen müssen. Inquisitus hätte gesagt, es wäre gewiß eine Fliege darein geflogen, als aber Deponent solches nicht glauben wollen, hätte sie gefragt, ob Deponent nichts gehört habe, er solle sich nur nicht fürchten, es habe gespukt, es thäte Anzeigung, sie würde nun bald los kommen, auch hätte sie darzu gelacht. Deponent aber wäre erschrocken gewesen, hätte seine Flinte genommen, und wäre in der Stube herumbgangen.

Teil.

*) Der Wächter wird geschlafen haben. A. d. H.

**) Wo solche Leute ihr Wesen treiben riechts nie gut und im Schlaf hatte er wohl gar die Haare versenkt. A. d. H.

Teſt. 2. Hanß Andreas Haun von Rinkleben ætat. 40 Jahr.

Deponirt: Er habe mit Nebenzeugen zugleich die Wache bey Inquiſitin gehabt, hatte das Lied: Werde munter mein Gemüthe ꝛc. mit angefangen, wäre aber vor Müdigkeit ein klein wenig eingeſchlummert geweſen, da inzwiſchen und beym 2ten Verſe das Licht ausgegangen*). Den Geſtank hätte er hernach auch gerochen, und wäre ihm ebenfalls ſehr übel davon worden, daß er ſich in die Thür ſetzen und Luft ſchöpfen müßen, denn die Ohnmacht wäre ihm flugs zugezogen. Ob eine Fliege das Licht ausgelöſchet, wuſte Zeuge nicht. Er habe vorhero Inquiſitin erzehlt, waßmaßen einsmahls zu Großenfahner auch eine Hexe geweſen und torquiret, auch darauf des Landes verwieſen worden wäre, worauf ſie geantwortet: Es dörfte mir ſelber bange werden, es dörfte mir wohl auch alſo gehen. Der Geſtank, wäre nicht natürlich geweſen, es hätte Zeugen als ihm davon übel worden, nicht wieder wollen vergehen, da er doch ſonſten etwas vertragen könnte.

J. W. Kr. A.

Die Inquiſitin wird nun hierüber und über einen ähnlichen Umſtand Rechenſchaft

*) Der iſt ſo ehrlich und geſteht, was man bei jenen nur vermuthete. A. d. H.

schaft geben müßen. Vielleicht — und endlich, dachte man, muß sich doch dieser Spuk des leidigen Satans enträthseln! Es folgt gleich folgendes Protokoll:

Actum Grosenrudestedt den 11n Novembr. 1705.

Weiln auch Inquisitin Anna Martha Hauspurgin am 9ten dieses vorgegeben, ob solte ein rothköpfigter Wächter vor sie gesagt haben, sie habe ein Ding bey sich, wie eine Fliege, wie eine Schnake, und die Vermuthung auf Hauß Martin Hammern zu Fiedelhausen diesfalls entstanden, ist selbiger anhero ins Fl. Ambt erfordert, und darüber, auch was er sonst mit Inquisitin geredet, vernommen worden.

Hauß Martin Hammer

deponirt: Er habe solche Worte vor Inquisitin nicht geredet. Sondern er erinnerte sich nur, daß als er einsmahls schon vor langer Zeit bey ihr gewachet, und mit seinen Cameraden aussen im Hofe vorn Fenster gestanden, Inquisitin einen Wurm, so einem schwarzen Goldhahne ähnlich gesehen, zum Fenster heraus nach Deponenten und seinen Cameraden geworfen, welchen Wurm sie aber nicht bey sich haben wollen, und solchen zum Fenster wieder hinein geworfen hatten. Inquisitin aber

aber hätte ſelbigen wieder heraus geworfen, und hätte darzu gelachet, bis endlich Deponent den Wurm hinweg geſchnikt. Hieruächſt habe Deponent freylich vor Inquiſitin geſagt: daß ſie wohl eine Hexe ſeyn würde, ſie ſolle es nur geſtehen, damit er nicht ſo vielmahl uf die Wache gehen müſte.

Hierauf wurde Inquiſitin in die Ambtſtube geholt, und mit Hammern confrontirt.

Inquiſitin ſagt, es wäre Hammer derjenige, welcher vor ſie geſagt, ſie habe ein Ding wie eine Fliege, wie eine Schnake bey ſich und daß ſie eine Hexe wäre.

Hammer negirt ſolches geſagt zu haben, ſondern er hätte geſagt, als ſie den Wurm herausgeworfen, da habt ihr euer Hackelkergen wieder, ich mags nicht. Inquiſitin ware frech und muthwillig dabey geweſen.

Hanß Ernſt Körber

welcher mit Hammern zugleich uf der Wache geweſen, erſchien ebenfalls auf Erfordern im Fl. Ambt deponirte, wie Hammer, daß Inquiſitin mit einem Wurme, indem ſie ſolchen nach ihnen den Wächtern geworfen, ihren Scherz getrieben, ſie aber ſelbigen nicht bey ſich haben wollen und der Inquiſitin ſolchen wieder zugeworfen. Sonſten habe er nicht

ge-

gehört, daß Hammer gesagt haben solle, wie Inquisitin ein Ding wie eine Fliege, oder wie eine Schnake bey sich habe. Und wäre im übrigen Inquisitin damahls, als sie mit dem Wurme ihr Wesen gehabt, ganz muthwillig gewesen.

Judicium fragte Inquisitin woyon der Gestank entstanden, als vor 14 Tagen das Licht bey ihr ausgegangen?

Inquisitin:) Das Licht wäre sonst mehrmahls ausgegangen, wovon, wüste sie nicht, wüste auch von keinem Gestanke.

Judicium:) Ob nicht Inquisitin vor die Wachter gesagt: daß sie sich nicht fürchten solten, es hätte Anzeigung gethan und gespükt, daß sie bald loskommen solte.

Inquisitin:) Sie hätte weiters nichts vor die Wachter gesagt, als nur dieses: Ich glaube ihr fürchtet euch. *)

Judicium:) Ob Inquisitin keine Hexe sey? Allen Umständen nach, so sie bekennet hat, müste man glauben, daß sie eine Hexe sey, welches zumahl das gottlose Gebet, so sie aufm

*) Und da hatte das Mensch nicht unrecht gethan. A. d. H.

auf'm Brokersberg gegen den Bok gebetet zu haben bekennet, unter andern erwieſe, maßen niemand, ſo dieſem Laſter nicht ergeben, dergleichen Wiſſenſchaft leichtlich haben könnte, *) auch wäre die Narbe uf ihrer Bruſt ein glaubwurdiges Kennzeichen der Hexen. **)

Inquiſitin. Sie wäre keine Hexe, waß ſie bekennet, ſonderlich auch jezterwehntes böſe Gebet, wäre ihr nur in der Angſt alſo

*) Aber die Herren Urthelsverfaſſer hatten doch einige — um dergleichen gewöhnliche Ceremonien — zwar nur im Allgemeinen. S. 18 Pakt.

**) So ſehr viel muß die Behauptung des Rennig. S. 19 noch gegolten haben Es iſt folgende Ueberſchrift über dem Kapitel: daß die böſen Geiſter nicht nur damit zufrieden ſeyen, daß die Menſchen ſich mit Worten gegen ſie obligiren, ſondern daß ſie auch die Menſchen mit ihren Klauen zu einem ewigen Zeugniß der Dienſtbarkeit, darinn ſie einmal bracht, zeichenen. Auch an welchem Orth des Leibes gemeiniglich ſolche Zeichen geſchehen, und wie ſie dieſelbige Stelle ganz vorempfindlich machen.

alſo eingefallen, ſie hätte es freylich müſſen ſagen, damit ſie nicht wäre gemartert worden, ſie hätte ſich vor dem Scharffrichter gefürchtet, ſie wüſte nichts vom Teufel, wenn man ihr nur ins Hertze ſehen könnte. Es würde ſich bald zutragen, daß ſie wegkäme, indem ſie würde ſterben. *) Die Narbe auf der Bruſt müſte ſie ſich ſelbſt gekratzt haben, wüſte ſonſt nicht, wo ſolche hergekommen ſeyn müße.

Judicium: Die Narbe wäre über die Maße groß, welche von bloßen Kratzen nicht entſtehen könnte, auch nicht zu glauben, daß das Gebet, welches raummeiſe lautete, ſie von ſich ſelbſt, als ein einfältiges Menſch erdenken können, **) und ſolle ſie doch ſagen, von wem ſie ſolches gehört.

In-

*) Wenn man dieſe Stelle mit der vorhergehenden vergleicht, wo ſie geſagt hat, ſie würde nun bald wieder losſkommen: ſo ſcheint dieſer Umſtand ſonderbar. Doch — Furcht und Hofnung wechſelten bei ihr. Vom Todesurtheil wußte ſie freylich noch nichts.

**) Man muß nicht an das alte deutſche Sprüchwort gedacht haben:

Guth verlohren, nichts verlohren.
Muth verlohren, halb verlohren.
Aber Ehre verlohren, alles verlohren.

Die

Inquiſitin: Bleibt bey voriger Antwort, daß es ihr eingefallen, und daß ſie die Narbe gekrazt.

J. C. Z. Ambtm. daſ.
J. W. Kr. Act.

Die Auſſagen dieſer vier Zeugen, von S. 5. an, ſind nochmals beſchworen worden. Es wurde nun wieder ein Urthel eingeholt, des Inhalts:

Dieweil diejenige ſchwere Indicia, womit die Inquiſitin in denen Acten graviret iſt, und ſolche durch die noch weiter dazu gebrachte Begebenheiten vermehret worden, im Fall Inquiſitin bey der Hinterziehung ihres umbſtändlich und glaubhaften Bekäntnüſſes behaltet, anderergeſtalt, denn durch die ziemlich ſcharfe Frage, nicht abzuwenden. So iſt dieſelbe noch einſt, in Beyſeyn des Scharfrichters mit ſeinen zur Peinlichkeit gehörigen Inſtrumenten, vorzunehmen, und ihr die Wichtigkeit derer vorigen, nunmehro auch gehäuften Indicien, beweglich vorzu-

Die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem und jenem, macht es wahrſcheinlich, daß irgend ein altes, ſpruchwortreiches, poetiſches Weiblein die Verfaſſerin oder Erfinderin jenes Gebetformelgens geweſen iſt.

ſtellen, und daß ſie, wann dieſelbe des böſen Geiſtes Betrug und Verführung ferner ſatt gäbe, und mit ihrem richtig n Bekänntnuß beharrlich umbkehren, oder ſolches durch den Verwand einer bloßen Furcht vor der Marter, zu entkräfften vermeinen möchte, nicht nur in die Marter deſtomehr verfallen, und ihrem Leib vergebliche Schmerzen zu ziehen, ſondern ſich auch der Gnad, welche ſie ſonſt etwa zugewarten gehabt, verluſtig machen würde.

Dafern ſie aber doch auf ihrem Unbeirr und Verläugnung beſtehen, ſo ſie dem Scharfrichter zur Marter zu übergeben, und, unter ziemlicher Tortur, auf die in dem vorhergehenden Urtheil enthaltene Facta, wie ſolche ihr bereits zu Gemüthe geführet worden, endlich und umbſtändlich zu befragen und zur Anſage der beſtändigen Wahrheit, dabey ſie zu beharren gedenke, zu ermahnen. Geſtalt auch derſelben, wo ſie bekennet die Uhrgicht gewöhnlichermaſſen ꝛc. V. R. W.

Verordnete Dechant, Senior und andere Doctores des Schöppenſtuhls zu Jehna.

Die folgenden Protokolle muß man wieder ganz leſen, wenn man dieſen Pro-

cef

ceß recht beurtheilen will. Ich will ſie alſo herſezen.

Actum Groſenrudeſtedt den 9ten December 1705.

Heut früh umb 6 Uhr begab ſich der Fl. S. Ambtmann Herr J. Ch. Z. nebſt mir dem Actuario J. W. Kr. und denen beyden Gerichtsſchörgen, Johann Appolen und Hanß Conrad Georgien, in die Arreſtube, ließ die Inquiſitin Annen Barthen Hauſpurgin vor ſich bringen, und ſtellte derſelben in Gegenwart des Scharffrichters Jericho von Eiſenach, welcher den Scharffrichter von Schloßvippach nebſt 2 Knechten bey ſich hatte, mit ſeinen zur Peinlichkeit gehörigen Inſtrumenten, ernſtlich vor, was vor ſchwere und gehauffte Anzeigungen wieder ſie der begangenen Zauberey halber vorhanden wären, worunter nicht die geringſte wäre, die glaubwürdige und etlichemahl wiederhohlte Geſtandnis, ſo ſie allbereit gethan, und ob ſie ſchon nunmehro wieder zurücktreten und vorgeben; daß ſie ſothane Geſtändnis nur aus Furcht der Marter gethan, ſo hielten aber die vielen Umbſtände, welche ſie dabey verübet, hierinne keinen Zweiffel entſtehen, und ſtritten ſolche dergeſtalt wieder ſie, daß vielmehr gänzlich dafür zu halten, ſie ſich aus böſem Gemüthe und durch des Satanas Verblendung wiederumb aufs leugnen getreten, welches ihr aber nicht gelingen würde, maßen ſie, im Fall ſie auf der

Verneinung beſtände, nicht nur deſtomehr in die Marter verfallen und ihrem Leibe vergebliche Schmertzen zu ziehen ſondern ſich auch der Gnade, welche ſie ſonſt etwa zu gewarten gehabt, verluſtig machen würde, und geſchahe derſelben im Uebrigen nach Inhalt jetzigen Urthels behörige Remonſtration und Ermahnung, die Wahrheit ſolchergeſtalt zu berichten, wie ſie beſtändig dabey zu beharren gedachte, welche hierauf antwortete: Sie hatte sogar einen nelſchen Traum zu Hauſe gehabt, Gott wurde ihr ſchon beyſtehen, ſie hätte den Böſen nicht geſehen, es hatte ihr alles getraumt, daß Wächter umb ihr herumb ſeyn wären, ſie wäre keine Hexe, nach welchem Inquiſitin befragt wurde, wie hiernechſt folget:

1. Ob Inquiſitin nicht eine Hexe ſey?	ad 1. Nein ſie, wäre keine Hexe.
2. Ob Inquiſitin ſich nicht dem böſen Feind ergeben?	ad 2. Nein.
3. Und der heiligen Drey-	ad 3. Nein, alles wäre ihr im Schlaffe eingefallen, es hätte fal-

faltigkeit abgeſchworen?

ihr auch alhier davon getraumt, alles, waß ſie bekennet, wär ihr nur im Schlaffe vorkommen, als ſie ware in die Hände geſchnitten worden, in ſelbiger Woche hätte es ihr zweymahl geträumt. *)

4.

Und ſich umbtauffen laſſen?

ad 4.

Nein. Freylich hätte ſie es zwar geredet, allein es hätte ihr geträumt, im Schlaff wär es ihr verkommen, hätte ſie auch getraumt; daß ſie ſolte uſn Holzhauffen verbraunt werden.

5.

Ob ſie nicht auch andere zu dieſen Laſter verführet?

ad 5.

Nein, ſie wüſte von keiner Hexerey.

Wie zweckmäſig wird nun die Anwendung des Urthels ſeyn? Wir wollen gleich ſehen:

Hierauf wurde der Inquiſitin nochmals ernſtlich jedoch gütlich zugeredet, die Wahrheit zu bekennen, weil ſie aber bey jetziger

*) Man leſe und prüfe!

Antwort bliebe, wurde sie dem Scharffrichter übergeben, das Urthel, welches ihm zu lesen dargereicht wurde, dem Innhalt nach an ihr zu vollstrecken. Der Scharffrichter that auch seine Vermahnung gegen die Inquisitin, in Güte zu bekennen, legte ihr die Instrumente vor, und stellte ihr vor, welchergestalt er solche an ihr gebrauchen würde, Inquisitin aber leugnete noch immer, sagte, es hätte ein Wachter vor sie gesagt, daß sie bekennen müste.

Solchemnach wurde Inquisitin vom Scharffrichter halben 7 Uhr auf Stuhl gesezt, und ihr die Hände nim Rücken gebunden, sagt, man solle sie gehen laßen, sie wolle sich lieber den Kopf laßen abhacken. Hierauf wurden der Inquisitin sogleich umb halb 7 Uhr die Daumenstöcke angesezt und zugeschraubt. Inquisitin betet: Komm doch, komm doch du Richter groß, und mach uns in Gnaden lohß, von allem Uebel. Amen. Sagt: Jetzt kommt der liebe Gott im Himmel, jezo kömbt er. Die Daumenstöcke wurden in etwas gelüfftet, hernach aber wieder zugeschrauben. Inquisitin sagt, sie wäre keine Hexe, worauf die Daumenstöcke ihr wieder abgenommen wurden, hingegen aber wolte der Scharffrichter zu einer andern Starter schreiten und der Inquisitin die Kleider ausziehen, welche darauf sagte: Sie wolle lieber eine Hexen aus sich machen.

Scharff-

Scharffrichter redete der Inquisitin abermahls gütlich zu bekennen.

Inquisitin legte die Hände zusammen, sagte: sie wolle sich lieber ihren Kopf abhacken lassen, wenn sie sich solte lassen martern. Sie wolle dabey bleiben, wenn sie sich solle lassen martern. Der liebe Gott hätte sie erschaffen, er hätte sie erlöst, und der heilige Geist hätte sie geheiliget, mit seinem Wasser.

Inquisitin wurde entkleidet, und ihr das Hexenhemde angezogen, auch wieder auf den Stuhl gesezt, sagt der Teufel wäre drüben in des Bothsdienersstube bey ihr gewesen, nicht jezo, sie wolle alles bekennen, sie hätte wieder gelaumet, weil sie gedacht hätte, wieder nach Hause zu kommen.

Judicium fragt Inquisitin, indem ihr eine Beinschraube dreyviertel auf 7 Uhr aufgesezt wurde.

1. Ob sie eine Hexe sey?	ad 1. Inqu. Ja sie wäre eine Hexe, sie wüste nichts mehr, als was sie bekennt hätte.
2. Ob sie beständig dabey	ad 2. Inqu. Ja. Sie hätte des Gastwirths Kinder behext, sie

bleiben wolle.

hätte Kleinhanſſens Kindern Haare gelocht.

Scharffrichter ſezt ihr die andere Beinſchraube auf.

3. Ob ſie ſich dem böſen Feind ergeben?	ad. 3. Inqu. Ja.
4. Ob ſie der heil. Dreyfaltigkeit abgeſchworen?	ad 4. Inqu. Ja.
5. Ob ſie ſich umbtaufen laßen.	ad 5. Inqu. Ja.
6. Ob ſie nicht auch andere zu dieſen Laſter angeführet.	ad 6. Inqu. Nein.

Hierauf wurden die beyden Beinſchrauben völlig gelüffret, und ſie nochmals gefragt, ob ſie nicht andere zu dieſem Laſter angeführet.

Inquisitin:) Nein, es hätte es kein Mensch erfahren, indem sie sehr jung gewesen, andere hätte sie nicht darzu angeführt, wenn sie nun lange andere Leute hinsezte.

Hierauf wurde eine Beinschraube wieder zugeschraubet, allein Inquisitin sagte, es hätte es niemand von ihr erfahren, sie hätte es niemanden gelernet. Bey der Kleinhansen hätte Inquisitin angefangen, hätte mit dem Bösen die Haare gekocht, in der Küche, des Hirtens Kinde hätte sie ein böses Ding angemacht, wie eine Krotkeile, der Böse wäre zu ihr kommen beym Wasser, hätte sie ins Teufels Nahmen Kees aufgehoben und ins Teufels Nahmen geworfen, ein Dienstjunge hätte das Kind dort gehabt. Des Wirths Kindern hätte sie auch die bösen Dinger angemacht, es wäre aber das Verstorbene an den Flecken gestorben.

Judicium:) Ob sie nicht andere Leute mehr verführt?

Inquisitin:) Nein.

Hierauf wurde die andere Beinschraube auch wieder zugeschraubt und Inquisitin gefragt:

Ob sie nicht andere mehr zu diesem Laster angeführt?

Inquisitin:) Nein, und sie wolte, daß sie es nimmermehr geleugnet. Der Teufel hätte das Licht in Gestalt einer Fliege ausgelöscht, an der Wand, Steffgen wäre zum Fenster wieder herein gekommen, sie wolte alles bekennen, man solte nur aufmachen.

Hierauf wurden beyde Beinschrauben völlig gelüfftet.

Inquisitin sagte alsdenn, der Teufel wäre ihr wieder in Halß geflogen, aber gleich wieder herauskommen, und hätte vor sie gesagt, sie solle es wieder leugnen, auch alsdenn das Licht ausgelöscht und davon geflogen. Bey der Kleinhanßin wäre es das erste gewesen, hernach wäre sie bey die Hirtin kommen, sie wolte nun der Teuffel nimmermehr wieder haben, Steffgen hätte auch gesagt, er wolle das Licht ausblasen, daß sie nicht könnten singen, sie wolte auf diese Bekenntnis leben und sterben. Das Fenster wäre nicht gar zugestopft gewesen, wo er hereingekommen wäre, er wäre in ihren Halß geflogen, und hätte gesagt, sie solle es läugnen, auch daß er das Licht ausblasen wolle, des Gastwirths Kinder und des Hirtens Kind, hätte sie bezaubert, und des Wirths Kuhe hätte der Teuffel die Milch genommen.

Ju-

Judicium:) Ob Inquisitin nicht andere mehr zu diesem Laster verführt? *)

Inquisitin:) Keinen Menschen mehr.

Inquisitin wurde alsdenn gegen halweg acht Uhr auf die Leiter gelegt, jedoch noch nicht aufgezogen, worauf sie sagte, sie hätte auch Fleischhauers Kind bezaubert, ingleichen die Ellingerin, der Böse hätte es wollen haben. Beym Gasthofe hätte sie ein bischen Stenker und ein Rokenährgen, nur Stroh aufgehoben, und herumbgewickelt, ins Teuffels Nahmen, hernach hätte es der Teufel hingetragen, die Ellingerin hätte sie so herabgemacht, daß Inquisitin ihre Gänse verlohren, der Fleischhauerin hätte der Böse die Milch genommen, Steffgen hätte gesagt: Inquisitin solle unterm Fenster ruffen, welches sie auch gethan, Johannes aber hätte der Fleischhauerin alsdenn die Milch genommen. Hierauf wurde Inquisitin ein wenig in die Höhe gezogen, da sie ungefragt sagte: sie hätte Brodkorbens seine zwey Kinder auch tod gezaubert, hätte vorm Schlage Keeß aufgehoben, ins Teuffelsnahmen, und Würmergen

*) Die Antwort auf diese Frage hielt verzweifelt hart, sie muß dem Teufel gar nicht haben behagen wollen.

gen darauß gemacht, eins vor 2 Jahren, und das andere vorm Jahre, mehr wuste sie nicht.

Inquisitin wurde wieder von der Leiter gelassen, und befragt:

Ob sie nicht andere Leute mehr verführt!

Inqu.) Nein.

Inquisitin wurde wieder auf die Leiter gezogen welche unmittelst rieff: Du Schelm, du Hundsvott, pist weg von mir, meinte den Teuffel damit. Wurde wieder gefragt:

Ob nicht Inquisitin andere mehr verführt!

Inqu.) Nein.

Inquisitin wurde wiederumb herunter gelassen und gefragt:

Ob nicht Inquisitin andere mehr verführt!

Inquisitin:) Wenn sie dran solte, so musten die andern alle dran.

Scharf-

Scharffrichter sezt ihr eine Beinschraube auf, da Inquisitin alsdenn sagte: sie wolle alles bekennen. Wurde hierauf wieder von der Leiter gelaßen, die Beinschraube ihr wieder abgenommen und auf den Stuhl gesezt. Erzehlte folgendes: Sie wolte sich ihren Kopf laßen abhacken, damit ihre Seele errettet würde, die Kleinhanß Seedlern (Inquisitin meynt Hanß Christian junioris Eheweib, welcher sie die Haare gekocht) und Hirtens Kind, und Dörfelts Kuh, und Brodkorbens 2 Kinder hätte sie behext, die Brodkorben hätte Inquisitin nicht satt Lohn gegeben, als sie ihr gewaschen; der Fleischhauerin hätte sie die Milch genommen, sie wäre so geitzig, gäben nicht viel, Inquisitin hätte sich mit ihrer Ganß so sehr zerjagen müssen, und hernach gerufen: Martha Maria thut doch eure Ganß hinein, wäre nach der Tauffe geschehen, Inquisitin wäre zornig auf sie gewesen, weil sie sich mit der Ganß jagen müssen. Der Böse hätte ihr die Milch genommen, Inquisitin hätte gerufen: Martha Maria thut eure Ganß hinein, und heimlich hätte sie gesagt, ins Teuffels Nahmen, darauf wäre Johannes hineingegangen, und gesagt, ihr die Milch zu nehmen, da denn Inquisitin gesagt: Nimm ihr die Milch ins Teuffels Nahmen, als nun hernach die Milch vergangen, hätte das Kind davon sterben müssen, die Narbe ufn Leibe hatte ihr der Satan daheime gemacht, als er zum leztenmahl bey ihr geschlaffen, dieses

wäre

wäre dreymahl geschehen. Als die Fliege wieder zum Fenster herein geflogen, wäre selbige bey Joquisten in Hals gezogen und hätte gesagt, sie solle es wieder verlangnen, Joquisten aber hätte geantwortet: sie könnte es nicht wieder leugnen bey der Obrigkeit, hätte der Teufel wieder gesagt: sie könnte es schon wieder leugnen, sie solle sprechen: es wäre ihr alles im Schlafe einkommen, hernach hätte er auch gesagt, daß er das Licht auslöschen wolle, weil sie immer sagten und beteten. Nach dem Auslöschen hätte er ihr zugemuthet, wieder bey ihr zu schlafen, dessen sie sich geweigert, jedoch wäre Johannes zur Thür hereingekommen, und hätte bey ihr geschlafen drey Stunden in jener Stuben, als sie zum erstenmahle gemartert werden sollen, hätte Johannes nur bey ihr gelegen. Elsgen hätte sich als das Licht ausgangen, ein Weilgen bey ihr auf Stroh gelegt, und Johannes hätte bey ihr wieder geschlafen, es wäre eine halbe Stunde bey ihr gewesen, unter währendem Lichtanbrennen hätte Johannes bey ihr geschlafen, und nachgehends einen Bomb *) gelassen, welches

*) In einer alten Sammlung von Anekdoten vom Jahr 1558. welche unter die Ueberschriften von Schimpf und von Ernst abgetheilt sind, finde ich eine, die von

cher den Gestank veruhrsachet. Diesesmahl hätte er sein Geschirre oder Kleider anbehalten, Er wäre zusammen viermahl alhier in der Gefangenschaft bey ihr gewesen, dreymahl in der Arreststuben, alwo er bey ihr allzeit geschlaffen, und einmahl drüben in jener des Ambtsdieners Stuben, den Abend vorhero als sie gemartert werden sollen; aber damahls hätte er nicht bey ihr geschlaffen, die Wächter hätten zuweiln das Licht lassen ausgehen, alsdenn wäre er zu ihr kommen, Sie wolte, daß er nimmermehr zu ihr kommen wäre.

Inquisitin wurde zum freywilligen Bekenntnis ermahnet, gestunde darauf ferner: sie

von einem gleichen Verhalten des Teufels redet, Sie ist folgende:

Von Schimpff.

"Vber Feld giengen zwen Ordensmänner miteinander. Vnd zu nacht, da man solt schlaffen gehn, legten sie sich zusammen in ein Beth, wol gezecht, vnd hatten der Complet zu beten vergessen, aber des Weins hetten sie nicht vergessen, vnd da sie dran gedachten, richteten sie sich in dem Beth auff, vnd beteten Complet mit einander. Da kam der böß Geist, und

sie hätte Eva Segelin ihrer Kuh die Milch genommen, deswegen, weil sie so wenig Essen von ihr bekommen, sie hätte bey ihr gearbeitet, hätte Möhren müssen gräsen, worüber sie so lange zubracht, aber nicht viel zu essen bekommen, dannenhero, als Inquisitin aufn Abend an der Magd ihrer Stelle gemolken, wäre Johannes zu ihr kommen, und hätte begehrt, der Kuhe die Milch zu nehmen, welches Inquisitin auch ins Teufels Nahmen gethan, der Teuffel hätte die Milch gesoffen, und als Inquisitin das Uebrige von der Milch ins Haus bracht, hätte sich die Frau gewundert, daß die Kuh so wenig gegeben, worauf Inquisitin gesagt: es müste die Magd etwa die Kuhe haben versäugen laßen. Sie wolte alles sagen, waß sie wüste, allein sie hätte es keinem Menschen mehr gelernet. Nach mehrerer Ermahnung, daß Inquisitin alles frey

ließ so einen groſſen scheiß, das die Balcken krachten, der stunck bitterlich übel, vnd sprach, zu einem solchen Gebet gehört ein solcher Weirauch. „Oder

Der geneigte Leſer wird dieſes zur Erhärtung des oben angeführten Anekdötgen nicht anſtoßig finden und bedenken, daß wir über einer Charakteriſtik von dem Teufel begriffen ſind. Er iſt freylich oft ein unſaubrer Gaſt. A. d. H.

frey bekennen solte, gestunde sie weiter, wie, daß sie vor 4 oder 5 Jahren bey Susannen Beyerin gearbeitet und gewaschen, weswegen diese Frau ihr nur 18 pf. geben wollen, da doch andere Wäscherin 2 gl. des Tags bekamen, derohalben hätte Inquisitin Abends, als sie vor die Magd gemolken, den Kuhen die Milch auch genommen. Johannes hatte vor sie gesagt: sie solle die Kuhe ins Teuffels nahmen melken, welches sie gethan, hernach hätte Johannes die Milch zum Theil gesossen.

Bey Annen Catharinen Mengessin hätte Inquisitin Garn ausgewaschen, hatte der Böse das Garn zerschnitten, und einem ihrer Schweine eingegeben, welches davon gestorben ware, der Teuffel hatte das Garn selbst geholt von dem Boden, und gesagt: Zerschneide es ins Teuffels nahmen, sie hatte ihr Messer dazu gebraucht. Inquisitin hatte bey kaltem Wetter müssen Garn waschen, davon sie so sehr gefroren, und deswegen Erbsen und Geld zum Lohne gefordert, allein sie hatte nur Erbsen aber kein Geld bekommen, hernach ware Johannes zu ihr kommen, welchem sie geklagt, daß sie so wenig Lohn bekommen, worauf der Teufel gesagt, daß er Garn holen und solches einem Schweine eingeben wolle, sie solle aber sprechen, daß ers ins Teuffels Nahmen zerschneiden solle, welches sie denn auch gesagt, und ihm das Messer darzu gege-

ben, hernach hätte der Teufel das Garn dem Schweine eingegeben, wovon solches gestorben.

Sie hätte allerwegen, wo sie gearbeitet, etwas müssen thun, ausser bey Tossel Heinemannen und dem Sonnen Wirthe, denn diese hätten ihr gnug gegeben. Bey Görge Johnen wäre ein Pferd gestorben, solches wäre von diesem Garn auch gestorben. Inquisitin hätte sich immer mit dieser Leute ihren Gänßen so sehr jagen müssen und dennoch wenig Lohn bekommen, nur uf die Feste ein Schnitzgen Kuchen, den andern Lohn aber selten, darumb hätte der Teufel gesagt, sie solle vor ihn den Teufel sprechen, er solle dem Pferde ins Teuffelsnahmen das Garn eingeben, worauf sie auch vor ihn gesagt, daß er dem Pferde ins Teuffelsnahmen das Garn eingeben solle, sie hätte es aber selbst geschnitten ins Teuffels Nahmen. Acht Tage vorhero wäre es dem Schwein eingegeben worden, hernach aber dem Pferdte, jedes hätte eine Zahle Garn einbekommen, Inquisitin hätte es ins Teufelsnahmen selbst zerschnitten, und solches hernach dem Teufel gegeben, welcher es dem Vieh eingegeben, es wäre vor 4 Jahren geschehen. Nach vielen Zureden, daß Inquisitin weiter bekennen solte, spricht sie: ich wils euch nur sagen ich habe meine eigene Kuh tod gehext, weil sie nicht viel Milch gegeben.

Doch ich sehe, es kommen nun wieder Sachen, die wir oben schon gehört haben; ich will also dieses Protokell nicht weiter abschreiben, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht durch unnöthige Wiederholungen zu ermüden. Die kritische Frage: ob sie mehrere verführt habe? wurde noch einigemal mit Wiederholung der Folter gefragt, bis denn die Inquisitin endlich gestand,

daß sie ihrem eignen Kinde das Hexen habe lernen wollen, daß dasselbe sich hierzu habe willig finden lassen, und als sie des Abends zu Bett gegangen wäre, der Teufel solches umbgetauft; und daß es eben so wie sie, die H. Dreyfaltigkeit habe verschwören müßen; auch habe es der Teufel beym Umbtauffen Martha Christina geheißen, da dasselbe sonst Catharina Christina hieße, und habe ihm ein rothes Zeichen auf die Brust gegeben, welches sie noch bey ihrer Arretirung am Kinde gesehen hätte.

Sie gestand ferner:

ihre Mutter und Grosmutter wären auch Hexen gewesen, und sie habe es von der erstern gelernt.

Ihr eignes Kind hätte ſie, da es ein Vierteljahr alt geweſen wäre, tod gebert.

Sie ſchloß endlich mit dem traurigen Wunſche:

und wolle ſie bey dieſer gethanen Bekenntnis beſtändig und bis an ihr Ende beharren, und bäte, daß ſie nur bald hingerichtet werden möchte, ſähe gerne, wenn ſie die Gnade des Schwerdts haben könte.

Der Teufel miſcht ſich wieder ins Spiel. Man leſe folgende Anzeige.

Actum Groſenrudeſtedt den 7ten December 1705.

Demnach verlautet, ob ſolle leztverwichene Nacht Inquiſitin Anna Martha Hauſpurgin ſehr unruhig geweſen ſeyn; als wurden die Wächter vorhero ins Fl. Amht erfordert und darumb befragt, auch ermahnet, die Wahrheit alſo zu berichten, wie ſie ſolche mittelſt Eydes beſtärken könten.

Teſt. 1. Hanß Chriſtoph Ekhard von Riethnorthauſſen, ætat. 30 Jahr.

deponirte: als er leztverwichener Nacht bey der Inquiſitin gewacht, und mit ſeinem Cameraden, umb den Schlaff zu vertreiben, in der Charten geſpielt, hätte ſich bey der Inqui-

quiſitin uf der Streu des Nachts 11 Uhr ein Geraſſel erhoben, daß ihm und ſeinen Cameraden gantz bange drüber worden, dahero Deponent in einer Hand das Licht in der andern aber das Bajonet haltend, hingegangen und gefragt hätte, waß ſie machte, aber keine Antwort von ihr bekommen, und hätte er geſehen, daß ſie den Rok unten mit beyden Händen zuſammen gerappt. Als Deponent hernach mit ſeinem Cameraden fortgeſpielet, denn ſie hätten ſich des Schlaffs ſonſt nicht erwehren können, wäre es wieder ein Weilgen ſtill geweſen, jedoch hätte ſich etwa nach einer Stunde wieder ein Geraſſel auf der Streu bey Inquiſitin anzefangen, wobey Deponent gehört, daß ſie mit ſachter Stimme geſagt: Deinetwegen muß ich jetzo hier ſitzen du Schelm, geh, oder ich ſchlage dich in die Augen, welche Worte Deponent gar eigentlich vernommen. Worüber er abermahls erſchroken, und nicht wieder nach ihr geſehen.

Solte das nicht offenbarer Spuk des Teufels ſeyn? Ehe wir urtheilen wollen wir weiter leſen:

Inquiſitin hätte auch Deponenten und ſeinen Cameraden hernach gefragt, ob ſie denn nicht ſchlieſſen? Inquiſitin hätte die gantze Nacht keine Ruhe gehabt, und ſich immer ge-

rest, deswegen Deponent heut frühe sie gefraget, was ihr vergangener Nacht gefehlt, worauf sie ihm geantwortet, wie daß einsmahls ein Wachter etwas vor sie gesagt hätte.*) welches ihr in dieser Nacht im Traum vorkommen, und sie gedenchtet, als wenn selbiger Wachter bey ihr gewesen wäre. Auch hätte sie gesagt: Wenn sie etwa albier ohngefehr stunde, dörffte man wohl denken, der Teufel hätte ihr den Hals umbgedreht.

Man muß sich hierbey erinnern, daß die Inquisitin Ketten an sich trug; des Grausels wegen.

Wir kommen nun näher zum Endes dieses Processes. Die Gefangene hat Geständnisse gethan, nach welchen sie ihren Tod erwarten muß, ob sie gleich weiß, daß sie erdichtet sind. Sie soll sie aber nun nochmals bestätigen und nur entweder äusserst unempfindlich, oder lebensmüde muß sie geworden seyn, wenn sie dieses im Gefuhl der gewissen Annäherung ihres Todes thun kann. Man lese:

Actum Grosenrundestedten den 8ten December 1705.

Wurde der Inquisitin Annen Marthen Hausspurgin ihre, am ieztverwichenen Sonnabend

*) S. 16 Pakt.

abend den 5ten dieses, bey der Tortur gethane Bekenntnis in der Fl. Amtsstuben alhier wieder vorgehalten, als nun Inquisitin in die Amtsstube trat, bezeigte sie sich sehr wehmütig, und gabe vor, man solle nur nicht mehr schreiben, sie wolle wieder heim gehen und dabey bleiben waß sie bekennet, ihr Hertze thät ihr so wehe,

Inquisitin zittert und lehnt sich an die Wand, hierauf wurde sie nochmals befragt, ob sie bey ihrer Bekenntnis verbleiben wolle, welche Ja antwortete insonderheit aber:

1. Ob sie eine Hexe seye?	ad 1. Ja sie wäre eine Hexe, wäre im Bette darzu kommen, wie sie neulich gesagt hätte, sie wolle beständig dabey bleiben, wenn sie nur schon bey dem lieben Gott wäre.
2. Ob Inquisitin sich nicht dem bösen Feind ergeben?	ad 2. Ja im Bette, wie er wäre zu ihr kommen.

Inquisitin zittert, und hält an, man solle sie lassen wieder fortgehen.

3.
Und der heiligen Dreyfaltigkeit abgeschworen?

ad. 3.
Ja im Bette, wie der Teufel zum erstenmahl zu ihr kommen im 16ten Jahre ihres Alters, mit solchen Worten, wie sie sonst berichtet hatte.

4.
Und sich umbtauffen lassen?

ad 4.
Ja. Sie hätte es schon gesagt alles miteinander wie es wäre zugegangen.

5.
Ob sie nicht auch andere zu diesen Laster verführet?

ad 5.
Nein, keinen Menschen mehr als Ihr Kind, jedoch wüste Inquisitin nicht, ob selbiges es noch könnte, Inquisitin hätte das Kind vor 3 Jahren gefragt, ob es auch lernen wolte, Inquisitin hätte vermeint, sie wolte es damit los werden es wäre Steffgen auch bey dem Kinde wie eine Fliege, Johannes hätte es auch umbgetaufft, es hatte auch die heilige Dreyfaltigkeit verschweren müssen, Johannes hätte es ihm vorgesagt, als wie es mit Inquisitin zugegangen, das Kind hätte gewacht, und Inquisitin hätte neben ihm gelegen, Inquisitin wüste sonst keine Hexe mehr.

6.

Ob nicht Inquisitin des Wirths Hennens zu Mittelhausen seinem nunmehro verstorbenen 6 Wochen Kinde vorm Jahre umb Michaelis die bösen Dinger angemacht.

ad 6.

Ja, es wäre zugegangen, wie sie schon gesagt hätte, sie hätte zwar das Kind nicht mit Augen gesehen, als nur wie sie drüber gewesen, der Böse hätte die bösen Dinger allezeit hingetragen, sie aber solche erst gemacht, denn der Böse hätte es wollen haben.

7.

Auch zu der Zeit besagten Wirths Kuh die Milch genommen?

ad 7.

Inquisitin hätte es dem Bösen geheißen, dieser aber hätte der Kuh die Milch genommen.

8.

Ob Inquisitin nicht nachgehends auch des Wirths Hennens noch lebenden ältesten Sohn bezaubert gehabt?

ad 8.

Ja. Beym grünen Teiche, Inquisitin hätte den Wurm gemacht, der Böse aber hätte ihm solchen eingegeben.

9.

Ob Inquisitin nicht vor 2 Jahren Hampfens Kind lahm gezaubert?

ad 9.

Ja. Inquisitin hätte ein bißgen Keeß aus dem Wasser gerieben ins Teuffels Nahmen, worauf Gescht worden, welchen der Teufel dem Kinde eingegeben. Inquisitin aber hätte es mit der Hand an der Achsel gehalten.

10.

Ob nicht Inquisitin vorm Jahre Annen Marthen Ellingerin zu Tode gezaubert?

ad 10.

Ja. Der Böse hätte gesagt, Inquisitin solle Stenker uns ein Aehrgen nehmen ins Teufels Nahmen, und solches zusammenwikeln, welches sie gethan, hätte den Stenker beym Gasthoffe, bey den Wägen bekommen. Sie hätte es hernach dem Teufel gegeben, welcher solches der Ellingerin zugebracht, hernach hätte er vor Inquisitin gesagt, daß ers der Ellingerin ins Maul gegeben, und dachte sie, er hatte gesagt, daß ers ihr in einem Löffel voll Sod eingegeben. Sie hätte dieses nun wieder vergessen.

11.

Ob nicht Inquisitin die an

ad 11.

Ja. Die Gänßehirten, Kaysern aber nicht, mit Kley-

ihrer

ihrer Stelle vor 4 Jahren angenommene Gänßehirten Annen Gertruden, nebst Heinrich Kayfern und die Seinigen voller Käse gemacht?

en, welche Inquisitin in der Hand gehabt.

12 et 13.

Ob nicht Inquisitin im verwichenen Jahre Kayfern eine Gans todt gezaubert?

ad 12 et 13.

Inquisitin) Sie hätte Kayfern gar nichts zu Leide gethan.

14.

Ob Inquisitin nicht vorm Jahre Marien Catharinen Fleischhauerin als sie in Wochen gelegen die Milch genommen.

ad 14.

Ja. Inquisitin hätte unterm Fenster geruffen, wäre der Böse hineingegangen und hätte ihr die Milch genommen, ob er sie gemolken, wüste Inquisitin nicht, er hätte gesagt: daß er der Fleischhauern an die Brust gegriffen und ihr die Milch genommen, Inquisitin hätte den Bösen heißen

heißen hineingehen, der Frauen die Milch zu nehmen.

15.

Und deren 6 Wochen Kind zu tod gezaubert?

ad 15

Ja. Inquisitin hätte dem Bösen geheißen, daß er das Kind anblasen solle, damit selbiges Blasen bekäme und sterben solle,

16.

Ob nicht Inquisitin Hanß Christian junorn acht Kinder zu Tode gezaubert?

ad 16.

Ja. Sie und der Teufel hätten die Haare mit einander gekocht, welche der Böse hinüber getragen, und der Frauen eingegeben, wie ers aber gemacht, hatte er Inquisitin nicht wieder gesagt.

17.

Und deßen Weibe die Milch genommen?

ad 17.

Ja. Durch das Haarkochen welches Inquisitin ins Teufels Nahmen gethan, sie hätte das Feuer auch selbst aufgeschlagen, der Teufel hatte dabey gestanden

18.

Auch Görg Heinrich Dörfelds Kuh vor 2 Jahren die Milch genommen?

ad 18.

Ja, uf Inquisitin ihr Geheiß hätte es der Böse gethan, indem er die Kuh mit der Pfriemen gestochen,

19.
Ob sie nicht des Hirtens Hanß Eikens Kind gleichfalls zu Tode gezaubert?

ad 19.
Ja. Mit einem bißgen Keeße ausm Wasser welches Inquisitin ins Teufelsnahmen gerieben, der Teufel aber den Gesicht, woran ein klein bißgen Schwärtzgen gewesen, wie an einer Krottkeule, dem Kinde eingegeben, wäre auffen am Wasser geschehen, alwo ein Dienstjunge das Kind gehabt.

Inquisitin bekennet ferner uf Befragen. Sie hätte auch Brodtorbens zwey Kinder tod gezaubert, eins vor 2 oder 3 Jahren, Inquisitin hätte nicht satt Lohn von der Arbeit bekommen, den Keeß hatte Inquisitin außen ufn Anger hart am Schlage darzu genommen, und weiße kleine Dingergen ins Teuffelsnahmen aus solchem Keeße gerieben, der Böse, aber hätte zum Kinde solche hingetragen.

Das andere hätte sie eben also bezaubert. Waß Inquisitin aber neulich bey der Torteur von der Brodtorbin ihrer

Kuhe

Kuhe bekennet, deſſen wüßte ſie ſich nicht zu erinnern, daß ſie ſolches gethan hätte, Inquiſitum hätte der Bernhard Blaum ihre Kuh in Gedanken gehabt.

Even Segelin ihre Kuh hätte Inquiſitum ins Teufels Nahmen gemolken, der Teufel hätte hernach die Milch zum Theil geſoffen, Inquiſitum hätte nicht viel zu eſſen bey der Segelin bekommen, die Segelin hätte aber nicht drüber geklagt, daß ſie wenig Milch bekommen Der Teufel hätte aus dem Melkſtotze geſoffen, Er hätte den Stotz wollen haben, ſo hätte Inquiſitum ihm ſolchen hingegeben.

Suſannen Beyerin ihrer Kuh hatte Inquiſitum die Milch auch genommen, indem ſie ſolche ins Teuffelsnahmen ins Teufels Gegenwart gemolken, der Teufel aber hätte die Milch ausgeſoffen. Inquiſitum hätte es darumb gethan, weil ſie nur

18 pf. Wäſcherlohn bekommen, da ſie doch 2 gl. hätte haben wollen.

Annen Catharinen Mengeßin hätte Inquiſitin ein Schwein tod gezaubert mit Garn, welches der Teufel ein Tag oder drey nachdem Inquiſitin ſolches ausgewaſchen vom Gange gehelt, und in Inquiſiten Hauß bracht, er hätte geſagt, wenn man das Garn dem Vieh eingäbe, ſo ſtürbe es auch, dahero hätte Inquiſitin vor ihn geſagt, daß er ein paar Zahlen holen ſolle, welches der Teufel ganz kleine mit Inquiſitin ihrem Meſſer, ſo ſie bey ſich gehabt, und dem Teufel gegeben, zerſchnitten, und hernach uf Inquiſitin ihr Geheiß dem Schweine eingegeben, darumb weil die Mengeßin der Inquiſitin nicht satt Lohn vom Garnwaſchen gegeben, Inquiſitin hätte nur Erbſen bekommen, und dennoch 2 gl. haben wollen; es wäre ſehr kalt geweſen.

Georg Johnens Pferd hätte Inquiſitin auch tod gezaubert, es würde wohl ein Jahr oder 4 oder 5 ſeyn, es hätte ſprenklicht an der Farbe ausgeſehn, hätte weiße Fleke gehabt, ein klein Pferdgen, kein Füllen, er hätte zwey kleine Pferdgen beyſammen gehabt. Es wäre mit dem Garn auch geſchehen uf des Böſen ſeine Anleitung, er wäre ja allerwegen hinten und forne geweſen, und wo ſie hingegangen, da wäre er ſtracks auch da geweſen, wo ſie nicht ſatt gekriegt, da wäre er auch gleich hingekommen, der Teufel hätte das Garn auch gantz klein geſchnitten, wie Hekerling uf Inquiſitin ihr Gebeiß, ſie aber hätte es ſo klein nicht ſchneiden können, ſie hätte das Garn in ihre Hände nicht gekriegt, daß Meſſer hätte ſie ihm darzu gegeben, ſie hätte es im Kittel gehabt, in ihrem Hauße wäre es geſchehen. Darumb, weil Inquiſitin nicht viel zu eſſen bekommen, als nur auf die Feſte, es ware eine Zahle geweſen.

weſen, der Teufel hätte es dem Pferde (wie er Inquiſitin nachgehends wieder berichtet) in ein Tröpfzen Waſſer oder Born eingegeben. Er, der Teufel hätte geſchwazt, wie ein Menſch.

Ihre eigene Kuhe hätte Inquiſitin auch zu tod gezaubert, weil ſolche nicht viel Milch gegeben, der Böſe hätte es wollen haben. - Sagte ferner uf Befragen, warumb ſie dann die Kuh nicht verkauft, der Böſe hätte es nicht wollen haben, wenn man nichts haben ſolte, ſo gienge es alſo. Der Teuffel hätte Kräuter oder grüne Sachen ein Hämpelgen voll, dergleichen aller Orten uſm Wieſen ſtande, ſie aber nicht nennen könte, bracht, es hätte gantz gekocht ausgeſehen, und hätte der Teuffel ſolches der Kuhe uf Inquiſitin ihr Geheiß ins Teufels Nahmen eingeflekt, Inquiſitin hätte ja nicht dörffen thun, waß ſie gewolt, ſondern waß der Teufel gewolt. Der Teufel hatte beym

Eingeben Creutzer drüber gemacht, die Kuhe wäre wohl 3 Tage krank gewesen, und gestorben; Als die Kuhe gestorben wäre, hätte Inquisitin gesagt: Fahr hin ins Teuffels Nahmen.

Inquisitin hätte ihr eigenes Kind auch tod gebert, das Kind hätte so sehr geschrieen, daß Inquisitin nicht vor ihm spinnen können: dahero hätte sie gesagt: Wenn mir doch nur der liebe Gott von dem Kinde hülffe, worauf der Teufel geantwortet: Er wolte Inquisitin schon davon helffen, hätte ihr auch heißen Reeß hohlen, welches sie gethan, drauffen am Wassergen, ins Teufels Nahmen. Sie habe allezeit gesagt: ich hebe dich ins Teufels Nahmen auf, wenn sie was gemacht; und im Hauße hätte Inquisitin solchen Reeß ins Teufelsnahmen gerieben, woraus Würmergen worden, wären. Der Teufel hätte halt ich die Würmer machen können. Solche Würmer hätte

der

der Teufel dem Kinde in einem Löffel voll von Inquisitin ihrer Milch, welche sie von sich gemolken, der Teufel aber den Löffel, worinnen die Würmer schon gelegen, untergehalten, auf Inquisitin ihr Geheiß eingegeben, es hätte noch ein viertel Jahr gelebet, hätte darbey noch ein wenig gessen, aber an einem hin getrunken, bis in Tod hinein, Inquisitin hätte noch ärger Creutz vom Kinde gehabt, als zuvor. Es wären ein Jahr oder viere, da solches geschehen.

Bey ihres Mannes Lebzeiten wäre Johannes zu Inquisitin nicht kommen, Steffgen aber hätte sie allzeit bey sich gehabt.

Bey Major Degens hätte Inquisitin vor ein Jahren oder achten, oder zehnen, oder wie lange es seyn würde, eine schwartze Kuhe tod gezaubert, mit Kräutern oder mit Sand, ja mit Sand, beym Wasser wäre es geschehen.

Inquiſitin hätte den Sand ins Teuffels Rahmen aufgehoben, und ſolchen dem Teufel gegeben, welcher ſolchen hernach uf Inquiſitin ihr Geheiß, damit die Kuh hätte ſterben ſollen eingegeben, die Kuh wäre faul davon worden, und geſtorben, hätte doch 14 Tage zugebracht. Inquiſitin hatte muſſen ſo lange nach dem Treſcherlohn, bey dieſen Leuten lauffen.

Bey Abemrethens hätte Inquiſitin auch eine Kuhe mit Reeß tod gezaubert, im Stalle, ſie wäre wohl 10 mahl drinne geweſen, hätte den Sand ins Teuffels Rahmen aufgehoben. und ſolchen dem Teufel gegeben, welcher ſolchen hernach der Kuh eingegeben. Die Junkern oder an wem es gelegen hätte, hätten ihr laſſen eine Zehend Mandel weanehmen, wurde wohl 16 Jahr ſeyn indem Inquiſitin mit ihrer Mutter alda geſchnitten, die Junkern wären noch Jungen geweſen, jetzo aber wären ſie große Her-

Herren. Die Kuhe wäre ſchwartz- und weißbund geweſen.

Der Bernhard Blauin hätte Inquiſitin auch eine Kuh tod gezaubert, womit es geſchehen wüſte ſie nicht mehr. Doch es wäre Sand geweſen, Inquiſitin uf des Böſen Geheiß müßen herausgeben uf die Gaße und den Sand darzu holen im Mittage, und hätte ſie den Sand ihs Teufels Nahmen aufgehoben, ſolchen hernach dem Teufel gegeben, welcher ſolchen ferner uf Inquiſitin Geheiß ins Teufels Nahmen der Kuh in die Schnauze geſtekt, er hätte geſagt: Ich will dir Keeß ins Teufelsnahmen einſteken, daß du faul wirſt. Inquiſitin hätte keinen Lohn wegen ihrer Arbeit kriegen können, ſie hätte allerley Arbeit gethan, ſie wäre graße gangen, und hätte reine gemacht, und dergleichen, und wenns zum Treſſen gekommen, hätte ſie keinen Lohn gekriegt. Derohalben hätte der Teufel ge-

sagt: Inquisitin solle der Bernhard Blaum eine Kuh tod hexen, welches dann auch wie berichtet, geschehen wäre. Würden ein Jahr oder 4 oder 5 seyn.

Ihren Bruder Hansen hätte sie zwar auch angegeben, als ob er Hexen könnte, allein nur aus Haß, weil er ihr nicht gut ware. Ob Inquisitin ihre Mutter es auch gekönnt, wüste sie nicht. Inquisitin hätte immer müßen arbeiten und eßeln, *) und dennoch hätte sie bey ihrer Mutter nichts als Molken Suppen zu essen gekriegt, ob nun etwa der Böse die Milch bekommen, wüste Inquisitin nicht.

Mehrere Bezauberungen wüste Inquisitin nicht mehr, welche sie gethan haben solle.

Als der Teuffel Inquisitin ihr Kind umbgetauft, hätte er

*) Eßeln, ein Ausdruk des gemeinen Mannes, so viel als: Eselsarbeit verrichten.

er deſſen Nahmen verwandelt das Kind hieße Catharina Chriſtina der Teuffel aber hätte ſelbiges, ſo wie Inquiſitin ſich noch beſinnen könte, Anna Chriſtina ich tauffe dich ins Teuffels Nahmen. Inquiſitin aber hatte keinen andern Nahmen gekriegt, hätte aber alles ins Teuffels Nahmen thun müſſen. Das Zeichen uf der Bruſt.

(Inquiſitin zeigt uf das Hertz)

hätte der Teufel dem Kinde bey der Umbtauffe angemacht, es hätte roth ausgeſehen nicht gar in der Größe wie ein Heller. Als Inquiſitin wäre hieher gangen, hätte ſie ſolch Zeichen am Kinde annoch geſehen. Inquiſitin hätte ihr Zeichen oder Narbe unter der Bruſt bey der Umbtauffe bekommen, immaßen ſie der Teuffel damahls ſehr gekniepet. im Anfange wäre es ein bißchen blaulicht geweſen, es hätte ſich aber ſtraks verkehrt, und wäre weiß worden.

Daheime hätte der Teufel dreymahl bey Inquisitin geschlafen und Unzucht mit ihr getrieben, und dreymahl wäre solches allhier in der Gefangenschaft geschehen, als 2 mahl im Sommer und 1 mahl neulich als das Licht des Nachts ausgegangen. Steffgen wäre zum Fenster herein, alwo die Scheiben entzwey wären, an die Wand geflogen und hätte das Licht unterm Singen ausgelescht, jedoch wäre er zuvor bey ihr uf's Stroh kommen. Nach der Bekenntnis wäre Steffgen zweymahl wiedergekommen, zum erstenmahl hätte er gesagt, Inquisitin solle es wieder leugnen, da er dann auch das Licht ausgeblasen, er wäre der Inquisitin wieder zu Hals kommen, aber nicht lange drinne blieben. Hernach wäre Johannes gekommen und hätte gefragt, ob sie Steffgen wieder haben wollen, dessen sie sich aber geweigert, Johannes aber hätte gesagt, sie solle es nur wieder leugnen, hätte sie geant-

wor-

worfet, wenns nur angienge, daß sie könnte wieder leugnen und davon kommen, allein er hatte Steffgen wieder mit weggenommen, weil sie selbigen nicht begehrt.

Inquisitin sagte ferner, der Teufel hatte im Sommer nur einmal und nachdem sie ihre Bekenntnis gethan, 2 mahl bey ihr geschlaffen, und Unzucht mit ihr getrieben. Damals als das Licht ausgegangen, hätte der Teufel wohl dran gewollt, aber Inquisitin hätte es nicht wollen leiden. Sechsmahl hatte der Böse Unzucht mit Inquisitin getrieben, sein Ding *) wäre wie ein Horn hart gewesen. Der Teufel wäre über und über eißkalt gewesen, Inquisitin hätte weder Lust noch Freude davon gehabt, sie hätte es ja wohl thun müssen, denn sonst hätte er ihr den Halß umbgedreht.

Drey-

*) Actenmäßige Relationen müssen auch oft unsittliche Worte darstellen. A. d. H.

Dreymahl wäre Inquisitin auf a Bretersberge gewesen. Den Bok, welcher fahl ausgesehen, hätte Inquisitin wie andere auch geherzt und angebetet, straks im Anfange, hätte vor ihn niedergekniet, alle zusammen und gebetet,

Gott verschworen,
Ehre verlohren,
Heil und Seeligkeit verschworen,
Ins Teuffels Rahmen.

Aufm Besen hätte sie müssen reiten, sie wüste nicht, wie sie wäre hinauf kommen, sie wäre ganz verblent gewesen. Zum erstenmahle hätte sie müssen beten, daß sie Gott verschworen, zum andernmahle hätte sie nichts gethan, jedoch auch gebetet, zum drittenmahle hätte sie den Bok wieder angebetet, und alles bekennet, was sie gethan, wie die andern auch. Johannes hätte Inquisitin geheißen, daß sie alles bekennen solte, sie hätte damahls nicht gemeint, daß es das leztemahl seyn wür-

würde. Die vorige 2 mahle hätte sie nicht bekennet, waß sie gethan, sondern nur den Bok angebetet, und selbigen auf Johannessen sein Gehey̅ umb die Schnautze geküßt. Johannes hätte dabey gestanden und alles mit angehört, waß Inquisitin gegen den Bok bekennet. Sie hätten lauter gezogene Lichter gehabt, 3 Spielmänner wären da gewesen, es wäre ganz brav gegangen, Johannes hätte mit andern getanzt. Inquisitin wäre nur Aufwaschmagd gewesen, im Tantzen hätten die andern Hexen die Stöze ufn Köpfen und Gabeln gehabt, diese wären die Reichen, und wohl deren eine Mandel gewesen, aber die Armen hätten Besen in der Hand gehabt, Inquisitin häte keine davon gekennet, eine davon hätte einen Stoß an der Hand und in demselben das Wasser gehabt, womit Inquisitin nachgehends aufgewaschen. Sie wären ein paar Stunden aufm Berge gewesen. Der Bok hatte auf einem Hügelgen mit 2

Pfe-

Pfoten gelehnet, damit er zusehen können, ein Theil hätten im Creyße ufm Boke gerissen. Die Reichen alle. Der Bok hätte gesprungen, wäre aber keine herunter gefallen. Nach dem Eßen und Tanzen hatte Johannes, mit dem Inquisitin hätte müßen zu thun haben, sie heißen wieder gehen, er wäre mit ihr in einem rischen Hui wieder heim gewesen und hatte sich bey sie ins Bett gelegt, bey ihr geschlaffen und Unzucht getrieben. Einmahl hatte er Unzucht getrieben vor der Ausfahrt, und hernach wenn sie wieder kommen auch, allein sie rechne es nur vor einmahl, waß in einer Nacht geschehen wäre. Er hatte sich bis ufs Hemd ausgezogen, hätte einen schwartzen Rok, Hosen und schwartze Strümpfe angehabt, wäre gantz schwartz am Leibe gewesen.

Waß Inquisitin gethan, wäre ihr leid, sie bedauerte ihr Kind, Gott solle selbigen wieder zu rechte helffen. Sie er-

erkennte, daß ſie eine ſchwere Straffe verdient. Gott ſolle helffen, daß ſie ganz gnädig davon kommen möchte. Es wäre eine groſſe ſchwere Sünde, daß ſie Gott verſchwören. Der Teufel hätte es Inquiſitin verboten, daß ſie ihm keinen Scheln heißen ſollen. Sie hätte es gar nicht verſtanden, ſie wäre noch zu jung geweſen, ſonſt hätte ſie es nicht gethan.

Bey ſolcher Bekenntnis wolle ſie beſtändig verbleiben, bis an ihr Ende, ein mehrers aber, als waß ſie bekennet, hatte ſie nicht gethan.*)

Ju-

*) Menſchen von ſolcher Gemüthsart, wie uns dieſer Proceß die Inquiſitin ſchildert, pflegen oft Gedanken mit denen ſie oft und lange ſchwanger gegangen ſind, ſich ſo lebhaft darzuſtellen, daß ſie ſich bereden, als hätten ſie ſie würklich ausgeführt, und dennoch kann man ſolche Menſchen nicht für wahnwizig halten. Es giebt Leute, welchem oft wiederhohlte Lügen endlich Wahrheiten dünken. Bey einem

Wahn-

Judicium ermahnte Inquiſitin zu fleißigem Gebet und daß ſie dem böſen Feind nicht weiters Raum geben ſolle, wurde alsdenn wieder in die Arreſtſtube geführt.

Daß Inquiſitin ihre Bekenntnis, wie verſtehet, freywillig wiederholet, und alle Worte treulich dabey niedergeſchrieben worden, ſolches wird hiermit pflichtmäßig aſſeſtiret.

J. C. Z. Ambtm. daſ.
J. W. Kr. Act.
Johann Appoldt Richter und Gerichtſchöppe.
Hanß Conrad Georgii Gerichtſchöppe.

Was

Wahnwiziger vermiſt man die Ordnung mit denen die Inquiſitin die freylich ſehr wilden Bilder ihrer Phantaſie bei ihren Verhören angegeben hat; und die Erinnerung, die deutliche Erinnerung derſelben fällt bey einem ſolchen ganz weg. Es zeigt ſich aber aus ihren Geſtändniſſen ſo viel, daß ſie vielleicht aus Furcht vor dem Teufel, oder aus armen Pönitenten, aus Misgunſt, Bosheit und Abergläuben wirklich ſolche vermeinte magiſche Künſte verübt, an ſie geglaubt, und den Teufel auch im Broken im Traum geſehen hat. Ihre

elen-

Was soll man aber nun von dem Folgenden halten.

Actum Grosenrudestedt den 7ten December 1705.

Nachdem der Inquisitin ihr Kind Catharina Christina ihres Alters 7 Jahr heute in die Ambtstube anhero gebracht wurde, wurde, selbiges befragt, ob es auch den Satan gesehen? vorhero aber ihme nach der Brust gesehen, ob es auch ein Flek darauf habe, und befunde sich, daß es unter der rechten Brust eine weiße Narbe hatte in der Grösse eines kleinen Hellers.

Das Kind fieng an zu weinen, und wolte nicht auf die Frage antworten, sagte jedoch hernach uf vielfältiges gütliches Zureden und Befragen: Die Narbe würde wohl von der Krätze seyn. *) Der Teufel hatte schwarz ausgeklei-

elenden Begriffe, mochten sie wohl endlich überzeugen, daß diese Sachen, um derentwillen sie so ein quaalvolles Schikal betraf, doch würkliche strafbare Teufelskünste wären, und die Vorstellung, daß sie ihr elendes Leben doch nicht länger fristen könnte, nöthigten sie endlich zu dieser gefährlichen Offenherzigkeit. A. d. H.

*) Auf die dumme Frage konnte das Kind nicht klüger antworten. A. d. H.

geſchen, er wäre nicht gar zu groß geweſen, hätte eine ſchwartze Mütze aufgehabt, es wäre im Bette geſchehen. Die Mutter hatte ſie erſt gefragt, ob ſie es auch lernen wolte, es hätte ſich gefürchtet, der ſchwartze Mann hätte ihr uf ihr Leib gegriffen, hätte kalte Hände gehabt, es wäre ſchon gantz lang, er hätte wohl geſchwatzt, aber ſie hätte es nicht können verſtehen, er hätte Waſſer aus einem Töpfgen auf ſie gegoſſen, dreymahl hätte ſie ihn geſehen, ſie wüßte nicht; wie lange er zum leztenmahl bey ihr geweſen, ihre Mutter wäre ſchon weg geweſen, in der Nacht wäre es geſchehen, Chriſtoffel ihrer Mutter Bruder hätte auch bey ihr im Bett gelegen, 4 mahl hätte er Waſſer uf ſie gegoßen, ſie fürchtete ſich nicht vor ihm, ſie hätte es Chriſtoffeln auch geſagt, in der Stube hätte ſie nur ein Ding geſehen, wie eine Fliege, es hätte nicht geredet, ihre Mutter hätte ſchon geſeßen, die Fliege wäre zum Fenſter hinein kommen, es wäre keine rechte Fliege geweſen, Barbara Schönemannin hätte geſagt, daß es keine rechte Fliege geweſen, es wäre lang, als ſie umbgetauft worden, ihre Mutter wäre noch nicht weg geweſen, ein ſchwartzer Mann in einem ſchwarzen Rok hätte es gethan, er hätte ihr auf den Leib gegriffen, im Bette, vor der Stubenthür, Chriſtoffel hätte ſie aufgeweckt, ihre Mutter hatte auch gewachet.

Judicium) Wer ſie denn erſchaffen!

In-

Inqu. Tochter) Sie wäre noch nicht im Catechismo. Ihre Mutter hätte sie aufgewekt, die Fliege wäre hinterm Tische gewesen, selbige wäre ihr ins Maul geflogen, wäre ihr im Halß kommen, die Fliege wäre erstlich hinein geflogen, ehe sie getaufft worden. Hätte hernach die Fliege nicht mehr gefühlet. Hernach wäre der schwarze Mann auch kommen, ihre Mutter hätte in der Baumkannen Wasser geholt, der schwarze Mann hätte mit einem Töpfgen geschöpft.

Der schwarze Mann wäre 4 mahl bey ihr gewesen, er hätte nichts gewolt, sie wüßte nicht waß er gemacht hätte.

Christoffel hätte es verboten, daß sie solches nicht sagen solte, es ware schon lang, dreymahl hätte sie die Fliege gesehen auf dem Tische, Christoffel hätte gesagt, daß es die Fliege wäre, Christoffel wüste es, daß ihre Mutter hexen könnte, die Leute hätten es ihm gesagt, die Fliege wäre ihr ins Maul geflogen.

Judicium) Ob sie denn zu ihrer Mutter wolle!

Inqu. Tochter) Nein. Sagte ferner uf Befragen, die Fliege wäre grösser als eine Hümmel gewesen.

Judicium) Fraget das Kind, ob es das Vater Unser beten könnte, und ermahnet es solches zu beten, das Kind will sich aber nicht dazu bequemen. Ferner giebt Judicium dem Kinde viele gute Worte, Das Blut Jesu Christi ꝛc. zu beten, und solches nachzusprechen; es ist aber auch hierzu nicht zu bewegen. *)

Hierauf wurde Inquisitin Anna Martha Hausourgin wieder in die Ambtsstube geholt, und ihr zugeredet, das Kind selbsten zum rechten Geständnis und Bekenntnis zu ermahnen, damit es wieder aus des Teufelsstricken gerissen werden könnte als ein noch zartes Kind; welche bey ihrem Eintritt das Kind umbfaßte, dieses aber wiche von der Mutter unter vielen Weinen hinweg, und wolte nicht bey ihr bleiben, Inquisitin weinete sehr, sagte: Ach du lieber Gott, uf Befragen, freylich ist mirs leid, daß ich das Kind verführt habe, Inquisitin wollte nach des Kindes Zeichen, welches ihm der Böse angethan, sehen, das Kind weicht wieder von ihr und läßt es nicht geschehen, weint zugleich.

Judicium befiehlet dem Ambtsdiener dem Kinde die Brust nochmals zu öfnen, damit die Inquisitin das angegebne Zeichen am Kinde selbsten zeigen könnte.

In-

*) Weil es vielleicht weder eins noch das andere kont ꝛc. A. d. H.

Inquisitin) Wenn das Kind das rothe Flekgen eben ufm Hertzen uf der rechten Seite nicht mehr hätte, wäre der Teufel auch nicht mehr bey ihme und nach der Eröfnung saget sie, das Flek wäre nicht mehr vorhanden, die weise Narbe aber unter der rechten Brust müste von der Krätze oder Blattern seyn, so das Kind gehabt, und wäre diese Narbe das Hexenzeichen nicht.

Inquisitin fragte ihr Kind, ob sie nichts von sich wüste, ob sie denn keinem Menschen etwas gethan, das Kind aber schwieg stille, antwortete nicht.

Hierauf wurde Inquisitin wieder in die Custodie das Kind aber in des Ambtsdieners Stube gebracht.

J. C. Z. Ambtm. das.
J. W. Kr. Act.

Das sind in Wahrheit Umstände, die uns zweifeln machen und auf die Gedanken bringen könnten, daß wirklich ein Dämon mit im Spiele gewesen seyn müsse. Das Kind will ihn selbst gesehn haben, es schildert ihn, und erzählt verschiedenes was er gethan hätte. Es sagt, er habe Wasser geholt, welches die In-

quiſitin nicht einmal ſo umſtändlich erzählt hat, ja, er habe es ſelbſt betaſtet — das kann doch das Kind, nicht blos aus der Erzählung der Mutter gehabt, noch weniger ſelbſt erdichtet oder geträumt haben, da ſo vieles mit jenen Ausſagen der Mutter übereinſtimmt; und es ſcheint kein anderer Ausweg, dieſes zu erklären, übrig zu bleiben, als wenn man annimmt, daß irgend ein treuer Galan unter der Geſtalt des Teufels ſeine nächtlichen Beſuche bey unſerer Hexe abgelegt habe; aber Chriſtophel iſt dabey geweſen, wird der ſo etwas leiden?

Man darf die Sache nur etwas näher betrachten, ſo findet man allerhand Umſtände, woraus man die wahre Beſchaffenheit derſelben leicht wahrnehmen kann. Man kennt die Leichtglaubigkeit eines Kindes. Die Mutter ſchreckte es durch ihre ſonderbaren Viſionen oft aus dem Schlafe auf. Halbträumend ſprach ſie noch vom Teufel, das Kind entweder aus Furcht ſchien es zu hören, oder es träumte nun wieder einſchlummernd ſelbſt

von

von ihm fort und sah eben den Teufel den die Mutter gesehen haben wollte und beschrieben hatte. Die Hauspurgin ward wie man wohl sieht, sehr von andern gehaßt. Wahrscheinlich also hatten diese Leute dem Kinde zugesezt, nichts von dem, was es gesehen zu haben, glaubte, zu verschweigen. Das sieht man auch daraus, daß es die Liebe zu seiner Mutter so sehr verlohren hatte. Es hatte auch gehört, daß seine Mutter durch die Folter zum Geständnis solcher Dinge gebracht worden war, und fürchtete sich also, etwas davon geheim zu halten. Ein einziger Umstand könnte noch dunkel scheinen, oben heißt es:

> ihre Mutter wäre schon weg gewesen,

es könnte dieses dahin gezogen werden, daß sie nach ihrem Vorgeben auf die Hexentänze geführt worden wäre; es ist aber diese undeutliche Stelle so zu verstehen, daß die Mutter zu der Zeit nicht mehr mit auf dem Boden geschlafen habe; und

eben hieraus sieht man, wie das Kind Sachen, die es blos durch Erzählung haben konnte, als gewiß geschehen, erzählt, denn zu dieser Zeit sollte der Teufel auch bey ihr gewesen seyn.

Doch Christophel muß ja dieses besser wissen. Wir finden folgende Nachricht von ihm.

Actum Grosenrudestedt den 13ten Decembr 1705.

Wurde der Inquisitin Bruder Christoph Böhme ætat. ohngefehr 44 Jahr, von Mittelhausen, über dasjenige, so der Inquisitin ihre Tochter von ihm vorgegeben, vernommen, berichtete, das Kind hätte bey ihm im Bette geschlaffen so lange als dessen Mutter gefangen gesessen vorhero aber nicht, er hätte allein im Bett gelegen ufm Boden, Inquisitin aber und ihr Kind auch ufm Boden. Wenns kalt worden, hätten sie sich herunter in die Stube gelegt. Deponent aber wäre oben blieben. Er wüste so wahr als Gott im Himmel lebte, nichts davon, daß er das Kind solle aufgewekt haben, als es umbgetaufft wor-

worden, bisweilen *) hätte das Kind im Traum aufgeschrieen. Na, Na, Na, hätte daneben gesagt: Hör doch auf, hör doch auf, worüber Deponent dem Kinde zugerufen und gefragt, waß sie machte, sie solle still schweigen, alsdenn wäre es wieder eingeschlaffen. Wäre 2 oder 3 mahl geschehen, zu der Zeit als die Schwester schon im Gefängniße gesessen. Das Kind hatte ihm nichts davon gesagt, daß es zur Zauberey verführt worden, ungeachtet Deponent selbiges offt deswegen vorgenommen und mit Drauung der Ruthe selbiges gefragt, obs von der Mutter etwas gelernet, allein das Kind hätte gesagt: Ach mein lieber Christophel laß mich gehen, ich weis nichts davon. Er hätte in der Nacht im Schlaffe keine Fliege beym Kinde gesehen, so wahr als Gott im Himmel lebte, er wüste nichts davon, manchmal wären wohl Fliegen oder Würmergen wie Blitzwürmer, oder Feuersterne umbs Fenster in der Stube herumbgeflogen, da dann das Kind ihn gefragt, waß es wäre, obs gifftig wäre, er aber hätte gesagt, daß ers nicht wüßte, wüste nicht, daß solches der Teufel gewesen. Bisweilen hätte das Kind im Schlaff geruffen. Deponent solle es nicht drüken, er solle von ihr rüken. Wüste kein Wort davon, daß seine Schwester mit der Zauberey beflekt gewesen.

*) Da kommt es ja! A. d. H.

einen bösen Sinn hätte sie, solches wüste er, er hätte nichts sagen dörffen, denn sonst hätte er flugs das Kalb in die Augen geschlagen. Das Kind hätte ihm gar nichts davon gesagt, daß es wäre verführt worden, Er wüßte gar nichts davon. Vergangenen Sommers in der Erndte oder vor der Erndte wäre zwar eine Fliege wie eine große Hummel, vorm Fenster herumbgeflogen inwendig in der Stube, er wüste aber nicht was es vor ein Ding gewesen. Er wüste nichts von dem bösen Volland, der liebe Gott solle ihn dafür behüten. Am Freytags Abend vorgestern hätten ihn die Leute sonderlich ein Gispersleb ischer Mann aus dem Sonnen Gasthofe heißen fortgehn, mit diesen Worten: Geht hinaus, es sind ehrliche Leute herinne; allein er hätte gesagt: ich bin so ehrlich als ihr auch. Es wäre ihm leid, daß seine Schwester so viel Leute und Viehe bezaubert, er wüste aber nicht, wie sie es gemacht, es hätten es ihm nur die Leute gesagt, daß seine Schwester eine Hexe wäre. Das Kind hätte ihm niemals gesagt, daß es wäre umbgetaufft worden. Die Fliege oder der Wurm den er in der Stube gesehen, hätte er mit dem Huth zum Fenster hinausgejagt, wüste nichts davon, daß es ein böser Gast gewesen. Seine Schwester und das Kind hätten sich im Dunkeln immer gefürchtet, und nicht gerne allein hinaus gehen wollen. Deponent wüste nichts davon, daß das Kind wäre umbge-

getaufft worden, es hätte ihn selbiges nicht aufgewekt er wüste nichts vom Teufel, Gott sey es gelobt und gedankt! Er hätte nicht umb ein Haar werth gespürt, daß seine Schwester eine Hexe wäre, wolte, wenns anders wäre, nicht gesund von dieser Stätte gehen. Es wäre ihm leid genung, daß er ihr so viel Brod zugetragen, ob sie hernach vielleicht dem bösen Volland gegeben, wiewohin sie ihren Theil auch gut essen können. wüste nicht, ob sie es selbst gegessen, er hätte manchmahl uf die grosen Feste ein schön Theil zusammen bracht, es hätte aber nicht lang gewährt, seine Schwester hatte manchmal selbst gesagt: es scheint viel Brod und nimbt doch sehr ab. Das Brod, welches er zusammentrüge wolte er lieber an sich legen, als dem bösen Volland geben. Er hätte Gott auf den Knien gedankt, wenn er zu Hauße gebetet. Seine Schwester hätte wohl auch gebetet, nur hätte sie bisweilen das Beten verkehrt, und das hinterste forne gesezt, als zum Exempel: wenn sie hätte wollen beten. Aller Augen warten auf dich Herr ꝛc. hätte sie gebetet: Aller Augen auf dich Herr, das Wort warten aber hätte sie auffengelaßen, wenn aber Deponent solches erinnert, wäre sie böß worden und hätte gesagt: Bete du es besser. Er hätte das Kind nicht aufgewekt, als es vom Teuffel umbgetaufft worden, wüste gar nichts davon, das Kind müste es etwa denken, daß Deponent

sol-

solches gethan haben solle. Wüsie nichts davon, daß der Teufel dem Kinde ufn Leib gegriffen, er hatte gute Friede in seinem Bette Gott Lob und Dank, er könnte mit seinen guten Gewissen sagen, daß er nichts davon wüßte, heut vor 8 Tagen, als er vernommen, daß seine Schwester nis Kind bekennet haben solle, hätte er das Kind zu Hauße deswegen vorgenommen und selbiges also angeredet: Hor doch du, du hast ja auch waß von deiner Mutter und hernach hätte er dem Kinde solches wieder in der Kuche vorgehalten; das Kind hätte erst Nein darzu gesagt, als Deponent aber selbigem zugesetzt, hätte es also herausgefahren: Kanstu es doch auch. Worüber er erzürnt worden, und gefragt: Waß? waß weistu denn von mir? waß hastu denn von mir gesehen? hätte darzu das Kind überhändigh ufs Maul geschlagen, und gesagt: Wilstu still schweigen mit solchen Worten. Diejenigen Leute, welche zaubern könnten, pflegten sehr böß zu seyn, wie denn seine Schwester wenn selbige böß worden ihre Kleider angefaßt, und hin und her gerissen. (Deponent zeigt es, wie es seine Schwester gemacht haben soll, faßt seinen Rok mit beyden Händen an, und reißet von einer Seite zur andern) solches müsie ja nicht recht zugegangen, sondern ohne Zweiffel der Böse dabey gewesen seyn. Sonst aber hätte ers dem Kinde

de nicht verboten zu sagen, daß sie etwas könnte.

Seine Schwester könnte es auch nicht sagen, daß Deponent zaubern könnte. Als er selbige vergangenen Dienstags aus der Ambtstuben kommen sehen, hätte er zwar über sie geeiffert, dargegen sie aber, (wie Deponent von der Schultzin verstanden) gesagt haben solle, als ob Deponent solches auch könnte, welches sie aber nur trotzweise gethan hätte, allein er wäre unschuldig. Und wenn er vor diesem gewust, daß seine Schwester hexen können, hatte er sie selbst wollen angeben. Deponent wüste von nichts als von dem lieben Gott, der wäre sein bester Bruder. Ob sein Bruder zu Stotternheim, Hanß Andreas auch zaubern könnte, wuste Deponent nicht.

Endlich kam folgendes Urthel vom Schöppenstuhl zu Jena:

Hat ermeldte Haußburgin, als sie mit der scharffen Frage angegriffen worden, nicht nur die vormaln gestandene aber hernach wiederruffene Unthaten anderweit bekennet, und noch mehr andere hinzugefüget, sondern auch solch ihr Geständniß hiernechst in Güte wiederhohlet, daß nemlich sie eine Hexin sey, die H. Dreyeinigkeit verschworen, sich von dem bösen Geist mißtauffen laßen, auch mit demselben offter-

mals

malige unmenschliche Unzucht getrieben, auf die Hexentänze sich hinwegführen laßen, und daselbst den Teuffel angebethet, viele Kinder, und namentlich Hanß Christianen dem jüngern deren achte, auch sogar ihr leibliches Kind zu todte gehexet, auch Annen Niarthen Ellingerin gestorbet, und viele erwachsene Menschen und Kinder an ihrem Leibe bezaubert, auch einigen eine Menge Läuße angehexet, und ihnen mit Ertöd- und Beschädigung ihres Viehes und anderer Habe durch Zauberey mancherley Schaden zugefüget; und darzu ihr eigenes noch lebendes Kind in seinem dritten Jahr zur Hexerey verführet und durch den Teuffel umbtrayssen laßen.

Dafern nun Inquisitin bey solchem ihrem Geständnüß vor gehegten peinlichen Halßgericht endlich beharret, ist sie wegen solcher abscheulichen Unthaten ins Feuer zu werffen und zu verbrennen, v. R. w.

Dieses Urthel ward wieder auf das Schwerdt gemildert und die Unglükliche am 23sten December 1705 enthauptet und darauf verbrannt.

Ich finde in dem Protokoll über die Execution noch folgendes angemerkt.

Der

Der armen Sünderin ihr Kind, Catharina Christina wurde durch des Landknechts Weib mit in Creyß geführet, welches die Execution mit ansehen mußte, wie dann auch selbiges mit zum Halßgericht geführt wurde.

Es ist schmerzend, wenn die Gefühle kindlicher Liebe, die die Natur zu weisern Anstalten in jedes unschuldige Herz gelegt hat, zuerst verdrängt und ausgelöscht und zulezt noch so empfindlich bewegt werden. Ich lege voll Mitleids die Feder hin, eingedenk der Milde jenes göttlichen Freundes der Menschen, lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes.

2.

Neueste Hexengeschichte von Glarus welche Herr Schlözer in seinen Staatsanzeigen im 7 Hefte 2 B. S. 274 ꝛc. erzählt und aus dem Reichspostreuter vom 4ten Januar 1783 und aus Reuters peinlichen Recht 2r Theil gezogen.

Anna Göldin ward als eine verdächtige Hexe in Ersen geschiessen, und der Kriminalproceß gegen sie erhoben, der angebliche Körper des Verbrechens war dieses: Ein achjähriges Töchterlein des Doctor Tschudi hatte laut Aussage der Leute im Hause bey gewissen Gelegenheiten, seit einiger Zeit Stecknadeln und eiserne Nägel durch den Mund von sich gegeben und behauptet, daß die Göldin, wie sie noch Magd in ihrem Hause gewesen, daßelbe bebext hätte. — Doktor Marti und Stadtpfarrer Zwingli wurden zu dem Mädchen gerufen, und beyde erklärten, die Sache könne natürlicherweise nicht geschehen, es müsse ohnfehlbar

der

der Teufel im Spiel seyn. — Das Töchterchen ward nie mit der Göldin konfrontirt, auch niemal gerichtlich verhört, allein was brauchte es in Glarus mehr, als das Zeugniß des Doktors und Pfarrers. Die Göldin ward als eine Hexe eingezogen, man drang darauf, sie sollte die Beherung gestehen, — sie läugnete, ward gefoltert, und sagte nun folgendes aus: Sie habe von einem gewissen Steinmüller gehört, er besitze die Kunst, durch Beibringung einer Eßwaare die Leute zu beheren. — Dieser Bursch stand in der That heimlich in diesem Rufe, er mag es nun vorgegeben haben, um sich beym Pöbel in Ansehen zu setzen, oder um ein Stük Geldes von dummen Köpfen zu erhaschen. — Steinmüller, sagte die Göldin ferner aus, habe ihr gegen eine gewiße Gefälligkeit ein kleines Stük Zuckergebäk gegeben, das dem Kinde eine Menge Stecknadeln, Eisendrath, Nägel und dergleichen in den Leib zaubern sollte, sie gab es dem Kinde, das dann nach Aussage der Eltern in Zeit von einigen Wochen über hundert Stecknadeln von sich gegeben haben, kränklich und an ei-

nem Fus kontrakt geworden sei. — Nun mußte Steinmüller auch eingezogen werden, und aus Furcht als ein Hexenmeister behandelt zu werden, erhenkte er sich einige Tage hernach im Gefängniße. — Ein neuer Beweis nach der Einsicht der Herren von Glarus, von dem Dasein der Zauberei. — Die Göldin ward enger eingeschlossen, und von neuem gefoltert, um noch mehr von ihrer Kunst zu entdecken. — In der Schweiz verbreitete sich indessen die Nachricht, daß der reformirte Magistrat in Glarus einen Hexenprozeß betriebe. Die übrigen Stände dieser Religion schämten sich der Thorheit dieser Nachbarn, und der Oberpfarrer **Ulrich** von Zürich schrieb unter andern an seinen Amtskollegen **Zwingli**, der eins der grossen Triebräder des tragischen Prozesspiels war: "Meine Herren von "Glarus, bedenken Sie wohl, was "Sie thun, Sie sind in Gefahr dem "ganzen Helvetien ein grosses Lachen "zu bereiten; nehmen Sie sich in "acht, meine Herren." — Er ermahnte dabei den Zwingli, daß man die Sache genau untersuchen mögte, es müßte Betrug

trug dabei seyn, weil das Hexensistem bekanntlich ein Hirngespinst wäre. Zwingli's Antwort war: "Man wundere "sich in seinem und seiner gnädigen Herrn "Namen höchlich, wie der Oberpfarrer an "der Wirkung der Zauberei zweifeln könne; "man verwies es ihm, daß er sich in frem"de Angelegenheit mischte u. s. w." — Indessen erwachte doch bei einigen Tagwens-Rathsherren (so heisen die Obrigkeitspersonen in Glarus) der Alltagsverstand so weit, daß sie anfiengen zu befürchten Ulrichs Weissagung könnte erfüllt, und ihr hochansehnlicher Rath zum Gelächter in der Schweiz und Deutschland werden, sie schrieben nochmals nach Zürich, ob der Magistrat die Göldin zu sich ins Zuchthaus nehmen wollte, wenn sich die Beherung bestätigte, und die Züricher, die sich vor der Hexerei nicht fürchteten, gaben ihr Jawort. — Indessen gieng das Verhör der Zauberin seinen Gang, man fragte, ob sie das Kind auch wieder gesund machen könnte? und die Antwort war: Ja. Man brachte das Kind um Mitternacht aufs Rathhaus, die Delinquentin berührte es, der Versuch mislung,

und die Delinquentin bekannte endlich, sie könnte das Kind nur da wieder heilen, wo sie es bezaubert hätte, man führte sie in das Tschudische Haus in die Küche, sie beugte den kontrakten Fus des Kindes, und nun konnte es, von zween Personen unterstüzt, einige Schritte gehen; — Ein neuer augenscheinlicher Beweis der Zauberkraft, es war nun handgreiflich, daß die Göldin eine Here wäre; — Nach dem alten löblichen Herkommen hätte man sie also braten müssen, aber das Lachen — der böse Pfarrer von Zürich — warum mußte er doch mit dem Lächerlichen drohen! — Um also das Gelächter zu vermeiden, beschloß man, sie nicht unter dem Titel einer Here, sondern unter einem andern — verdient oder nicht, das kam in Kollision mit der Ehrenrettung des Kriminalgerichtes nicht mehr in Anschlag — aus der Welt zu schaffen. — Indessen war man doch dumm genug, das Gegentheil in dem im vorigen Jahre erschienenen Todesurtheil zu gestehen; es lautete nach einem paßlichen Eingange also: "Wenn nun hochgedachte meine gnädigste "Herren vorgemeldtes Verbrechen nach "sei-

"seiner Wichtigkeit in sorgfältige Erwä-
"gung gezogen, und betrachtet die grosse
"Untreue und Bosheit, so die gegenwär-
"tige Uebelthäterin gegen das Töchterlein
"verübt, betrachtet die achtzehn Wochen
"lange unerhörte Krankheit des Töchter-
"leins, nebst der von eben dieser Uebel-
"thäterin bezeigten ausserordentlichen und
"unbegreiflichen Kunstkraft mit der eins-
"maligen, zwar zum besten des Töchter-
"leins, gelungenen plözlichen Kurirung
"desselben; — Deswegen von meinen
"gnädigsten Herren auf ihr Edikt abgeur-
"theilt wurde, daß die Uebelthäterin als
"eine Vergifterin zur Bestrafung ihres
"Verbrechens mit dem Schwert hingerich-
"tet werden solle. — Ob denn jemand wä-
"re, der jezt oder hernach des armen
"Menschen Tod ängte, äferte, oder zu
"rächen unterstünde, und jemand darum
"rächte, fassete und schmähete, der, oder
"diese sollen laut unserer Malefizverord-
"nung in des armen Menschen Urthel und
"Fustapfen erkannt seyn, und gleicherge-
"stalt über sie gerichtet werden *) Das

*) Diesen lächerlichen Machtspruch such-

Urthel ward pünklich vollzogen, und Anna Göldin vermehrte die Anzahl der unglüklichen Schlachtopfer, über welche Menschlichkeit und Vernunft seufzen, an ei:

ten auch die Herren von Glarus an Herrn Wekhrlin in Wallerstein zu vollziehen, da sie nach der, in seinen grauen Unachtsamkeiten mitgetheilten Nachricht an dasige Regierung schrieben und um Auslieferung dieses Menschen, der sich erdreistet Obrigkeiten zu beurtheilen, Privatfälle vor den Richterstuhl des Publikums zu ziehen sich zum Censor der Regierung aufzuwerfen ꝛc. (wie er durch Bekanntmachung dieser schändlichen Begebenheiten in unsern Tagen in seinen Chronologen gethan) angetragen, und als natürlicher Weise dieses Gesuch abgeschlagen worden, hatten diese Herren den Einfall in der französischen Berner Zeitung vom 20ten Decb. 1783 einen französischen Stekbrief von der Canzley von Claris ausgeben zu lassen, worinne die Souveraine Herren von Glarus 100 Laubthaler dem versprochen, der Ludwig Wehrlin (wie er da genennt worden) der Justiz lieferte, und ihn darinne so beschrieben, wie

sie

eine Unterſuchung, ob auch Betrug hinter der Sache ſtecke, ward gar nicht gedacht. *)

Ewig ſchade, daß der Betrug nicht unterſuchet und der Spur nachgeſetzet ward, ob Doktor und Pfarrer, oder

ſie ſich ihn, nach einer vom W. ſelbſt an den Herrn Landſchreiber Rubli mit der Poſt nebſt einigen Zeilen zugeſchikten Silhouette, vorgeſtellt. In den Zeilen rieth Hr. Wekhrlin den Herren, dieſe Silhouette etwa ſo lange oben auf den Scheiterhaufen zu legen, bis ſie ihn ſelbſt drauf bekämen. Die Nachricht in Wekhrlins Chronologen hat indes der Magiſtrat zu Glarus durch den Scharfrichter verbrennen laſſen. A. d. H.

*) Verſchiedene ſind der Meynung, daß die ausgeſpienen Sachen in einer ſchwer verdaulichen Maſſe eingebakt und dem Kinde in einer künſtlichen Betäubung eingegeben worden ſind. A. d. H.

beyde zugleich die Gaukelſpieler geweſen *).

3.

Ein paar Einwohner von Elrleben, einem Erfurtiſchen Dorfe, giengen vor einigen Jahren von einem benachbarten Orte in der ſpäten Abendzeit nach Hauſe. Als ſie eine gute Strecke gegangen waren, bemerkten ſie in einer ziemlichen Entfernung

*) Wahrſcheinlich iſt die ganze Begebenheit durch Zufalle und Betrügerei entſtanden, die Leichtglaubigkeit und der Hang zum Wunderbaren vergröſſert hat, die aber ein philoſophiſcher Arzt und kluger Chirurgus wohl erklart haben würden, wenn die zugezogen werden können. Nach Endigung dieſes Prozeſſes fand ſich in Weislingen im Kanton Zurich ein Knabe, der von Zeit zu Zeit, wie es den abergläubiſchen Leuten ſchien, eiſerne Nägel von ſich brach. Er ward endlich nach Zürich bracht und bekannte daß alles Betrug ſei. S. Berliner Monatsſchrift. May 1783. A. d. H.

nung einen feurigen Körper, der sich ihnen nach und nach so näherte, daß er ihnen bald zur rechten, bald zur linken Seite, bald hinter, bald vor ihnen war und sie beide in solche Furcht sezte, daß ihnen die Haare wie Schweinsborsten emporstiegen und sie anfänglich nicht wagten, diesem schauerlichen nächtlichen Feldgespenst näher auf den Leib zu gehen, noch es genau anzusehen. Der eine faßte endlich das Hasenpanier und lief queerfeld ein, so schnell er konnte und lies seinem Reisekameraden diesen feurigen scheuslichen Dämon allein über. Dieser aber, ein zwar gemeiner, aber doch beherzter und wahrscheinlich nicht zu abergläubischer Bauer, mogte doch wohl reiflicher nachgedacht und den Glauben an Gespenster überwunden haben. Er schöpfte Muth, trat in den Weg worinne eben der feurige Mann, mit fürchterlichen Maul, Nasen und Ohren herum wandelte, hob seinen knotigten Wanderstab empor und erklärte mit entschlossener, muthiger und rauher Stimme; daß er nicht gewohnt sei, sich von irgend jemand necken zu lassen und daß er dem, der ihm zu nahe käme, Arm

und Beine auf der Stelle zerſchlagen und keine weitere Folgen fürchten würde, da er in ſeinem Berufe und auf öffentlicher Straſe wäre. Er wendete ſich alſo gegen den feurigen Nachtgeiſt mit einigen Schritten und fragte, wer er wäre und was er hier mache und von ihm haben wolle? Da nun der Geiſt wohl merkte, daß er es mit keinem feigen Memme und Geſpenſterſcheuem Wanderer zu thun habe, und beſorgte, daß er allenfalls von dieſem natürlichen Geſpenſterbanner brav zerprügelt werden könnte, antwortete, das nun erſt genau in Betrachtung gezogene Schauer erweckende Feuer Geſpenſt mit ganz hohler Stimme: ich bins! Wer biſt du? fragte er weiter, und vernahm den Bericht: daß er ein bekannter Knecht aus dem Dorfe ſey, der einen Kürbis der gröſten Sorte ausgehöhlet, in ſelbigen ſehr groſe Augen, Naſen und Ohren ausgeſchnitten und darein ein brennendes Licht geſezt hatte, das dieſe fürchterliche groſe Figur bildete, die um ſo wunderbarer in der dunkeln Nacht jedem Furchſamen ſein muſte, weil der Kerl ſelbige auf einen Stok geſtekt hatte, und bald

in die Höhe, bald in die Tiefe, bald so hielte und bewegte, daß sie zwischen und nahe neben sie kam, ohne einen menschlichen Körper in der furchtsamen Verfassung zu bemerken. Er schalt den Kerl natürlich aus und dieser muste gute Worte geben, daß ihm jener nicht für seinen unbesonnenen Frevel derb abprügelte.

Der Herzhaftigkeit dieses Vorurtheilsfreyen Mannes hat es indes die Gegend zu verdanken, daß sich diese an andern Orten von Schulknaben mehrmals praktizirte Gespenster-Geschichte so erklärt — und der Weg dadurch nicht verschrieen worden.

4.

In einem gewissen Hause in der Straße zu St. Victor zu Paris gieng einst ein Dienstmädgen in den Keller, um etwas herauf zu holen; sie kam aber blaß wie der Tod zurük, und konnte vor Schreken kaum sagen, daß sie ein Gespenst im Kel-

ler

ler erblikt hätte. • Sie ward ausgelacht; Indeß giengen doch die Beherztesten des Hauses selbst hinab, kamen aber eben so geschwind und mit ähnlicher Bestürzung wieder herauf, und bestätigten des Mädchens Aussage, daß ein Geist zwischen den Weinfässern stehe, und mit Todengesicht und starrem Blik aus gebrochnen Augen, die Leute ansehe. Das Gerücht verbreitete sich in der ganzen Stadt, und es hatten mehr denn zwanzig Leute das Gespenst mit ihren leiblichen Augen gesehen. Bei solchen Umständen war es kein Wunder, wenn es von dem grösten Haufen als unbezweifelte Wahrheit geglaubt wurde.

Lange Zeit hindurch wagte sich niemand in den Keller; indeß wurde doch der Irrthum durch ein Ohngefähr bald entdekt.

Der Todenwagen des Armenhospitals, Hotel Dieu, war vor dem Hause, worinn das Gespenst seyn sollte, mit seinem Karn, worauf die Leichen abgeführt werden, umgeschlagen, und dadurch war ei-

einer der todten Körper in das Kellerloch gestürzt, und zwischen zwey Fässer aufrecht zu stehen gekommen. Der Hospitalwärter hatte die Leiche wohl vermißt, allein um keine Ungelegenheit davon zu haben, hatte er nicht nachfragen wollen, weil er glaubte, derjenige, der diesen ungeladenen Gast erhalten hätte, würde sich schon von selbst melden oder sich ihm vom Halse schaffen. Diese Geschichte hat hernach manche andere Gespenstergeschichten erläutern helfen.

5.

In einer gewissen Stadt hielten sich zwey Männer auf, die eine vertraute Freundschaft mit einander errichtet hatten. Der eine glaubte an die Nekromantie oder schwarze Kunst, und konnte nicht begreifen, daß der andere eine so unleugbare Sache bezweifeln konnte. Er versicherte hoch und theuer, daß er noch vor einigen Tagen seinen Vater gesehen habe, den ihm ein paar reisende Schwarzkünstler zitirt hätten. Sein Freund war begierig, hinter die Wahrheit zu kommen, und sen-

dete

dete sogleich nach dem Wirthshause, wo die vermeinten Zauberer eingekehrt waren, und lies sich und seinen Freund für den Abend bey ihnen anmelden, denn sie wollten ihre Kunst nirgends anders als in ihrem eignen Hause zeigen.*) Sie wurden in ein oberes Gemach geführt, und die Magier fragten nach der Herren Begehren. Hr. L., so wollen wir den, der an ihrer Wissenschaft zweifelte, nennen, sagte ihnen, daß er viel von ihrer Geschicklichkeit gehört hätte, und gern selbst einen Beweis derselben sehen wollte. Sie liessen sich sogleich willig finden, sagten aber, vor der Mitternachtsstunde könne nichts unternommen werden. Hr. L. lies sich dies gefallen, und die Schwarzkünstler bedienten sich indessen der List, die etlichen Stunden über bis zur Mitternacht ihrer Gesellschaft den Kopf mit allerlei Gespenstergeschichten, und andern fürchterlichen Bildern anzufüllen. Sie erzählten so viele

*) Weil Vorbereitungen, Werkzeuge und Kunstmittel nöthig, die nicht aller Orten zu haben, und gleich zu appliziren sind.

le Geschichten, wie sie Tode aufgefordert, die sich oft in gräslichen Gestalten gezeigt hätten, daß die Leute ungemein darüber erschrocken wären. Endlich fragte der Eine, ob Herr L. furchtsam wäre? er antwortete: er sey weder übermäßig dreist, noch auch zu furchtsam. Sie sollten nur ihre Rolle spielen, er würde den Muth nicht sinken lassen. Indem schlug es eilfe, und die Anstalten, die Geister herauf zu fodern, huben an. Herr L beobachtete alles, so viel er konnte, mit unbefangnem Blik. Sie musten sich setzen, und der eine von diesen Schwarzkünstlern gieng in eine gerade über liegende Kammer, die, da sie eröfnet wurde, ganz finster war, und warf die Thür schnell hinter sich zu. Der im Zimmer befindliche Schwarzkünstler fragte ganz leise, wen er jezt auffordern sollte; es müßte aber ein Toder sein. *) Herr L. flüsterte ihm ins Ohr,

*) Denn ein Lebender könnte leicht in Naturalibus erscheinen und richtig Sehende überzeugen, daß keine Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Gauckelbilde sei. A. d. H.

Ohr, er sollte doch den alten ehrwürdigen Weltweisen Aristoteles herauf fordern, weil er ihn gern sehen möchte. Kaum, da er dies gesagt hatte, forderte der Todtenbeschwörer den Degen des einen Herrn, der ihm denselben zitternd übergab. Darauf holte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Kasten in einem Winkel der Stube liegen hatte. Die Zeremonien, die er nun vornahm, waren folgende: erstlich breitete er eine Todendecke über die Erde, und sezte einen schwarz behangenen Tisch darauf, auf welchen er einen Todenkopf legte, der sehr gräßlich und abscheulich aussah. Neben ihm standen zwei Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß sie aus Menschenfett gezogen wären. Zu seiner Rechten lagen allerhand zauberische Bücher, die mit wunderlichen Karakteren bezeichnet waren. Hierinn schlug er eine Seite auf, und winkte den Anwesenden, daß keiner ein Wort reden sollte. Darauf ergrif er den entblößten Degen, hieb dreimal um sich, und machte einen Kreis, der bis an die Thür der Kammer gieng. Endlich bildete er, theils in der Luft, theils auf der Er-

Erden, allerhand seltsame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, schäumte mit dem Munde, und machte solche wunderliche und gräßliche Gebehrden, als wenn ihn der Satan besäße. Hernach kam er wieder zu sich selbst, und stieß in brüllenden Ton diese Worte aus: Satan! ich beschwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir jetzo in einer lebendigen und sichtbaren Gestalt zeigest. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so verdrehete er wieder die Augen, wurde ganz blaß im Gesichte und schlug sich dreimal mit bebenden Händen an die Brust. Hierauf sprang eine erschreckliche Schlange aus seinem Busen, und wälzte sich etlichemal auf dem Tisch, umschlang den Todenkopf, und wäre gewiß auf die anwesenden Herrn losgesprungen, hätte sie der Zauberer nicht bey dem Schwanze ergriffen. Nun kroch die Schlange ihm den Rücken hinan, und Herrn S. fieng im Ernst an ängstlich zu werden, als ihm sein Freund ins Ohr flüsterte, daß dieses der wahrhafte Teufel wäre, der dem ersten Menschen in dieser Gestalt erschienen sey. Indem verschwand

die Schlange, und keiner wuſte, wo ſie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todenkopf, als ob er die Schlange verſchlungen hätte, und zugleich fieng der Todenkopf an, groſſe blutige Tränen zu weinen. Als er nun das Blut fließen ſah, wendete er ſich nach der Thür der verſchloſſenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräuſch entſtand. Er ſchlug mit der Spitze des Degens daran, als ob er den Geiſt rufen wollte, trat aber ſchnell zurük, hieb mit den Degen um ſich, und zeigte pantomimiſch an, daß er ſich die böſen Geiſter zurükwehren wollte, welche Weiſe, die Geiſter zu entfernen, auch bei Heiden gebräuchlich war. Nun trat er wieder an die Thüre, ſchlug ſiebzehnmal an, ſprang aber wieder in den Kreis, und fieng an zu zittern. Er hieb etlichemal raſend um ſich, und gieng wieder ganz leiſe an die Kammerthür, wo er ſtillſchweigend neunmal anklopfte. Hierauf nahm er ſein Zauberbuch machte allerhand wunderliche Karaktere auf den Tiſch, ſchlich ganz langſam nach der Schwelle der finſtern Kammer, wo der Geiſt erſcheinen ſollte, und ſchlug achtzehnmal mit voller

Ge-

Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erſcheinen wollte, ſo ruſte er denſelben von neuen mit neunzehn Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß ſich der Geiſt noch nicht zeigen wollte; deswegen ſtieß er wüthend die Worte aus: Satan ich beſchwöre dich, bringe mir den Todten herauf. Kaum hatte er dieſes geſagt, ſprang er eilends auf und ruſte den Geiſt nochmalen durch vierzehn, hernach durch fünf, darauf durch eilf, dann wieder durch fünf und endlich durch achtzehen Schläge. Als dieſes geſchehen, ſo bemerkte er, daß er die Zauberzahl die auf dem Tiſche ſtand, nemlich 136 erreicht hatte, deswegen hörte er auf zu klopfen und rief mit fürchterlichem Brüllen: Satan! ich beſchwöre dich zum dritten und leztenmal, bringe mir den Todten herauf. Nun entſtand ein greuliches Gepolter in der Kammer, aus welcher der andre Schwarzkünſtler hervorſprang, der ſo lang er war, zur Erden ſtürzte, und mit bebender Stimme ausrief: er habe den Geiſt des Ariſtotelis geſehen. Herr S. konnte nicht begreifen, wie dieſer Kerl den Ariſtoteles nennen konnte, da er

doch nichts gehört, und dieser Name auch von dem Todtenbeschwörer keinmal genannt worden war. Er begehrte deshalb, daß man ihm die finstre Kammer öfnen sollte, worinn sie aber, wie sie sagten, nicht willigen konnten, weil er vor Schrekken krank werden könnte. Da er aber darauf bestand, gieng der Beschwörer an die Thür, und eröfnete das Zimmer. Herr S. bemerkte zu seinem Erstaunen, daß der eine Theil der Kammer, die vorher ganz finster war, von einem besondern Lichte erleuchtet wurde; es breiteten sich ganz blasse Strahlen, wie der Glanz des Mondes, oder der Planeten über die Wände aus. Als er nun näher nach der Kammer gehen wollte, so sahe er plözlich einen alten abgelebten Mann im Winkel stehen, welcher einen langen Bart, und ein eingefallenes Gesicht hatte, die Augen im Kopf zu rühren schien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war, bald still ward, bald aber sich bewegte, als wenn er auf Herrn S. zukommen wollte. Dieser entsezte sich so sehr über diese Erscheinung, daß er schnell zurükprallte, und den Schwarzkünstler

hat,

hat, die Thür wieder zu verschließen. Die Herren begaben sich nun hinweg, nachdem sie dem Todenbeschwörer ein Stük Geld gegeben hatten.

Diese Geschichte beunruhigte indes doch den Herrn S. so sehr, daß er die ganze Nacht kein Auge dafür zuthun konnte. Er erinnerte sich jedes Umstandes aufs genaueste, und nun fiel es ihm erst auf, daß der Geist eine Perükke getragen hätte, die Aristoteles unmöglich getragen haben konnte, da diese Erfindung so alt noch nicht ist. Dies bestärkte ihn aufs neue in dem Gedanken, daß alles auf Betrug beruhe, und deshalb entschloß er sich, die folgende Nacht das Zauberspiel genauer zu untersuchen. Er führte auch sein Vorhaben aus, aber allein; denn sein Freund wollte nicht wieder gegenwärtig seyn. Herr S. ersuchte die Zauberer, das Kunststük zu wiederholen. Sie thaten es; und seine Neugier überwand allen Schauer, der bey dergleichen greulichen Anstalten fast unvermeidlich war. Der Beschwörer fragte:

wen er herauf bringen sollte? Herr S. begehrte den Cicero zu sehen. Der Beschwörer hub sein Zauberspiel sogleich an, und bediente sich derselben Zerimonien, wie den vorigen Tag. Herr S. bemerkte aber, daß die Schläge an der Thür nicht mit denen des vorigen Tages übereinstimmten, und das enthüllte ihm das ganze Räthsel. Bei dem ersten Absaz schlug er dreimal an die Thür, weil C. der dritte Buchstabe des Alphabets ist. Dann schlug er mit dem Degen neunmal an, weil J. der neunte Buchstab ist, und so fort, bis er endlich alle Buchstaben durch die Schläge an der Thür bezeichnet hatte. Herr S. freute sich seiner Endeckung, lies sich aber nichts merken. Da die Thür geöfnet wurde, lief er eiligst nach dem erleuchteten Gemach; erschrak aber heftig, da er ein Gespenst vor sich sah, das den Kopf unter dem Arm hielte. Der Schrecken hätte hier eine traurige Wirkung haben können, wäre Herr S. nicht zugleich eine Zauberlaterne künstlich hinter einem Schirm versteckt, gewahr worden, die einen blasen Schatten an die Wand warf. Die Schwarzkünstler be-

bewunderten seine Dreistigkeit, baten ihn aber sehr, weil er den Betrug entdekt hatte, sie nicht zu verrathen. Indeß besichtigte er nun auch den Todtenkopf, und sah in den Hölungen desselben eine Schweinsblase mit Blut liegen, welche das Blut ganz langsam aus den Hölungen der Augen träufelte. Er nahm Abschied von ihnen, und erfuhr nachher, daß diese Schwarzkünstler ein paare faule und verlaufene Barbiergesellen wären, von denen der eine eine natürliche Schlange mit sich geführt, welcher er den Stachel und das Gift genommen hatte.

6.

Vor nicht langer Zeit wurde auf einem Erfurtischen Dorfe ein Schulmeister befördert, den verschiedene Nebenbuhler und Innwohner nicht gewogen waren und ihm dadurch sein Amt und Beruf sauer und lästig und sein Leben ängstlich zu machen trachteten, daß sie allenthalben wo er Abendszeit hin gieng, gespenstige Be-

wegungen und Erscheinungen vermittelten. Gieng er Abends zum Läuten in die Kirche, so war es manchmal ein Rumor in selbiger, daß freilich der Beherzteste sich der Furcht nicht erwähren können. Oft polterte es auf dem sogenannten Himmel so sehr, als wenn alle hölliſche Geister da versammlet wären und alle Donnerwetter und Keile darauf zusammenführen. Einigemal brüllten ihn gar auf Wegen und über Mauren fürchterliche Stimmen an und er getraute sich nicht mehr aus dem Hause — weil er auch wohl nicht das gröſte Herz und seine Necker ihn diese Schwachheit etwa abgemerkt haben mogten.

Er klagte endlich dem Herrn Pfarrer seine Noth und beachrte von ihm Rath und That in seiner Angst. Dieser ein vorurtheilsfreier, vernünftiger, aufgeklärter Mann, der gleich merkte, warum und woher diese Spückereyen entstanden, gab ihm den Rath: er möqte nur im Dorfe herum, so wie in der Schule bekannt machen, daß er zeuhero an diesen und jenem Or-

Orte so geneigt worden wäre, aber von nun an sich Ruhe verschaffen würde, da er nicht nur herzhafte bewafnete Leute an die Orte, wo zeithero Rumor und Stimmen sich hören lassen, aufstellen, sondern auch sich selbst bewafnen und jeden, der sein Schrekwesen und Frevel ferner üben wollte, greifen und zur Strafe ziehen lassen würde. Von Stund an hörte und sahe er nichts weiter und die vermeinte Gespenstergeschichten hatten ein Ende.

7.

Der wohlbekannte Magister Hilscher in Dresden, wohnte, da er auf der Universität war, in einem Hause, welches ehedem ein Beguinerkloster gewesen war. Einst studirte er im Sommer bey der Lampe, bis in die sinkende Nacht, und schlief über den Büchern ein. Da deuchte ihm, als griffe ihm etwas nach dem Kopfe, worüber er auch plözlich auffuhr, und mit Entsezen eine Menge gräslicher Gesichter

um sich her sah. Ein kleiner buklichter Mann, mit einem breiten Kopf, greulicher Nase und feurigen Augen, kam auf ihn zu. Neben ihm stand einer, der wie ein alter Affe aussah, mit Eselsohren und langem Bart, der ihn unfreundlich angrinzte. Auf der Erde kroch ein greuliches Thier, mit aufgesperrtem Rachen und einem Horn auf dem Kopfe. Es schwirmten auch ein Haufen häslicher Vögel um seinen Kopf, die ein solches Gerieve machten, als hätten sich alle seine Bücher in Mäuse verwandelt. Dann wollte es ihm das Licht auslöschen, und was dergleichen mehr war. Vor Angst wagte er weder um Hülfe zu rufen, noch davon zu laufen. Mit einemmal war die Stube voll Feuer, und ihm deuchte, daß noch scheußlichere Gestalten an der offenen Stubenthür stünden. Darauf schlug es 1. So greulich dies alles aber auch scheint, war es doch blos ein Werk der erhizten Einbildungskraft. Es war damit so zugegangen. Der Magister Hilscher wollte eine Streitschrift von dem brüllenden Heer verfassen, und war über dem Theil des Wieri Buch, in welchem die Gestal-

ten der bösen Geister beschrieben werden, eingeschlafen. In der Zeit war eine Fledermaus, durch das offene Fenster hereingekommen, die ihm an den Kopf geflogen, und ihn aufgewekt hatte. Und da er im Schlafe von allen den Unholden, die er im Buche beschrieben gelesen, geträumt hatte, so stellte ihm seine erhizte Einbildungskraft noch wachend dieselben Bilder vor, wie das bey dem Erwachen häufig geschiehet. Das Gepiepe war der natürliche Ton der Fledermaus, die sich noch dazu vielleicht am Licht verbrennt haben mochte, und dies schien ihm im ersten Schrek weit stärker, als es wirklich war. Daß ihm die Stube voll Feuer zu seyn däuchte, kam daher, weil sich das Wetter kühlte; und die schreklichen Gestalten vor der ofnen Stubenthür waren, alter durch einander geworfener Hausrath, aus welchen die Einbildung allerlei seltsame Gestalten bildete, die bey dem schnellen Abwechseln des Lichts und der Dunkelheit, ihm nicht deutlich werden konnten. Endlich ermunterte er sich völlig, und sah, daß alles blos Spiel der Fantasie gewesen war. Da nun die meisten Gespenster

blos

blos von Kindern, einfältigen Dienstboten, oder alten schwachen Frauenzimmern und andern Personen von lebhafter Einbildungskraft gesehen werden, so ist der Schluß daraus zu ziehen, daß alle Gespenstererscheinungen ebenfalls bloses Spiel der Fantasie und Hirngespinste sind.

8.

Neue Aufklärung einer alten Sächsischen Gespenstergeschichte.*)

Es ist immer Wohlthat für das Publikum, wenn alte Gespenstergeschichten in ihrer wahren Blösse, zur Warnung vor Täu-

*) Ein braver Geistlicher hat in vorigem Jahre einen Bogen unter folgendem Titel abdrucken lassen: Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von der im Jahr 1691. im Stift Annaberg vorgefallenen Gespensterserscheinung. Herausgegeben von R. M. Chemnitz, 1785. in 8. Da ein einzelner Bogen nicht weit versandt wird, und

Täuſchereien aufgeführt werden. Die in St. Annaberg 1691. vorgefallene Geſpenſterſcheinung hat, nicht nur im ganzen Lande, ſondern auch auswärts, vieles Aufſehen gemacht. Jedermann war begierig zu wiſſen, was es eigentlich für eine Beſchaffenheit mit derſelben habe; allein, das Geſpenſt war verſchwunden, und niemand war ſo aufrichtig, oder konnte es vielmehr, nach Beſchaffenheit der damaligen Zeiten wagen, der Welt die Wahrheit davon unpartheyiſch vor Augen zu legen.

In einem Hauſe daſelbſt, auf der Buchhölzer Gaſſe, welches damals M. Jobel, Archidiakonus, beſaß, ließ ſich in den Monaten Auguſt und September, an-

und die meiſten Exemplare wohl ſchon in den Gegenden des Drukortes verkauft ſind, die Sache aber, als wahres hiſtoriſches Faktum, der allgemeinſten Bekanntmachung werth iſt; ſo liefere ich hier einen Auszug dieſer Schrift, mit den Worten des Verfaſſers, aus der Berliner Monatsſchrift, Decembr. 1785.

angeführten Jahres, ein sogenanntes Gespenst merken, *) welches durch Poltern, Werfen mit Steinen, Feueranlegen, Plätschern in den Wassertrögen, bald in der Gestalt eines alten Weibes, und bald eines zottigen Hundes, die seltsamsten Possen triebe. Für die Zauberei und Hexerei damals ganz eingenommen, glaubte man, daß der Satan selbst, wo nicht unmittelbar sein Spiel habe, doch wenigstens durch böse Leute, die mit ihm in Verbindung ständen, solche Spükereien verursache. Es wurde E. E. Rath sowol mündlicher als schriftlicher Bericht dar-

*) S. M. Zobels historische und theologische Vorstellung, des ebentheurlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu St. Annaberg, 2 Monate lang, viel Schrecken verursachet. Leipzig 1692. Zobel ward hierüber von Balthasar Becker in seiner bezauberten Welt, angegriffen. Dagegen schrieb er wiederum: Schutzschriftliche Erklarung über die St. Annabergische Gespenstshistorie, wider D Balthasar Beckers bezauberte Welt. Leipzig 1693.

darüber erstattet,*) welcher sogleich veranstaltete, daß das Haus bey Tag und Nacht von Bürgern auf das schärfste bewachet wurde, die auch das Haus und alle Winkel desselben, bey Tag und Nacht zu wiederholtenmalen auf das genaueste durchsuchten, niemals aber etwas bemerkten. Es wurden Betstunden täglich in diesem Hause von M. Jobeln gehalten; und in der Kirche geschahen Fürbitten, daß die Spükereien aufhören, und weder für das Haus, noch für die ganze Stadt gefährliche Folgen haben möchten.*)

Das

*) Dieser Bericht ist ausführlich in M. Jobels handschriftlichem, Tagebuche, welches er bey dieser Gespenstgeschichte gehalten hat, befindlich.

*) Darf man sich also wundern, wenn der gemeine Mann an Gespenster, Zauberei und Hexerei glaubte, da er von Obrigkeit und Geistlichen im Aberglauben bestärkt wurde?

A. d. H.

Das Jahr darauf geſchahe es, daß Anton Friedel, Bürger und Poſamentirer daſelbſt, begangener Deuben (Diebſtähle) halber, gefänglich eingebracht wurde. Bey ſeinen wiederholten Vernehmungen offenbahrte ſich, daß er ſeit 1684 26 Deuben, theils mit Gewalt, theils durch liſtige Einſchleichung in die Häuſer, verübet hätte. Bei dem dritten Verhöre welches mit ihm vorgenommen wurde, geſtand er wider alles Vermuthen und Erwarten, daß er es geweſen ſei, der in dem M. Jobeliſchen Hauſe das Poltern verurſacht, und, das Feueranlegen ausgenommen, ſonſt alle vorgefallene Poſſen getrieben habe.

Dieſes unvermuthete Bekenntniß erwekte auſſerordentliche Neugierde. Es wurde den Tag darauf eine beſondere Vernehmung des Inquiſiten veranſtaltet, bey welcher er vor beſezter Gerichtsbank befraget wurde: ob er noch ſeiner geſtrigen Ausſage geſtändig wäre, ob er nicht bey ſeiner begangenen Deuben, und beſonders Spükereien, der Hülfe des Satans ſich be-

bedienet habe? Wie er sich in die Gestalt eines Hundes, oder alten Weibes habe verstellen, sich unsichtbar machen, und in die Läden, um zu stehlen, einschleichen können? Hierauf antwortete Inquisit: Daß er von keinem Vertrage mit dem Satan etwas wisse, sondern alles ganz natürlich zugegangen sey. Er habe eine zottige Decke zu Hause, die er so zugerichtet habe, daß, wenn er sich dieselbe gehörig anpaßte, zwischen ihm und einem natürlichen Hunde kein Unterschied sey. Er könne auch laufen wie ein Hund; und wolle er solches, ob er gleich Ketten an sich trüge, augenblicklich thun: welches aber verboten wurde. Ja, fuhr er fort, er könne auch bellen wie ein Hund; worauf er, ungeheissen, etlichemal nach einander so natürlich und entsezlich, als ein Hund anschlug, daß einige von den Gerichtsbeysizern in die gröste Furcht und Schrekniß versetzet wurden. Auf die Frage: Wie es möglich gewesen, daß er sich in ein altes Weib habe verstellen können? antwortete er: Daß es vermittelst eben dieser Decke geschehen wäre, welcher er eine solche Lage

und Wendung zu geben wüßte, daß sie einem alten Weibe mit feurigen Augen völlig gleich sähe. Vom Unsichtbarmachen wollte er nichts wissen. *) Dieses gestand er aber, daß er bey hellenlichtem Tage in der Gestalt eines Hundes **) in die Gewölber eingeschlichen sey, und sich hinter die Vorhänge verkrochen habe; aber auch zweymal aus einem Laden, mit den Worten: Du verfluchter Hund, willst du

*) Dieses ist auch ganz glaublich, denn sonst würde er in die Hände der Justiz nicht gefallen seyn. Unsichtbar aber machte er sich vorher, indem er, da Haussuchung bey ihm geschah, die Flucht ergriff, aus Furcht, das Gestohlene entdecket werden möchte, welches auch geschah. Worauf er mit Steckbriefen verfolget, bey Kommotau in Böhmen angehalten, von den Annabergischen Freyschützen aber abgeholet, und zur gefänglichen Haft nach Annaberg gebracht wurde.

**) Welche Verstellung ihm seiner kurzen und geschmeidigen Leibesgestalt halber, sehr leichte kamen mußte.

du fort! weggejaget worden sey. Er bekannte aufrichtig, daß er in dem M. Zobelischen Hause beynahe bald von einem Zuckerbäcker *) und einem Fleischerhunde ertappt worden wäre. Ueberhaupt wären es bloß Näckereyen gewesen, die nur die Köchin und die Hausgenossin angegangen wären, **) sonst aber auf

*) Dieser hieß, nach dem handschriftlichen Handbuch M. Zobels, Wilhelm Steitz, und war aus Speier gebürtig. Ein Mann, welchem Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Unerschrockenheit nicht abgesprochen werden kann.

**) Dieses bezeuget M. Zobel selbst in seiner Vorstellung des Gespenstes S. 3. Die Gestalt dieses Poltergeistes belangend, so ist Niemand etwas davon ansichtig worden, ohne die Magd, und in folgenden Tägen und Wochen, die Hausgenossen. S. 131. Es hat niemanden von uns, oder andern fremden Personen, sonderlich und merklich genäcket, oder angetastet, ohne die zwey Personen, die Magd und die Hausgenossin, mit welchen es die meisten Händel hatte.

keinen Menſchen weiter Einfluß gehabt hätten.

Indeſſen war das über Anton Friedel von E. Kurfürſtl. Sächſ. Schöppenſtuhl in Leipzig eingeholte Urtheil am 8. Januar 1693. eingegangen, in welchem des vom Inquiſiten im Zobeliſchen Hauſe verübten Polterns und andern daſelbſt verurſachten Ungemachs, ausdrüklich gedacht wird, und nach welchem er, als ein verleumder Dieb, wenn er keine Erſtattung leiſten könnte, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden ſollte; welches Todesurtheil auch an ihm, da weder Erſtattung noch Erlaſſung erfolgte, am 10ten Hornung 1693. durch einen anderweitigen, eben daher eingeholten Rechtsſpruch, vollſtrekt worden iſt.

Nun hätte man glauben ſollen, daß die ganze Geiſtergeſchichte entdekt worden wäre. Allein, der Aberglaube war viel zu feſt, als daß man Poſſen für natürliche Sachen halten ſollen, die es doch wirklich waren. Das Geſtändnis, welches Friedel gethan hatte, wurde von den Lei-

meiſten nicht geachtet; denn man blieb dabey, daß in dem M. Zobeliſchen Hauſe der Satan gehauſet haben müſſe. Andere, die eben nicht abgeneigt waren, der Ausſage des Inquiſiten zu glauben, konnten ſich doch nicht vorſtellen, daß er anders, als durch Einverſtändniß und Mitwürkung des Satans, ſolche Streiche habe ſpielen können. Daher er auch unzählichemal bey der Zubereitung zu ſeinem Tode befragt wurde: Ob er nicht ein geheimes Bündniß mit dem Satan habe? Denn wenn er in dieſem ſtünde, ſo könne er unmöglich ein Kind der Seligkeit werden. Worauf er allezeit mit den gröſten Betheurungen erwiederte: daß er von keinem Verſtändniſſe mit demſelben wiſſe; Er habe ſeine Sachen alle für ſich gemacht, und wenn man ihm nicht glauben wollte, ſagte er noch kurz vor ſeinem Tode, ſo ſollte man ihm nur ſeine zottige Decke bringen laſſen, er wäre erbötig, noch zu guter lezt ſeine ſogenannten Zauber- und Hexenſtücke vor allen Anweſenden zu machen. Welches ihm aber abgeſchlagen wurde, unter den ſchärfſten Verweiſen, daß er die wenigen

Stunden, die er noch zu leben hätte, nicht zu ſolchen Teufeleien, ſondern zu ſeiner Bekehrung anwenden ſollte. Kurz, man wollte mit ſehenden Augen nicht ſehen.

Dieſe Geſpenſtergeſchichte würde wohl in einer ewigen Dunkelheit geblieben ſeyn, wenn nicht Johann Pfefferkorn, damaliger Stadt- und Gerichtsſchreiber, als Augenzeuge, in einer ſchäzbaren Handſchrift, die eigentlich blos als Haushaltungsbuch zu betrachten iſt, zu ſeiner eigenen Nachricht, die von Anton Friedeln getriebenen Zauber- und Hexereiſtükke aufgezeichnet hätte, aus welcher die davon ſo eben erzählte Geſchichte ganz ausgehoben iſt.

9.

Aus einem Schreiben des Herrn v. M. an einen ſeiner Freunde.

Ich muß dir ein ſchrekliches Geheimniß anvertrauen, mein Lieber, von welchen

chem ich nur mit Dir sprechen darf. Gestern ward die niedliche Vieldak mit dem liebenswürdigen Saintville vermählt. Ich war als Gränznachbar dazu eingeladen worden. Du kennst ja den alten Vieldak, dessen unglükliche Phisiognomie uns beiden immer so empfindlich war, und dem wir deshalb nie recht trauen konnten; ich beobachtete ihn gestern genau; und wär hätte sich nicht vorgestellt, daß diese Feyerlichkeit, die einem Vater so äusserst interessant sein muß, seinen grämlichen Muskeln einen heitern Blik abdringen würde! Aber gar im geringsten nicht; anstatt daß ihn das Entzücken seines Schwiegersohnes, und die süße Rührung seiner Tochter zur väterlichen Theilnehmung hätte hinreißen sollen, schien ihm vielmehr das Wohlbehagen der anderen lästig zu seyn. Da die Stunde zum Aufbruch kam, wies man mir ein Zimmer unter dem grossen Schloßthurm an. Kaum war ich eingeschlummert, so glaubte ich ein dumpfes Geräusch über mir vernommen zu haben. Ich fieng an zu horchen, und da hörte ich deutlich, daß jemand mit Ketten klirrte, und langsam einige Stu-

Innhalt.

1. Fortsetzung der im ersten Pakt angefangenen Geschichte einer zu Grossenrudstedt im 18ten Jahrhundert verurtheilten Hexe, in Auszügen aus den Original Akten und mit Bemerkungen herausgegeben von G. W. Pistorius. 49

2. Neue Hexengeschichte von Clarus in der Schweiz, wo Anna Göldin vor wenig Jahren noch verbrannt worden. 128

3. Erscheinung eines feurigen Feld- oder Kirbis-Gespenstes in Elrleben. 136

4. Natürliches Gespenstgeribbe, so in einem Keller zu Paris bemerkt worden. 139

5. Eine Schwarzkünstler Geschichte. 141

6. Gespenstige Neckereyen, die einem Schulmeister begegnet. 151

7. Traum-Gespenst-Geschichte, die M. Hilschern in Dresden begegnet. 153

8. Neue Aufklärung einer alten Sächsischen Gespenstergeschichte. 156

9. Erscheinung eines von seinem leiblichen Sohn 20 Jahrelang in einem Thurm gesperrten Vaters. 166

10. Schatzhebungs- und Mordgeschichte der Familie Borchers und Lüder in Hamburg, aus dem Journal von und für Deutschland, 2r Jg. 1785. 2 St. 177

11. Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers, aus vorigen Jahrhundert. 189

12. Betrugsentdeckung eines thränenden Marienbildes von Peter dem Grossen, aus Stählins Anekdoten von Peter dem Grossen.
13. Eine ähnliche Entdeckung eines frommen Betrugs in Pohlen, von eben demselben, eben daher.

Nachschrift.

Weil die Vorrede schon abgedrukt war.

Ich werde führohin nach dem Wunsche einiger gutartigen Herren Rezensenten und Journalisten, deren Beyfall und gut meinende Winke mir sehr schäzbar sind, soviel möglich die Quellen angeben, wenn ich schon gedrukte Nachrichten, Erzählungen und Geschichten mittheile. Da wo es nicht geschiehet, sind es mehrentheils solche, die ich selbst gesehen, gehört oder die mir mündlich erzählt worder oder ich weis es nicht genau mehr, woher ich sie zu meinem Vorrath genommen und bekommen, an den ich schon verschiedene Jahre gesammlet habe.

Der Rezensent, der über das erste Pakt in der Hallischen neuen gelehrten Zeitung 10 St. den 2ten Feb. 1786. seine Meynung saget, verräth augenscheinlich,

ſen herabſtieg. Mit einemmal gieng meine Stubenthür auf; die Ketten raſſelten ganz nahe bey mir; und derjenige, der ſie nachſchleppte, nahete ſich dem Kamin, rührte im Feuer, legte einige halbverloſchne Brände zurechte, und ſagte mit einer hohlen geſpenſtermäſigen Stimme: Ach! ich habe mich lange nicht gewärmt! — — Ich geſtehe dir, mein Lieber, daß ein kalter Schauer durch alle Glieder lief. Ich grif nach meinen Degen, mich auf alle Fälle meiner Haut zu wehren; und ſchob leiſe meinen Vorhang zurük. Bei dem Schimmer der Kohlen ward ich einen abgezehrten halb nakten Greis gewahr, der einen ganz kahlen Kopf und ſchneeweiſen Bart hatte. Er hielt ſeine vor Kälte zitternde Hände gegen das Kohlfeuer. Ich ward äuſſerſt bewegt; indem ich ihn nun ſo betrachtete, blikte von Zeit zu Zeit eine Flamme von den wieder angefachten Bränden auf; er ſah ſtarr nach der Thür, zu welcher er hereingekommen war, und dann ſtarrte er wieder unverwandt auf den Fußboden hin, und überlies ſich dem unbändigſten Schmerze. Nach einigen Minuten warf

er

er ſich auf ſeine Kniee, ſtürzte mit der Stirn auf den Fußboden, als wollte er ſich den Kopf zerſchmettern; ich vernahm, daß er ſchluchzend: mein Gott, mein Gott! ausrief. Indem machte ich einiges Geräuſch mit meinen Bettvorhängen. Iſt iemand hier, fragte er, iſt iemand hier in dieſem Bette? Ja, ſagte ich, und zog meine Vorhänge vollends auf; aber wer ſeid ihr, alter Mann? Er ſeufzte und winkte mit der Hand, daß er vor Weinen nicht ſprechen könnte. Endlich ward er etwas ruhiger: Ich bin der elendeſte Menſch auf Erden, ſagte er; mehr ſollte ich Ihnen vielleicht nicht ſagen; aber ich habe ſeit ſo vielen Jahren keinen Menſchen geſehen, daß mich die Freude, wieder einmal eines meiner Mitgeſchöpfe zu ſehen, wider Willen fortreißt. Sie haben nichts von mir zu beſorgen. Kommen Sie her zu mir vor den Kamin; haben Sie Mitleiden mit mir, meine Leiden werden mir minder hart ſcheinen, wenn ich ſie Ihnen erzählt haben werde. Mein erſtes Schrecken war nur in Mitleiden übergegangen. Ich warf meinen Schlafrok um mich, und ſezte mich neben ihn.

Dieſer Beweis meines Zutrauens ſchien ihn zu rühren, er ergrif meine Hand, und ſie ward naß von ſeinen Thränen. Grosmüthiger Mann, ſagte er, zuerſt befriedigen Sie meine Neugierde, ſagen Sie mir, warum Sie hier dieſes Zimmer, das ſonſt öde ſteht, bewohnen? Was iſt das für ein Geräuſch mit Wagen und Kaſten im Schloſſe geweſen, das ich dieſen Morgen vernommen habe? was iſt denn hier auſſerordentliches vorgefallen? Da ich ihm ſagte, daß die Vermählung des Fräulein Vildak gefeiert worden ſey, ſtrekte er ſeine Arme empor, und ſagte: Vildak hat eine Tochter? ſie iſt verheirathet? Gott im Himmel ſegne ſie! erhalte ihr Herz rein vom Laſter — behüte ſie vor Verbrechen — — Ich bin — — ja, mein Herr, ich bin Vildaks Vater — — der ſchrekliche Vildak, aber darf ich mich wohl beklagen? habe ich wohl ein Recht ihn anzuklagen? Was, rief ich voll Erſtaunen, Vildak iſt Ihr Sohn? und das Ungeheuer hat Sie hier eingeſperrt? läßt Sie mit keinem Menſchen ſprechen? und hat Sie mit Ketten beſchwert?

Das vermochte der ſchändliche Eigennuz, antwortete er. Meines Sohnes hartes unempfindliches Herz, kannte nie irgend eine milde Empfindung, es kannte nie Liebe oder Freundſchaft; es verhärtete ſich ebenfalls gegen die Stimme der Natur. Er legte mich in Ketten, um meine Güter an ſich reiſſen zu können. Er hatte eines Tages einen Herrn in der Nachbarſchaft beſucht, deſſen Vater vor einiger Zeit geſtorben war; er traf ihn mitten unter ſeinen Vaſallen an, die ihm ſeine Einkünfte brachten, und er unterſchrieb die Pachtbriefe. Vildak verſchlang mit irrem Blik dies Schauſpiel, es machte einen ſcheußlichen Eindruk auf ihn. Schon längſt arbeitete ſein Herz an den Wunſch, ſein väterliches Erbe an ſich zu reißen. Ich bemerkte ſogleich, als er wieder zurükkam, daß er trauriger und düſtrer als gewöhnlich war. Nach vierzehn Tagen drangen drey vermummte Männer des Nachts in mein Zimmer, zogen mich meiſt nackend aus, und ſchleppten mich dann in dieſen Thurm. Wie Vildak mich für geſtorben hat ausgeben können, weis ich nicht; aber an den Läu-

ten der Glocken, und an dem fernen Klange einiger Todesgesänge vernahm ich, daß mein Begräbniß gefeiert wurde. Die Vorstellung dieser Beerdigung erfüllte meine Seele mit Todesschmerz. Ich bat und flehte nur um die Gnade Vidak sprechen zu dürfen, aber umsonst. Die, welche mir das Brod und Wasser bringen, mein elendes Leben zu fristen, halten mich vermutlich für einen Verbrecher, der in diesem Thurm zu sterben verurtheilt ist. Nun bin ich zwanzig Jahr ein Bewohner desselben. Diesen Morgen ward ich gewahr, daß der, welcher mir zu essen bringt, nicht recht fest wieder zugemacht hatte; ich erwartete voll Sehnsucht die Nacht, um sie mir zu Nutze zu machen. Inzwischen mag ich nicht; allein schon die Freyheit, einige Schritte weiter gehen zu können als gewöhnlich, ist für einen Eingekerkerten von unschätzbaren Werth.

Nein, rief ich aus, Sie sollen und müssen diesen abscheulichen Aufenthalt verlassen. Gott schikt Ihnen in mir einen Befreier; im Schlosse liegt alles im tiefsten

ſten Schlaf, folgen Sie mir, ich will Ihre Stütze, Ihr Vertheidiger und Wegweiſer ſein. O antwortete er mir nach einer Pauſe, in der er in tiefes Nachdenken verſenkt war, dieſe lange Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft hat meine Vorſtellungsart und meine Begriffe ſehr umgeändert. Es beſteht alles blos in der Einbildung. Izt bin ich völlig an alles, was meine Lage herbe und ſchrecklich macht, gewöhnt; warum ſollte ich ſie noch wieder gegen eine andere vertauſchen? was ſollte ich wohl in der Welt anfangen? das Loos iſt geworfen: ich beſchließe mein Leben in dieſem Thurm. — Aber bedenken Sie doch nur recht; die Nacht iſt bald verſtrichen, wir haben in der That keine Zeit zu verlieren. — Ihr edler Eifer rührt mich; aber warum ſollte ich mit den wenigen Tagen, die ich wahrſcheinlich nur noch zu leben habe, meines Sohnes Schande verbreiten? Die Freyheit hat keinen Reiz mehr für mich — aber warum war er ein ruchloſer Böſewicht? — ach, was hat mir ſeine ſchuldloſe Tochter gethan? ſoll ich ſie in den Armen ihres Gemahls mit ihrer Schande verfol-

gen?

gen? Ach, ich möchte sie lieber an mein Herz drücken, und über ihr meinen Jammer hinweinen können! aber ich erweiche mein Herz vergebens, ich werde sie niemals sehen. Leben Sie wohl! Der Tag bricht bald an, man möchte uns belauschen. Ich gehe in mein Gefängniß zurük. — Nein, nein! rief ich, nimmermehr gebe ich das zu. Die Unterdrückung hat nur Ihre Seelenkräfte geschwächt; ich will ihren gesunkenen Muth wieder heben; hernach wollen wir überlegen, ob Sie sich sollen zu erkennen geben. Vor izt wollen wir nur diesen Ort des Schreckens verlassen. Mein Schloß, mein Ansehen, und mein Vermögen stehen zu Ihren Diensten. Wollen Sie es, so soll kein Mensch erfahren, wer Sie sind, und Vildaks Verbrechen soll, wenn Sie es verlangen, ein ewiges Geheimnis bleiben. Was besorgen Sie denn noch? — Nichts, gar nichts, ich bin von Erkenntlichkeit tief durchdrungen, ich bewundre Sie — aber es ist alles vergeblich, ich kann und darf Ihnen nicht folgen. Nun dann, so wählen Sie also: Bleiben Sie hier zurük, so melde ich es dem Gouverneuer

der

der Provinz; ich erzähle ihm ihr gräßliches Schikſal, und dann entreiſſen wir Sie mit Gewalt Ihrem unnatürlichen Sohne. — Nein, nein, um alles in der Welt, machen Sie keinen Misbrauch von meinen traurigen Geheimniß; laſſen Sie mich hier ſterben; ich Ungeheuer verdiene nicht wieder an das Tageslicht zu kommen. Ich habe das ſchändlichſte, ſchreklichſte und unmenſchlichſte Verbrechen zu büßen. Sehen Sie, hier die Spuren von Blut auf dem Fußboden, dort gegen die Mauer geſprüzt; es iſt das Blut meines Vaters. Ich habe ihn ermordet! Ich wollte gleich wie Vildak — — — O! o! noch ſtrekt er ſeine blutigen Arme nach mir hin, und will mich zurükhalten — er ſinkt — ſcheußliches ſcheußliches Bild weich von mir! Verzweiflung iſt dein Rächer.

Der Greis hatte ſich bey dieſen Worten auf die Erde geworfen, ſchlug ſich wütend in das Geſicht, rauſte die dünnen grauen Haare aus ſeinem Schädel, ſeine Verzuckungen waren gräßlich; er wagte nicht mehr, mich anzublicken, und

ich

ich ſtand da, wie verſteinert. Nach einer Stille, die über alle Beſchreibung grauſenvoll war, vernahmen wir einiges Geräuſch; auch fieng der Tag ſchon an zu grauen, und der Greis richtete ſich langſam und erſchöpft in die Höhe. Sie ſind mit Abſcheu gegen mich erfüllt, ſagte er; leben Sie wohl! vergeſſen Sie, wenn Sie anders können, daß Sie mich geſehen haben; ich ſteige jezt wieder in meinen Thurm, und ſchwöre, ihn nie wieder zu verlaſſen.

Ich vermochte weder zu antworten, noch von der Stelle zu gehen, alles was ich nun in dieſem Schloſſe ſah, erregte nun ein Grauſen in mir; ich verlies es mit Tages Anbruch, und mache izt Anſtalten, nach einem meiner andern Güter zu ziehen. Ich kann weder den Vildak je wieder ſehen, noch in ſeiner Nachbarſchaft wohnen bleiben. O mein Freund! wer kann ſichs wohl vorſtellen, daß dergleichen abſcheuliche Verbrechen von Menſchen begangen werden könnten? *)

10.

*) Wär ein minder beherzter abergläubiſcher

10.

Ganz Hamburg, die umliegenden Gegenden, mehrere Zeitungen, und verschiedene Journale äusserten ihr Entsetzen über eine Mordthat, die am erstgenannten Orte vorgefallen war. Ein alter Mann aus der niedrigen Volksklasse, seine Stieftochter und eine Frau, die seine Wirthschafterin war, lokten einen jüdischen Jüngling in ihre Behausung, erwürgten ihn, versteckten die Mordthat so geschikt, daß nur der äusserste Scharfsinn der Gerechtigkeit sie auszuspähen vermochte, und verlohren ihr Leben, der Mann durch sich selbst, ehe noch Urtheil und Recht über ihn ergangen war; die Weiber durch die Gesetze. Dürftigkeit, die aus Hunger mordet, fand sich bey den Schul-

scher Mensch nicht durch diese natürliche Erscheinung in den Glauben an Gespenster bestärkt werden, die durch diesen muthigen Fischer sich aufgeklärt hat. A. d. H.

Schuldigen nicht; was ſie aus den verpfändeten Effekten des Erblaſſen gelöſet hatten, betrug weniger als 31 Thaler.

Die Jugend deſſen, der gefallen war, die Umſtände ſeines Todes die ihn noch grauſenvoller machten, die unwillkührliche Betrachtung: ſo bitter wird hier eine Nation angefeindet, der die aufgeklärtern Köpfe Deutſchlands ein ſanfteres Lager bereiten wollen! — alles kam zuſammen, alles empörte die Hörer dieſer Geſchichte; es war die allgemeine Stimme: keine Nachſicht mit den Frevlern; daß nicht die Blutſchuld über ihre Mitbürger komme, daß ihr Abſcheu vor dieſer That ſich unverkennbar an den Tag lege! Die Körper der Miſſethäter ſind aufs Rad geflechten.

Ein gewiſſer **Lüders**, der ſich mit ſeiner Frau in Hamburg kümmerlich ernährte, hörte von einem Gärtner auf **Kellerbonners Hof** bey Altona, es ſey in dieſer Gegend vor undenklichen Zeiten, durch einen Grafen von Schaumburg ein Schatz vergraben, machte in Geſellſchaft mehrerer Bekannten manchen ver-

vergeblichen Versuch ihn zu heben, und zog endlich den Altonaer Juden, Meyer Sudheim, darüber zu Rathe. Dieser empfahl ihm einen gewissen Freudentheil, der verschiedener Betrügereyen wegen schon im Hamburgischen Zuchthause gesessen hatte. Freudentheil forderte zum Handgelde 20 Thaler, erhielt sie von Lüders, allein da dessen Genossen mit Geldausgaben nichts zu thun haben wollten, so verwirrte er durch allerhand Gaukeleyen die Köpfe der einfältigen Leute immer mehr. Dadurch gelang es ihm, noch verschiedene Geldsummen zu erpressen. Als er aber endlich eine förmliche mit Blut geschriebene Verschreibung an den Teufel verlangte, gerieth ein allgemeines Schrecken unter seine Anhänger, und die Schatzforschende Gesellschaft nahm ein Ende. Bald darauf gieng Lüders, den seine magischen Arbeiten wahrscheinlich ganz heruntergebracht hatten, nach Lübek, und seine Frau zog zu einem gewissen, gleichfalls wenig begüterten Borchers, der mit seiner Stieftochter Neumann, ein elendes Haus in einer wenig rechtlichen Straße bewohnte,

um durch häusliche Verrichtungen bey ihm das Brod zu gewinnen, welches ihr eigener Heerd nicht mehr gewährte. Die Neumann war ein schwachherziges einfältiges Geschöpfe. Der frühe Verlust ihrer Eltern, und die wenig sorgsame Erziehung eines Stiefvaters, unter welchem sie kümmerlich dahin gelangte, Geschriebenes lesen zu können, waren Schuld daran, daß ihre Ehre durch die leichtsinnigen Schwüre eines Treulosen, unersezlichen Schiffbruch litte und die blendenden Kleinodien welche ihr das Lotto von Zeit zu Zeit zuwarf, stimmten sie zu chimärischen Hofnungen. Noch gelüstete der Lüders nach dem verlohrnen Schatze, noch besprach sie sich einmahls über ihn mit dem Juden Meyer, der nicht unterließ ihr nachzugehen, als er fand, daß sie unter dem Vorwande eines Processes, der Neumann Geld abborgen könne, welches er bald in seine Tasche zu locken wußte; und da er vollends die Neumann kennen lernte, da es ihm beym ersten Anblicke nicht verborgen bleiben konnte, wie empfänglich ein solcher Charakter für Versprechungen dieser Art sey — wars Wunder,

der, daß ſie ohne Bedenken die Vertrau-
te, die vorzüglichſte Theilnehmerin des
Geheimniſſes ward. In dieſer Ab-
ſicht maß er mit einem Faden die Länge ih-
res Körpers, ein eben ſo langes Licht
mußte beym Ofen brennen; um es anzu-
ſchaffen, gab ſie drey Thaler her, und
auſſerdem noch einiges Geld für Blu-
men und Kräuter. Nun ſollte um die
Mitte der Michaelisnacht, auf dem Ca-
nal hinter ihrem Hauſe, der Schaz in ei-
nem Schiffchen herauſchwimmen. Des-
wegen wurde die Beute der Fenſter und
der Stubenthür, die Länge der Diele und
der Treppe zum Canal in Augenſchein ge-
nommen; deswegen wurde ein Unterbette
hingebreitet, um ihn auf einem Pfiff des
Juden in Empfang zu nehmen; aber der
Tag brach an und die geſpannte Erwar-
tung blieb unbefriedigt. Die Neumann
hatte einen Augenblik, wo ihre Augen ge-
öffnet ſchienen; Warnungen ihrer Be-
kannten machten einen lebhaftern Eindruk
auf ſie, als die Beſchönigung des Juden,
vermuthlich weil dieſe mit neuen Geldfor-
derungen verknüpft waren. Selbſt die
Lüders als Gelegenheitsmacherin dieſes

Unfugs, mußte aus dem Hauſe, und der Vater kam hinter die Geſchichte. Aber ein einäugiger Kerl, der ſich Peter Flügge nennen ließ, und Mittel fand mit der Neumann bekannt zu werden, wußte in kurzer Zeit das glimmende Dacht ihrer Hofnung wieder anzufachen. Zwar geſtand er, daß der Jude ein Betrüger ſey, aber dadurch verliehre die Wahrhaftigkeit der Sache an ſich ſelbſt nicht; auch gab er, um ſie wieder einzuleiten, einige Sechslinge her, welche die Lüders an arme Leute auf Kreuzwegen vertheilen ſollte. Die Ausſöhnung beyder Weiber und die Zurükberufung der Lüders war die erſte Folge ſeiner Ueberredung. — Einige Zeit nachher, brachte ein katholiſcher Junge ein verſiegeltes Briefchen von ihm, worinn er ſeinen Klientinnen befahl, zur bevorſtehenden Mitternachtſtunde eine Mahlzeit und ſieben Mark Hamburger Curant zwiſchen zwey Lichter hinzuſetzen, das Zimmer, worinn ſolches befindlich, zu verlaſſen und die Fenſter deſſelben zu öfnen. Sie gehorchten, legten ſich, nach dem alles bereitet war, ſchlafen, und fanden am andern Morgen die Mahlzeit unberührt,

aber

aber an der Stelle des weggenommenen Geldes, sieben Dreylinge im Salze stecken, die nach der Vorschrift eines dabei liegenden Zeddels an Arme vertheilt werden mussten. Noch erfuhr der Stiefvater nichts von dem, was seit des angeblichen Vaters Dazwischenkunft vorgefallen war, wohl aber ein neuerdings erworbener Vertrauter, Montfort, sonst Musupert genannt, der wahrscheinlich alles, was geschehen sollte, unmerklich vorbereiten half. Von jezt an, wurden nach vorgängigen, die Weiber ängstigenden, Getöse, Zeddel durchs Fenster hineingeworfen, darinn bald beträchtliche Summen, bald Kleinigkeiten, zuweilen auch Mahlzeiten, die nun nicht mehr ungenossen blieben, jedoch immer um Mitternacht und ohne Beyseyn der Hausgenossen, bestellt wurden. Einmahl erhielten sie auf diese Weise ein mit vielen Siegeln versehenes Testament des Grafen von Schaumburg, in welchem sich ein weitläuftiges Verzeichniß aller Sachen befand, die zur Hebung des Schatzes noch erfodert würden. Die Neumann verschloß es neben dem, was sie vorzügliches hatte, in ihrem

Schrank, aus dem es ihr aber mit dem zuerſt erhaltenen Briefchen unbegreiflicher weiſe entwendet ward. Unbegreiflicher weiſe für ſie; die einfältig genug war, nichts zu argwohnen, als ihr Montfort den Schlüſſel dazu, welchen ſie eine Zeitlang vermißte, mit der Warnung zurükgab, ihre Sachen künftig beſſer in acht zu nehmen. Indeſſen giengen die Forderungen immer weiter. Einige Lotteriegewinnſte der Neumann dienten, ſo lang es möglich war, zu ihrer Befriedigung, und endlich ward der Stiefvater ſelbſt, zum Theil durch übertriebene Erzählung mancher Umſtände, wie denn im Munde der Einfalt alles gröſſer wird, zu gleichem Glauben, und vorzüglicher Unterſtützung des gemeinſchaftlichen Projekts verleitet. Doch vermochten alle drey die aufgegebene Summe manchmal nicht herbeyzuſchaffen, und in dieſem Fall ward ihr ungenügendes Opfer mit Geräuſche aus einander geworfen. Bey einer ſolchen Gelegenheit nahm die Neumann ſich einſt das Herz, im Finſtern herbeyzuſchleichen, ward aber mit einer ſolchen Maulſchelle

empfangen, die ihr die Luſt zu ähnlichem Vorwiz auf immer benahm.

Die Wunder wuchſen. Einmahl verſchwand die erheiſchte Summe, noch ehe ſie an den beſtimmten Ort gelegt war, aus einem Behältniſſe, von dem nur die Lüders wuſte, daß es ſie enthalte.

Endlich giengen Credit und Hülfsmittel auf die Neige. Da kam ein Zeddel, der Schaz ſey mit Blut verſiegelt, Blut müſſe ihn löſen. Funfzehen Perſonen, unter denen die Lüders genannt ward, müßten dabey umkommen, wofern nicht ein jüdiſches, oder beſſer noch ein katholiſches Mädchen für ſie ſtürben. Ein katholiſches Mädchen Maria Johanna Serdach, war ſchon vorher unter mancherley Vorwand beſchwazt, Kleidungsſtücke herzugeben, deren Verſaz zur Anſchaffung erforderlichen Geldes diente. Jezt ſollte ſie dem Weibe, bey der Liebe zum Leben, noch ſtärker als Habſucht wirkte, den wichtigſten Dienſt leiſten. Unter dem Vorwande, ihr eine Schlafſtätte ausgemacht zu haben, zog ihr die Lü-

bers, damit man sie nicht so leicht erken-
nen möchte, fremde Kleider an, führte
sie am späten Abend in einen finstern
Gang, vor welchem die Neumann, wel-
che sie bis dahin begleitet hatte, mit der
Leuchte stehen blieb, warf ihr hinterwärts
ein Tuch um den Hals, und würde sie un-
fehlbar erwürgt haben, wenn das ent-
schlossene Mädchen nicht mit einem Mes-
ser das Tuch durchschnitten hätte; und
ohne auf die ungereimte Entschuldigung
jener, als wäre dieß ein mut[illegible]williger
Streich einiger Gassenjungen, zu achten,
davon gelaufen wäre. Kaum war dieser
versuchte Mord mißlungen, als ein neuer
Zeddel von neuem Blut forderte und einen
Juden umzubringen gebot, der nicht we-
niger als 83 Mark an Wert bey sich ha-
ben dürfe, indem diese Summe noch zum
Opfer erforderlich sey. Der nicht erfüllte
Befehl war dem alten Borchers verbor-
gen geblieben, dieser ward ihm mitge-
theilt, weil die Lüders seiner Beyhülfe
bedurfte, er war heftig davon erschüttert,
warf sich auf die Knie und bat inbrünstig
zu Gott um eine Offenbahrung, ob nicht
durch Geld allein die Sache möge ge-
schlich-

ſchlichtet werden. Immer ſprach die Lüders von den funfzehen, unter denen ſie ſelbſt war, welche dadurch gerettet würden, immer ſtürmten neue Gebote von unſichtbarer Hand auf ihn ein. Nach einem Widerſtand von einigen Wochen gab er endlich zu, daß ein Jude, der von ungefähr vorbey gieng, hineingerufen werden durfte, entließ ihn aber unverrichteter Sache, indem er in der Angſt, die Beſorgniß gern ergrif, daß es ja nicht ausgemacht ſey, ob dieſer den erforderlichen Wert bey ſich führe. Indeſſen war damit der erſte Schritt gethan, und folglich der zweyte, noch an dem nämlichen Tage einen andern zu beſtellen, erleichtert. Doch ward auch der andere, ſobald er erſchien, auf die folgende Woche herbeſchieden, und da er ſich mit dem frühen Montag wieder einfand, wieder bis zum Nachmittag befriſtet. Der Unglükliche, der einem kleinen Verdienſt ſo ſorgſam nachlief, ſtand mit dem Glockenſchlag da. Endlich ward der Aufſchub des Verbrechens peinlicher, als deſſen Vollführung. Betäubt, verwirrt, und wie einer, der von einem unvermeidlichen Schik-

sal hingerissen wird, hatte Borchers nicht so viel Besinnung, ein vorher zurecht gelegtes Pechpflaster zu ergreifen; alte Lumpen die ihm zuerst in die Hände fielen, dienten dazu, dem Juden Mund und Ohren zu zuhalten, er warf ihn nieder, die Lüders erwürgte ihn; seine Tochter war vor Angst aus dem Zimmer gelaufen. Der ermordte Körper ward erst unter Torf verstekt, nachher eingemauert, und noch am Tage der That, versezte die Lüders des Ermordeten Sachen für 110 Mark auf dem Leihhause. Drey und achtzig davon wurden kurz vor Mitternacht hingelegt und unvermerkt, wie gewöhnlich, abgeholt; der Rest diente zu Bezahlung einer dringenden Schuld. *)

11.

*) Offenbahrer Betrug würkte also diese Schazbeberey und abscheulichen Mord, dessen genauere Umstände in einer unter folgendem Titel:

Wichtige Auszüge aus den Akten der Inquisitin Nahmens Borchers, gewesene Bürgers in Hamburg, Anna Catarine Neumanns, seiner Stieftochter und Anna Lüders, Borchers Dienstmagd, wegen Ermordung eines Juden-Burschen in Hamburg. Frankfurt, herausgekommnen Schrift mitgetheilt worden. A. d. H.

II.

Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers, aus vorigem Jahrhunderte.

In des Herrn Professor Meiners vortreflichen Briefen über die Schweiz. las ich jüngst verschiedene Grausamkeiten eines berüchtigten Räubers, und dabei die wahre, obschon für die Menschheit niederschlagende Bemerkung, daß man an dem Dasein sittlicher Ungeheuer, die, ohne Menschlichkeit und moralischen Sinn gebohren, an den Martern ihrer Nebenmenschen Vergnügen fänden, nicht zweifeln könne. Dieses erinnerte mich an einen seltnen Bösewicht, dessen Geschichte ich izt, da sie besonders auch ein Beytrag zu den Zauberprozessen ist, erzählen will. Zwar kann ich dies nicht unmittelbar aus den vor dem Amte Hain, im Jahr 1682. ergangenen Untersuchungs-Akten, die im dasigen Archive schon seit geraumer Zeit vermißt worden; doch aber

aus

aus einem im Jahr 1683. gedrukten Auszuge. Deſſen Glaubwürdigkeit iſt nicht zu bezweifeln, weil der Verfaſſer ſich durchgängig auf die Kriminal-Akten beziehet, und überdies ſich gar nicht denken läßt, daß Jemand vor den Augen ſeiner Zeitgenoſſen, welche Zeugen der ſchauderhaften Ereigniſſe waren, Unwahrheiten ſchreiben und drucken laſſen würde. Nun zur Sache. Am Pfingſtdienſtage 1682. (den 6. Junii) vernahm ein Spatziergänger bey dem Bobersberge,*) nahe bey der Stadt Greßenhain, ein leiſes Winſeln, gieng drauf zu, und fand zwey Mädchen von 11 und 12 Jahren, die, voll Wunden und Blut, hinter einem Getraideſelde lagen. Er eilte nach Hülfe. Die Mädchen wurden verbunden und

*) Für die der Gegend unkundigen Leſer merke ich an, daß hier nicht der bekannte Bobersberg, ſondern die Kette von kleinen Bergen gemeint iſt, die damals auch noch Bobersberg geheiſſen, ſeitdem aber, im Schwedenkriege, den Namen der ſchwediſchen Tiſche erhalten hat.

und in die Stadt gebracht. Das eine, Magdalena H. ſtarb nach 4 Stunden ohne Beſinnungskraft, weil ihr der Kopf geſpalten war. Das andere, Anna R. war auch am Kopfe ſchwer verwundet, erholte ſich aber nach Verfluß eines halben Tages und erzälte: Sie ſey mit Magdalenen H. nach einem Garten gegangen, als ihr Nachbar, Auguſtin Pauli (ein Tuchmachers Sohn, noch nicht 19 Jahr alt,) ſich zu ihnen geſellt, und ſie gebeten habe, mit ihm auf dem Boberberg ein gewiſſes Kraut zu ſuchen. Nachdem ſie nicht lange dort geweſen, hätten ſie, wegen eingefallenen Regens, in die Stadt zurük gewollt. Allein Auguſtin habe dieſes nicht zugelaſſen; ſie gezwungen, ſich mit ihm in einer Steinkluft vor dem Regen zu verbergen; daſelbſt ein kleines Beil gezeigt, und vorgegeben, daß er in der Priesniz *) etwas abhacken wolle. Auf dem Rükwege zur Stadt habe ſich Auguſtin von ihnen verlohren; dagegen wären zwei Reiter hinter ihnen her geſprengt.

*) Ein mit Gehölz bewachſener Plaz.

ſprengt. Einer, der ein braunes Pferd geritten, ſey abgeſtiegen, habe Magdalenen H. ein am Halſe tragendes Goldſtük abgeriſſen, auf ſie eingehauen, und als ſie knieend um ihr Leben gebeten, gerufen: Ihr müßt ſterben! ſodann auch ſie niedergehauen, und, bey jedesmaligen Aufſtehn vom Falle, mit neuen Streichen verwundet. Endlich habe ſie, als rieth es ihr ein Engel, ſtill gelegen; da ſie denn geſehen, daß der Reiter Magdalenen an den Kleidern emporgehoben, zur Erde niedergeſchmettert, und über dies alles, der zweyte Reiter, auf einen weiſen Roſſe, gelacht habe.

Alle erſtaunten über dieſe Erzählung; man holte Paulin; das Mädgen ſagte ihm alles ins Geſicht; er aber that ganz fremd, und drohte, daß er nach ihrer Geneſung anders mit ihr reden wolle. Da er nun ſo mit eiſerner Stirn da ſtand, und man überhaupt ihm die That gar nicht zutraute, ſo fiel der Verdacht auf trunkne Reiter, zu deren Aufſuchung ſich alle benachbarte Obrigkeiten, wiewohl fruchtlos, die Hand boten. Unterdeſſen gieng Pau-

li frank und frey herum, besuchte nach wie vor H...s Haus und sprach von Magdalenens Tode so oft, und so unbefangen, daß man beynahe schon allen Verdacht wider ihn vergaß.

Allein dies dauerte nur bis zum 22. Julii des nemlichen Jahres. An diesem Tage hörten einige Leute, die auf dem Felde giengen, ein ängstliches Geschrey nach Hülfe, und fanden ein Mädchen von etlichen zwanzig Jahren, Marien P. mit vielen Stichen am Hals und Schläfen, im Röderflusse, bereits todt. In der ganzen Gegend erblikte man keinen Thäter, und nur einem einzigen Weibe hatte geschienen, als ob ein graugekleideter Mensch durch das Wasser gesprungen sey. Auf allen Wegen und Stegen eilte man zwar zu Roß und Fuß dem Mörder nach, fand ihn aber nicht. Kurz darauf, nachdem die Ermordete ins Haus gebracht worden, trat Pauli, in einem Mantel gehüllt, hinein, besah und berührte sie, schikte ihr auch einen Todenkranz, und war, wegen dieses Mords, ganz verdachtlos.

Hier aber erwähnt meine Gewährsschrift eines Umstandes, den ich zwar anführen, mich jedoch des damit verbundenen Aberglaubens nicht theilhaftig machen will. Es soll nehmlich die am Begräbnistage zur Schau ausgestellte Leiche, bei Paulis Annäherung, sich gefärbt, und ihn die Leichenfrau angeredet haben: Wie kömmt das, und ist kein Mannsbild hier, als du? Der Teufel wird dich nicht reiten, daß du auch dabey gewesen bist, gleichwie du die Kinder hinaus geführt hast auf den Berg. Ohne viel darauf zu sagen, sey er fortgegangen.

Den Tag nach der Beerdigung ward endlich die über diese Mordthat schwebende Dunckelheit, hell. Ein Bruder der Entleibten überreichte im Gerichte, zwey bey seiner Schwester gefundene Briefe. Sie waren in eines zu Frankfurt am Mayn befindlichen, ehemals als Soldat in Großenhain gestandenen, Schmiedegesellens Namen geschrieben, und enthielten die Versicherung, daß er bald kommen und um sie freien werde. Jemand, der sie sah, erkannte Paulis Hand. Er

ward

ward vorgefordert, räumte zwar die Abfassung desselben, aber den Mord nicht ein, und ward ins Gefängniß gebracht. Nunmehro traten Zeugen auf, die ihn kurz nach der Mordthat, in nassen Kleidern gesehn hatten, und, nach einigen fruchtlosen Ausflüchten, gestand er endlich: daß er oben erwähnte Briefe geschrieben, um die P. damit vors Thor zu locken. Unterwegs habe er sein zur Vollbringung des Mords bestimmtes Messer im Grase verlohren; die P. habe es selbst gesucht, gefunden, und ihm wieder gegeben. Als er ihr nun an einem einsamen Orte die Briefe überreicht, habe sie solche sogleich eingesteckt, er sie aber von ihr, unter dem Anführen, daß er ihr solche vorlesen wolle, zurükgefordert, und sie dabey zum Sitzen genöthiget. Bey ihrer Weigerung habe er sie niedergerissen, in die Gurgel geschnitten, ins Wasser geworfen, und, wenn sie emporgeschwommen, wieder untergetaucht. Den Tod habe er ihr schon vor einem halben Jahre geschworen, weil sie ihm ein Buch nicht leihen wollen; die Erfüllung dieses Schwurs aber bis auf das Marien Mag-

valenen Fest (den 22ten Julii) aufgeschoben, damit selbige, weil sie gemeiniglich an diesem Tage zum Tisch des Herrn gienge, seelig stürbe. Sie war auch würklich zum Abendmahle gewesen.

Hierauf ward auch die Untersuchung wegen der beyden Mädchen wider ihn gerichtet. Das am Leben gebliebene, wiederholte würklich vor Gericht, was sie Tags nach ihrer Verwundung erzählt hatte, und sagte Paulin alles unerschrocken unter die Augen. Er läugnete; änderte seine Aussage bey jedem Verhör, und sagte unter andern: das Mädchen spräche, es hätten Reiter sie und die verstorbene H. so zerhauen; verblendete Reiter könnten aber nicht hauen, wie er gehört habe. Diese Worte, und Annen R. unveränderliche Behauptung, daß Reiter sie verwundet hätten, schienen hinreichend, ihn für einen Bundgenossen des Teufels zu halten. Diesen Verdacht bestätigte ein Soldat, Friedrich A. der eidlich aussagt: Als er kurz vor Pfingsten 1682. eines Abends, halb 11 Uhr, in sein Quartier gehen wollen, wären bey dem alten Mönchs-

Mönchskloſter zwey Reiter in gröſßter Haſt daß die Steine Feuer geſprüht, bei ihm vorbey geritten, und zehn Schritte hinter ihnen, ſey Auguſtin Pauli gekommen. Dieſer habe, auf ſeine Anfrage: Wer die Reiter geweſen? geläugnet, daß er ſie geſehen habe, welches ganz unmöglich ſey. Im Hui! wären hierauf die Reiter verſchwunden geweſen. Er ward Paulin unter die Augen geſtellt, von dieſen aber nichts eingeräumt.

Izt wurden auch verſchiedene andere Bosheiten des Gefangenen ruchtbar, daß er nemlich die gepolſterten Kirchenſtühle zerſchnitten, Nägel, um die Niederſitzenden zu verwunden, hineingeſchlagen, bleierne Münzen geprägt, und gutes Silbergeld berändert habe.

Durch ein vom Schöppenſtuhle zu Leipzig eingeholtes Urthel, wurden ihm die zwey erſten Grade der Folter zuerkennt. Bey einem noch vorher in der Marterkammer gütlich gehaltenem Verhöre, geſtand er aber ſchon: daß er die beyden Mädchen, nachdem er ſie, wie Anna

N. erzählt, auf dem Bobersberg geführet, mit ſeinem Beile von hinten wechſelsweiſe verwundet, und ſolches aus keiner andern Urſache, als aus Frevel, gethan, übrigens aber Gott nie verläugnet habe, auch keine falſchen Reiter ins Feld ſtellen könne. Ihm wundere, daß die N. von Reitern rede, da ſie doch bey Verübung der That zu ihm geſprochen: Ach Paul, thu es doch nicht!

Welch ſchreckliches Bekenntnis, aus bloſſem Frevel, gemordet zu haben! Man findet aber doch in den Akten eine Spur, daß er auf die H. welche mit ſeiner Schweſter, die ſich einsmals an Wäſche vergriffen, nicht mehr umgehen wollen, einen Haß gehabt, und, ihr ſolches zu gedenken, gedroht hat. Von der ihm beygemeſſenen Zauberey geſtand er in Güte nichts, aber nach angeſchraubten Daumenſtöcken, genug. Seine Ausſage bey der Tortur ward nachher in Artickel verfaßt, und er zwey Tage darauf über ſolche nochmals gütlich befragt. Dieſes ſonderbare Aktenſtük kann und will ich ganz einrücken.

Art. 1.

Art. 1.

Ob nicht Inquiſit, ſeinem vorigen Bekentniſſe nach, Gott verläugnet, und hingegen mit dem böſen Feind einen Bund gemacht.

Antwort: Ja!

Art. 2.

Ob es nicht vor ohngefähr zwey Jahren, in der ſogenannten Priesniz, da der böſe Feind in Geſtalt eines Mannes zu ihm gekommen, und er demſelben eine Handſchrift, ſo er mit Dinten, den Namen aber mit Blute aus ſeinem rechten Arme geſchrieben, ausgeſtellet, geſchehen?

Antwort: Ja!

Art. 3.

Oder wo, und mit was Ceremonien es ſonſt geſchehen?

Antwort: Er (der Teufel) wäre in der Priesniz aus einem Büſchgen, in ei-

nem rothen Rocke, schwarzen Hut mit einer weissen Feder, und vergüldeten Degen, ingleichen in Strümpfen und Schuhen, und einem Knebelbart, kommen, und habe gefragt: ob Inquisit D. Fausts Bücher gelesen, und Lust ihm zu dienen hätte? Darauf hätte er mit Ja! geantwortet. Worauf der Teufel ihm versprochen, daß, wenn er ihm eine Handschrift gäbe, und sich ihm verschreiben wollte, er alles, was er verlangte, können sollte. Welches Inquisit zu thun versprochen, und folgenden Tages ihm dergleichen, die er aus D. Fausts Buche genommen, gefertiget, und den andern Tag darauf überbracht, da er denn oben aus dem Busche kommen, und nachdem er ihm die Handschrift gegeben, dagegen versprochen, daß er alles können sollte, habe ihm auch einen geschriebenen Zeddel auf einen halben Bogen, der zusammengelegt, und halb gebrochen gewesen gegeben, worauf lauter Wörter gestanden, wie er denn nicht eigentlich wüßte, ob es lateinisch oder teutsche Buchstaben gewesen, auf der andern Seite gegen über habe dabei gestanden, welches denn gar leserlich mit Dinte geschrieben gewesen, was

für

für Wörter zu jedweder Kunst, wenn er nemlich falsche Reiter, Piquenierer, auch sich unsichtbar, wie auch Hunde und Katzen machen wollen, er brauchen sollte. Diesen Zeddel habe er stets die ganze Zeit über bey sich, in seinem Rocke der rechten Seite, zwischen dem Futter eingestekt, getragen. Den dritten Tag aber, als er zur Haft, und in die Frohnveste gebracht worden, wäre der Teufel zu ihm in eben voriger Gestalt des Nachts kommen, und habe den Zeddel ihm wieder abgefordert, mit Versprechen, daß wenn er ihm losgeholfen und weggeführet hätte, er ihm selbigen wieder zustellen wolle.

Art. 4.

Ob er nicht durch dessen Beyhülfe falsche Reiter machen können?

Antwort: Ja!

Art. 5.

Ob er nicht auch diejenigen, so kurz vor Pfingsten Friedrich A. in der Nacht begegnet, ingleichen die, so Magdalenen

H. und Annen R. am dritten Pfingſtfeier-tage ſo heftig beſchädigt, gemacht?

Antwort: Ja!

Art. 6.

Ob er nicht in einer angenommenen Geſtalt ſelbſt unter ihnen geweſen, und dergeſtalt die That verübt, oder verüben helfen?

Antwort: Ja! und wie er auf die beyden Kinder oder Mägdlein zuhauen wollen, habe er ſich unſichtbar gemacht.

Art. 7.

Ob er ſich nicht auch ſonſt unſichtbar gemacht?

Antwort: Als er Marien P. umge-bracht, hätte er ſich hierauf unſichtbar ge-macht, ingleichen auch zu der Zeit, da er einer Bauersfrau hinter Naundorf auf der Straße eine Ohrfeige gegeben.

Art. 8.

Was er mehr dabey allenthalben ge-than, und ihm hierunter bewußt ſey?

Ant-

Antwort. Einſtmals in ſeines Vaters Hauſe, da ſonſt niemand um ihn, und er ganz allein geweſen, habe er den Teufel in die Stube gerufen, daß er kommen und ihm krempeln helfen ſolle; wäre zwar auch gekommen, und hätte ihm helfen krempeln, es habe aber die Wolle nicht eingehen wollen. Sonſten habe er auch vor dem Raundorfer Thore, auf denen Wieſen, einſtmals eine Compagnie Musquetirer, die er auf den Bobersberg marſchiren, und daſelbſt Feuer geben laſſen, ingleichen auch zu anderer Zeit zwey Reiter, die er ebenfalls auf den Berg marſchiren laſſen, um dieſe Gegend gemacht, wüßte aber nicht eigentlich, ob es vor oder nach der Zeit, da er die Compagnie Musquetirer gemacht, geſchehen wäre. Berichtet hiernächſt ferner, daß vor ohngefähr acht Wochen, da er noch im Gefängnis bey dem Landknechte im Hofe herunter geſeſſen, der Teufel auch zu ihm, in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes, kommen und geſagt: Er ſolle immer geſtehen, daß er die Kinder umgebracht, es hätte nicht viel zu bedeuten, und wolle er ihn ſchon losmachen, wie er denn auf die hei-

lige

lige Christnacht kommen, und ihn in Lüften wegführen wollte. Dieses leztere hätte er auch, als er in der Frohnveste den Zeddel von ihm geholt, ihm gleichfalls versprochen.

Nun kam folgendes Endurthel.

Da nun Inquisit auf diesem seinen gethanen Bekenntnis vor öffentlich gehegten peinlichen Halsgerichte nochmals freywillig verharren, oder deß sonst, wie recht, überwiesen würde, so möchte er, wegen der an Marien P. und Magdalenen H. verübten und bekannten Mordthaten, mit zwey glüenden Zangengriffen gerissen, und sodann, des begangenen und gestandenen Bündnisses halber mit dem bösen Feinde, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden. Von Rechts wegen.

Dieses Urthel ward den 4 Jänner 1633. wirklich vollzogen. Bey Inquisitens Vorbereitung zum Tode, war d Geistlichen nicht genug, daß er, nach ihrer

rer Vorſchrift, vor dem Teufel ausſpie, und ſagte: "Pfui dich, du ſchändlicher Teufel, wie haſt du mich verleitet!" ſondern ſie veranlaßten ihn auch, dem Satan einen förmlichen Scheidebrief zu ſchreiben, deſſen wörtlicher Einrückung ich mich aber wohlbedächtig enthalte.

So gewis nun Pauli, als ein kaltblütiger, ungereizter Mörder den Tod verdiente, ſo unſchuldig ſtarb er als Zauberer. Nicht um dieſes meinen Leſern, die es hoffentlich von ſelbſt glauben werden, zu beweiſen, ſondern nur einen Verſuch zu machen, wie leicht ſich oft dergleichen Märchen erklären laſſen, wage ich folgende Vermuthung: Der Soldat Friedrich A. dem zuerſt die vermeintlich gezauberten Reiter erſchienen, gieng trunken nach Hauſe, hatte von Schlachten und wütenden Angriffen der Reiterey geſprochen, und durch geiſtiges Getränk, und lebhaftes Geſpräch ſeine Fantaſie erhizt. In dieſer Stimmung tummelte er bey den Ruinen des alten Mönchsklosters vorbey, deren Anblik ſeine Einbildungskraft noch mehr in Unordnung brachte.

Schnel-

Schnelles Vorbeylaufen einiger Leute, welches nach 10 Uhr, bey Schlieſſung der Häuſer, nichts ſeltnes iſt, dünkte dem Berauſchten, Pferdegetrappel. Wer konnte das anders verurſachen, als die Reiter, von denen er den ganzen Abend beym Glaſe ſchwadronirt hatte? Dabey war nun freylich Pauli nicht geweſen, konnte daher auch bey nüchternem Muthe, Fußläufer nicht für Reiter anſehen, und mußte den fragenden A. ſchlechterdings antworten, daß er keine Reiter geſehen habe.

Dieſe, bey halb vertrunkenen Sinnen, gehabte Erſcheinung, würde der Soldat vielleicht ganz vergeſſen haben, wenn ihn nicht Pauli ſelbſt etwa Tags drauf daran erinnert, und zur Rede geſezt hätte, was er von Reitern geſchwazt habe? Wenn er ſich auch auf den Vorfall nur halb und halb beſann, ſo lies er ſich doch deſſen Würklichkeit um deſtoweniger ausreden, um nicht der Muthmaſſung Raum zu geben, daß er toll nud voll, und ſeiner Sinne nicht mächtig geweſen ſey. So bildete ſich ein Geſpenſterhiſtörchen,

das

das der Soldat oft erzählte, und dabey allemal Paulin mit ins Spiel miſchte.

Auch Anna R. mochte davon gehört, und in ihrem Kopfe die Ideen: Pauli und reitende Geſpenſter, oft verbunden haben. Als ſie nun von ihm hinterrüks einen Hieb in den Kopf bekam, ſo verlohr ſie auf einmal den richtigen Gebrauch ihrer Sinne; ihr zerrüttendes Gehirn ſammelte nun, gleich der Fantaſie eines Wahnſinnigen, einzelne, bey geſunden Tagen gehabte Gedanken, und der Sprung von Paulin, mit dem ſie kürzlich geſprochen, auf die mit ihm oft zuſammengedachten Ritter war ſehr natürlich. Sie ſagt zwar, daß ihre Geſpielin eher, als ſie verwundet worden, und man ſollte daher glauben, daß ſie wenigſtens das, was mit jener vorgegangen, genau wiſſen könne. Allein wer weis, ob ſie nicht ſelbſt den erſten Hieb bekommen, und ſich nur im Schwindel ihrer Gedanken das Gegentheil vorgeſtellt hat. Schon bloſſe Todesfurcht iſt, dünkt mich, vermögend, der Einbildungskraft eines furchtſamen Kindes ganz falſche Bilder vorzumalen.

In fortdaurender Betäubung fantaſirte die Kranke, ihre oben angeführte Erzählung, und die Umſtehenden faßten jedes Wort begierig auf. Als ſie wieder ganz zu Verſtande kam, und ihre Geſchichte erzählen wollte, kam ſie damit zuverläſſig nur bis an den lezten Augenblik vor der Verwundung, weil deutliches Bewußtſein ſie alsdann verlaſſen hatte. Allein die, ſo um ſie waren, füllten dieſe Lücke durch Wiederholung ihrer vorigen Fantaſien, und daraus hergeleitete Fragen: Wars nicht ſo und ſo? bis ſie ſich ſelbſt, da ſie nichts wahres wußte, überredete, daß es nicht anders geweſen ſey.

Freylich ſind das lauter unbewieſene Vielleichts; ſie ſind mir aber doch lieber, als der Glaube, daß Pauli, Reiter durch Zauberey geſchaffen habe. Eins von beyden muß man wählen; denn ich weis keinen Mittelweg.

Die wichtigſte Frage ſcheint mir: Was hat Paulin zu den Mordthaten bewogen? Bey der P. giebt er einen ſehr un-

unbedeutenden, bey der H. aber gar kei-
nen Grund an. Ich wundere mich, daß
man bey der Unterſuchung der Triebfeder
nicht genauer nachgeſpürt, auch ihn nicht
über eine bey den Akten geſchehene Anzei-
ge, daß er, dem Teufel neun Seelen zu
opfern, gelobt habe, verhört hat. Die-
ſes wäre vielleicht unter allen, die leidige
Zauberey betreffenden Fragen, noch die
vernünftigſte geweſen. Denn ſo wenig
Inquiſitens unter Folterſchmerzen erpreß-
te, und nachher, aus Furcht vor neuer
Quaal, unverändert beybehaltene Ausſa-
ge in meinen Augen gilt, ſo ſieht man
doch daraus, daß er ſich durch Leſung ſo-
genannter Zauberbücher den Kopf drehend
gemacht hat. Leicht hat der einfältige
Menſch die Möglichkeit eines Bundes
mit dem Teufel geglaubt, und ſich ſelbſt,
einen zu ſchlieſſen, vorgenommen, vorher
aber ſeinen künftigen Bundsgenoſſen, durch
voran geſchikte Menſchenopfer, zu billigen
Bedingungen bewegen wollen. Dies iſt
noch die gelindeſte Meynung, indem man
ihn dadurch nur für einen Blödſinnigen
erklärt; hat er aber, wie er ſelbſt geſteht,
kleine Beleidigungen mit dem Tode gero-

chen, auch ſogar nur aus Muthwillen gemordet, ſo war dieſer, noch nicht neunzehnjährige Bube, gewis einer der gröſsten Unmenſchen, die je lebten.

12.

Betrugsentdeckung eines thränenden Marienbildes von Peter dem Groſſen. *)

Eine mächtige Probe der Klugheit, hat Peter der Groſſe unter vielen andern vornehmlich darinn erwieſen, daſs er bey jeder Gelegenheit, die auf Einfalt, Aberglauben, Unwiſſenheit und Betrug gebaute Furcht des Volks, unverzüglich zu zernichten wuſste. So vortheilhaft dieſe Vorſichtigkeit für die Ruhe des Staats an ſich iſt; ſo glüklich gelang Peter dem Groſſen allezeit die Ausführung derſelben, um ſo mehr und gewiſſer, je weniger er einem ſo ſchädlichen Dinge Zeit geſtattete, einzuwurzeln.

Nachdem die Bosheit und der Unverſtand alles angewendet, Peter der Gro-

*) Aus Stählins Anekdoten von Peter dem Groſſen.

Große aber tapfer überwunden hatte, was der Anlage seiner neuen Stadt St. Petersburg hinderlich seyn konnte, und nun bereits im Jahre 1720 die verschiedenen Inseln dieses Platzes mit etlichen hundert Häusern bebauet, die sogenannte Petersburgische Seite um und hinter der Festung mit den meisten öffentlichen Gebäuden, Buden, Magazinen, Collegien ꝛc. besezt, und der Zaar etwan eine Tagereise von der Stadt entfernt und bey der Arbeit am Cadogaischen Canale beschäftigt war: entstand auf einmal ein grosser Anlauf des Volks nach einer auf der Petersburgischen Seite gelegenen Kirche, auf das Gerücht, daß das große Muttergottesbild in derselben Thränen vergessen habe. Dazu hatte der Aberglaube des Volks, zugleich die gefährliche Deutung geschmiedet, daß die Mutter Gottes mit dieser Gegend nicht zufrieden wäre, deswegen weine, und mit ihren Thränen der neuen Stadt und vielleicht dem ganzen Lande ein bevorstehendes grosses Unglük ankündige.

Der damalige Großkanzler, Graf Golofkin, der in der Nähe dieser Kirche

wohnte, begab ſich dahin, konnte aber kaum durch das Gedränge wieder herauskommen, noch weniger aber den Anlauf des Volks auseinander bringen. Er fertige ſogleich einen reitenden Bothen mit der Nachricht von dieſer wunderbaren Begebenheit, und dem Gemurmel des Volks, an Peter den Groſſen nach Cadoga ab. Der Zaar machte ſich unverzüglich auf, reiſete die Nacht durch, kam des andern Vormittags plözlich zu Petersburg an, und begab ſich ſogleich in die Kirche, wo er von der Geiſtlichkeit empfangen und zum wunderthätigen oder weinenden Marienbilde geführt wurde. Sr. Majeſtät fanden es zwar nicht weinend vor ſich, hörten aber von verſchiedenen Anweſenden, daß es ſchon öfters und noch vor wenigen Tagen wieder wirklich thränend geſehen worden ſey. Indem nun der Monarch das heilige Bild eine gute Zeitlang ſcharf betrachtet hatte, kam ihm doch etwas bey den Augen deſſelben verdächtig vor, das einer genauern Unterſuchung werth war. Ohne ſich im geringſten etwas merken zu laſſen, befahl er einem der gegenwärtigen Popen, das heilige Bild

von

von ſeiner erhabenen Stelle abzunehmen, und in Sr. Majeſtät Gefolge nach Hofe zu bringen. Daſelbſt unterſuchte der ſcharfſichtige Monarch in Gegenwart des Groskanzlers, etlicher anderer Vornehmen ſeines Hofs, einiger vornehmen Geiſtlichen und derjenigen Popen derſelben Kirche, die bey der Abnahme des heiligen Bildes zugegen geweſen, und ſolches nach Hofe gebracht hatten, alles auf das genaueſte, an dieſem gemahlten und mit Firnis ziemlich ſtark überſtrichenen Marienbilde.

Gleich anfänglich entdekten Sr. Majeſtät einige ſehr kleine und faſt unmerkliche Löcherchen an den Augenwinkeln, die der daſelbſt angebrachte Schatten deſto unſichtbahrer am Gemählde machen mußte. Peter der Groſſe kehrte die Tafel um, riß die Einfaſſung oder den Oberrahm ab, ſpaltete mit eigener Hand die gewöhnliche Fütterung an der Hinterſeite von der Tafel auf, und entdekte zum Vergnügen ſeiner Vermuthung und vorher gehegten Meinung, den Betrug und die Quelle der Thränen des unſchuldigen Marienbildes: nehmlich eine Aushöhlung, um die

Gegend der Augen in der Dicke des Bretes, worinnen noch etwas weniges von geſtandenem Oel befindlich, die mit der hintern Ausführung geſchloſſen war. Da liegt der Schaz, rief er aus, da habt ihr die Quelle der wunderbaren Thränen! Jeder von den Anweſenden mußte näher hinzutreten, die Entdeckung anſehen und ſich mit ſeinen eigenen Augen von dem künſtlichen Betruge überzeugen. Hierauf bewies der weiſe Monarch den Umſtehenden auf die begreiflichſte Art, wie eingeſchloſſenes, verdiktes Oel, ſich an einem kühlen Orte, ſo lange geronnen und ſteif erhalten könne, bis es durch die Wärme flieſſend wird: und eben ſo ſey es auch bey dieſem unterſuchten Bilde beſchaffen, wo es durch die gezeigten feinen Oefnungen aus den Augenwinkeln Thränenweiſe herausdringen müſſe, wenn die Flamme der vor dem Bilde angeſtekten Lichter den Augen ſo nahe gekommen, daß die Stelle erwärmt, und das verborgene Oel durch die Wärme flüſſig geworden. Mit dieſer geſchehenen Entdeckung und

Dar-

Darthuung des Betrugs an die Umſtehenden, als Augenzeugen, ſchien der Monarch nun öffentlich ganz vergnügt und beruhigt zu ſeyn, lies ſich auch weiter nichts von einer Unterſuchung oder Ahndung an den Urhebern des entdekten Betrugs merken, ſondern ſagte nur zulezt zu den Anweſenden: "Ihr habt nun alle geſehen, was es für eine Beſchaffenheit mit den vermeynten Thränen des Marienbildes hat. Ich zweifle nicht, daß ihr überall erzählen und allgemein bekannt machen werdet, was ihr nun ſelbſt mit Augen geſehen und euch überzeugt habt, folglich auch die ſo unvernünftige als vielleicht boshafte Deutung ſolches ſelbſt geſchmiedeten Wunders verlachen und zernichten werdet. Das Kunſt- (nicht Wunder-) Bild aber, will ich behalten, und in meine Kunſtkammer ſezen."

Indeſſen wendete der, durch ſolchen Betrug und boshafte Deutung der künſtlichen Thränen äuſſerſt aufgebrachte Monarch, insgeheim alle Mühe an, die Urheber ausfindig zu machen. Nach einiger Zeit, und nach vielen geheimen Unterſuchungen, entdekte er ſie, und lies ſie,

nach dem Geſtändniſſe und Angabe aller Umſtände und Aeſichten, auf eine Weiſe zur Strafe ziehen, daß niemand ſich wieder hat gelüſten laſſen, dergleichen Betrügereyen zu unternehmen.

12.

Eine ähnliche Entdeckung eines frommen Betrugs in Pohlen.*)

In dem Kriege mit dem König von Schweden, Carl dem XII. befand ſich Peter der Groſſe in beſtändiger Abwechſelung, bald bey dieſem bald bey jenem Theile, bald da, bald dort, bald zu Lande bald zu Waſſer ſeiner Land- und Seemacht. Einſtens ſtand er auch in Pohlen mit einem Theile ſeiner Armee. Er hielt ſich daſelbſt einige Tage in einem Städtgen auf, wo in der Kirche ein wunderthätiges Marienbild verehrt wurde, welches öfters mitten unter dem Gottesdienſte oder bey der Meſſe häufige Thränen zu vergieſen pflegte. Dieſes Bild war von Holz geſchnitten, mit

*) Aus Stählins Anekdoten von Peter dem Groſſen.

mit goldgeſtikten Kleidern und reichem Schmuk angezogen, und ohnweit vom Altare ſo hoch hinaufgeſezt, daß der gröſte Mann mit der Hand kaum ihre Füſſe erreichen konnte. Peter der Groſſe, der an allen Orten, wo er hin kam, ſich ſogleich um alles Merkwürdige zu erkundigen pflegte, hatte gar bald Nachricht von dieſem wunderthätigen Bilde erhalten. Seine Art, ohne Vorurtheile zu denken aber, erwekte in ihm einen ſtarken Zweifel, gegen die Richtigkeit dieſes weinenden Wunderbildes. An Zeugen fehlte es nicht, die ihm die Würklichkeit dieſes Wunders beſtätigten, und noch mehr, er war ſelbſt ein Zeuge davon, da er ſich aus Neugierde in die Kirche begeben hatte, als eben das hohe Amt darinnen gehalten wurde. Dabey lies der Zaar zwar ſeine Bewunderung, im geringſten aber nichts von ſeinem Vorhaben blicken. Nochmals begab er ſich mit ſeinen Gefolge wieder in dieſelbe Kirche, zu einer Zeit, da kein Gottesdienſt darinnen gehalten wurde. Als er nun die Kirche verſchlieſſen und eine Leiter bringen laſſen, ſtieg er auf derſelben an das wunderthätige Marienbild

hinauf, unterſuchte vom Fuß deſſelben bis auf das Haupt alles auf das ſorgfältigſte, konnte aber nichts, als endlich einige ſehr feine Löcher an den Augenwinkeln wahrnehmen. Die zween Herren Geiſtliche von demſelben Kloſter, die ihn hinein geführt hatten, freuten ſich alſo ſchon im Herzen, daß die Neugierde des Zaars leer ausgehen werde, und ihr wunderthätiges Bild wohl beſtehen würde. Allein der Monarch, der gewohnt war, ſich nicht mit dem Scheine zu begnügen, und gern den Grund der Sache unterſuchen mochte, ſezte die gute Herren gar bald in eine andere Gemüthsverfaſſung, als er unverſehens der heiligen Statur das groſſe Korpzeug abnahm, und darunter einen bis an die Augen ausgehöhlten Kopf, welchen die Hirnſchaale als ein gewölbter Deckel ſchloß, und darinn einen Vorrath von Waſſer nebſt einigen eingeſperrten lebendigen Schmerlen, oder dergleichen kleinen Fiſchgen entdekte, die durch ihre Bewegung das Waſſer regten, und nach der kleinen Oefnung in die Augenwinkel drükten. Der groſsmüthige Kaiſer machte nach der erfreulichen Entdeckung dieſes

hei-

heiligen Betrugs die Kopfschaale in aller Stille wieder zu, sezte der wunderthätigen Bildsäule das bauschende Kopfzeug wieder auf, und sagte im Herabsteigen weiter nichts, als die Worte: Das ist ein bewunderswürdiges Bild. Nachmals aber erklärte er den Seinigen den ganzen Betrug, und erzählte diese Begebenheit öfters. Auch derjenige vornehme Herr, von dem ich diese Geschichte habe, hat sie aus seinem eigenen Munde vernommen.

Ende des zweiten Pakts.

Innhalt.

1. Fortsetzung der im ersten Pakt angefangenen Geschichte einer zu Grossenrudstedt im 17ten Jahrhundert verurtheilten Hexe, in Auszügen aus den Original Akten und mit Bemerkungen herausgegeben von G. W. Pistorius. 49

2. Neue Hexengeschichte von Clarus in der Schweiz, wo Anna Göldin vor wenig Jahren noch verbrannt worden. 128

3. Erscheinung eines feurigen Feld- oder Kürbis-Gespenstes in Elrleben. 136

4. Natürliches Gespenstgeribbe, so in einem Keller zu Paris bemerkt worden. 139

5. Eine Schwarzkünstler Geschichte. 141

6. Gespenstige Neckereyen, die einem Schulmeister begegnet. 151

7. Traum-Gespenst-Geschichte, die M. Hilschern in Dresden begegnet. 153

8. Neue Aufklärung einer alten Sächsischen Gespenstergeschichte. 156

9. Erscheinung eines von seinem leiblichen Sohn 20 Jahrelang in einem Thurm gesperrten Vaters. 166

10. Schatzhebungs- und Mordgeschichte der Familie Borchers und Lüder in Hamburg, aus dem Journal von und für Deutschland, 2r Jg. 1785. 2 St. 177

11. Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers, aus vorigen Jahrhundert. 189

12. Betrugsentdeckung eines thränenden Marienbildes von Peter dem Groſſen, aus Stählins Anekdoten von Peter dem Groſſen.
13. Eine ähnliche Entdeckung eines frommen Betrugs in Pohlen, von ebendemſelben, eben daher.

Nachſchrift.

Weil die Vorrede ſchon abgedrukt war.

Ich werde führohin nach dem Wunſche einiger gutartigen Herren Rezenſenten und Journaliſten, deren Beyfall und gut meinende Winke mir ſehr ſchäzbar ſind, ſoviel möglich die Quellen angeben, wenn ich ſchon gedrukte Nachrichten, Erzählungen und Geſchichten mittheile. Da wo es nicht geſchiehet, ſind es mehrentheils ſolche, die ich ſelbſt geſehen, gehört oder die mir mündlich erzählt worden oder ich weis es nicht genau mehr, woher ich ſie zu meinem Vorrath genommen und bekommen, an den ich ſchon verſchiedene Jahre geſammlet habe.

Der Rezenſent, der über das erſte Pakt in der Halliſchen neuen gelehrten Zeitung 10 St. den 2ten Feb. 1786. ſeine Meynung ſaget, verräth augenſcheinlich,

lich, daß er die Vorrede nicht geleſen, ſonſten er wohl deutlich bemerkt haben würde, daß dies Buch nicht für ſolche Gelehrte und Philoſophen beſtimmt iſt, für die man, wie er wohl meynt, alles froſtig behandeln müſſe. Er würde ſich auch über den Titel nicht auf eine ſo lächerliche Weiſe herausgelaſſen haben, wenn er erwogen, daß ein ſolches Schild nur für die mehreſten Leſer einladend ſein kann, für die es eben beſtimmt iſt, und die ſelbſt nicht mißbilligende Abſichten gerade verfehlt werden würden, wenn das Buch etwa den, freylich etwas gelehrter klingenden Titel: hiſtoriſch-philoſophiſch-moraliſche Abhandlungen oder Aufſätze über ꝛc. vor ſich hätte.

Nach meiner Meynung müſſen auch lächerliche Gegenſtände mit unter lächerlich — und nicht wie der Herr R. wünſcht froſtig behandelt werden — und es wäre eigentlich gar der Mühe nicht werth, noch etwas davon zu ſagen, wenn dieſe Gegenſtände nicht immer noch traurige Folgen hätten.

Der mit geäuſſerte Vorwurf der weitläuftigen Akten-Auszüge kann nur auf die er-

erſte Nummer von Hrn. Piſtorius paſſen und träfe eigendlich nur dieſen.

Der Hr. Rezenſent wird aber auch in dieſem Pakt am Ende jenes Aufſatzes, die Reſultate und nöthig gehaltene Erklärung von ihm finden.

Ob nun wohl der Herausgeber des Ululu! führohin ſolche, ihm zu Handen kommende weitläuftige Akten-Auszüge, als eben dieſer gerathen, vermeiden oder dergleichen in kürzere Erzählungen umſchaffen wird, wenn es die Herren Mittheiler erlauben; So geben doch zuweilen ſolche Akten-Auszüge über beſondere Umſtände und Worte Auskunft, bey denen auch unphiloſophiſche Leſer ſich ſelbſt viel erklären können und die eine ſonſt oft nöthige Erklärung und Umſchreibung, überflüſſig machen; und mancher Richter, Advokat und Urthels-Verfaſſer, der auch dieſe verſengte Hirngeburten ſeiner vermoderten Collegen zu ſeiner Erhohlung lieber lieſet, als verbuhlte Romane, unnatürliche Comödien oder akademiſche Grillenfängerey und ihm nichts nüzende Sylbenjägerey, erhält dadurch von dem Greuel der Vorwelt und traurigen Denkmalen des menſchlichen Aberwizes, der eben ſo viele ſeiner

Vor-

Vorgänger geblendet, warnende Beyspiele. Und daß wir über diese Gegenstände auch in unsern würklich und vermeinten aufgeklärten Tagen noch nicht in allen Landen aufs Reine sind, mögen einige in diesen und folgenden Pakten vorkommende Geschichten unserer Zeit erklären und mich deucht, sogar in dem Lande, wo wahrscheinlich der hallische Rezensent sein sein Wesen treibt, spukts bey aller sonst anerkannten frühern Aufklärun doch manchmahl noch. S. Berliner Monatsschrift und andere Urkunden.

Ich kenne noch viele Consistorialen, Superintendenten, Amtleute, Pfarrer und Advokaten, die sich auf ihren Glauben an alle dieses, hängen, köpfen und verbrennen liessen, und wenn der Rezensent dies nicht glaubt, so urtheilt er als ein bloser Stubengelehrter, der mit der Denkungsart anderer Volksklassen nicht allzu vertraut und darauf aufmerksam ist — und was solchen durch ihre starke Lektüre mehr als zu bekannt sein kann, ist es gewis manchen der Leser nicht, den dies Büchelchen frommen kann.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München